

Aufnahme, Analyse und Revitalisierung einer Hofanlage







TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

DIPLOMARBEIT

ausgeführt zum Zwecke des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs / Diplom-Ingenieurin unter der Leitung von Univ. Prof.
Dr. phil. lic. phil. Nott Caviezel am Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege E251.2

eingereicht an der technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

Johanna Rauch 0347187
Ungargasse 4/1/14
1030 Wien

Wien, am 03.04.2014



KURZBESCHREIBUNG

Die Arbeit befasst sich mit einer Hofanlage, dem Hof Kofl im Ahrntal/ Südtirol. Es handelt sich um ein Ensemble, das aus Hofhaus, Stall/Stadel, einem Kornkasten und einem Backofen besteht.

Der genauen Aufnahme und Analyse des Objekts geht als Grundlage eine theoretische Untersuchung der einzelnen Bauelemente und deren traditionellen Werte voraus, um die wesentlichen Merkmale der Bauart und die daraus folgende Lebensweise der Bewohner aufzuzeigen.

Später wird in einem Entwurf der unbenutzte Stall/Stadel in rücksichtsvoller Behandlung des Bestandes, als Ferienhaus für Kinder und Jugendliche umgestaltet.

In das gemauerte Erdgeschoss werden Sanitärbereich, Küche, Esszimmer und Freiraum für Spiele eingebaut. Die darüber liegende zweistöckige Scheune wird aus Schlafkammern, einem Gruppenraum und einem überdachten Freibereich bestehen.

Die klare Formsprache des Blockbaus soll von außen erhalten bleiben, auch im Inneren sollen die charakteristischen Merkmale der ehemaligen Scheune spürbar bleiben. Das Material des Innenausbaus wird so gewählt, dass es sich an markanten Stellen vom Ursprungsmaterial unterscheidet, aber im Wesentlichen das Thema Holz, Stein und Fels wieder aufnimmt.

Der Entwurf soll zeigen, dass eine neue Funktion des unbenutzten Stall/Stadels durchaus möglich sein kann, ohne seinen ursprünglichen Charakter zu zerstören.



ABSTRACT

The thesis focuses on the Kofl Hof, a farmstead in the Valle Aurina, South Tyrol. The farm consists of a farmhouse, a barn/stable, a granary and a baking oven.

A theory section summarizing the individual building units and their respective traditional value will precede a detailed study and analysis unit of the object. This allows the reader to familiarize with the building type and the resulting lifestyle for its inhabitants.

Then, with respectful consideration for the original building, a design will remodel the unused barn/stable into a vacation home for children and youths. Bathroom, kitchen, dining room and free space for games are integrated into the masoned ground floor. The overlying two-story barn will consist of bedrooms, a group room and a covered open area. On the outside the consistent design of a log construction should be preserved, while the characteristic elements of a barn should remain present on the inside. The material for the interior will be selected in such a way as to differ from the original in distinctive spots, while essentially continuing the theme of wood, stone and rock.

This work aims at demonstrating that the purpose of the unused barn/stable can be redefined without destroying its original character.



Abb. 1. Hofanlage Kofl



EINLEITUNG

„Kofl“ oder auch Kofel hat im Südtiroler Volksmund die ursprüngliche Bedeutung Fels. Diese Bezeichnung ist charakteristisch für den Nordwesten Südtirols und wird vielseitig verwendet, vor allem aber spiegelt sie die Landschaft des Ahrntales wieder.

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Hof Kofel, einer Anlage bestehend aus Hofhaus, Stall/Stadel, einem Kornkasten und einem Backofen (Abb.1). Das Ensemble ist auf einer Meereshöhe von 1100 Metern auf Fels gebaut.

Da sich schon während meines Studiums ein großes Interesse an traditionellen Bauweisen abzeichnete, entschloss ich mich, meine Diplomarbeit einem solchen Thema zu widmen. Es war naheliegend, ein Objekt aus meiner Heimat Südtirol zu wählen, wo noch ein großer Bestand an traditionellen Gebäuden vorzufinden ist.

Die Tatsache, dass dort viele Bauten leer stehen und verfallen, abgebrochen und neu errichtet werden, gab mir den Impuls, ein solches Gebäude aufzuspüren und neu zu entdecken, mit dem großen Anliegen, seinen kulturellen Wert aufrecht zu erhalten.

Im Frühjahr 2013 besuchte ich zum ersten Mal den Kofl. Beeindruckt von der Anlage fasste ich den Beschluss, mit diesem Objekt zu arbeiten. Für die Aufnahme verbrachte ich im Sommer 2013 zwei Wochen am Kofl. Ich wurde von der dort lebenden Besitzerin Regina Oberkofler herzlich aufgenommen und versorgt. Durch die vielen Gespräche und Erzählungen mit ihr konnte ich einen Einblick in die geschichtliche Entwicklung der Anlage und Lebensweise, die sie hervorruft, gewinnen. Unter Berücksichtigung dieser Erfahrungen und späteren Auseinandersetzung mit der Thematik entwickelte ich ein Verständnis für das Zusammenspiel von funktionaler Bauweise und Lebensart der Bewohner.

In meiner Arbeit werde ich versuchen, die baulichen Komponenten der Hofarchitektur herauszuarbeiten, um in einem weiteren Schritt die spezifischen Merkmale des Kofls besser verständlich zu machen.

Es soll ersichtlich werden, dass Hofzusammenstellung, Grundriss, Bauweise, sowie Dachformen den Gesamtkomplex konstituieren.

Nur unter Beobachtung all dieser Bestandteile kann in weiterer Folge die Bestandsanalyse präziser veranschaulicht werden und der daraus resultierende Entwurf entstehen.

Aus diesem Grund wird sich ein Teil der Arbeit auch auf die Entwicklung der Grundrissform des Hofhauses beziehen, wobei sich der tatsächliche Entwurf auf das Wirtschaftsgebäude konzentrieren soll.

Durch die entworfene Revitalisierung soll der Stall/Stadel zu einem Ferienlager für Kinder und Jugendliche umgestaltet werden.





INHALTSVERZEICHNISS

1	DAS AHRNTAL	14-21
1.1	GEOGRAFISCHE LAGE	14-17
1.2	ENTWICKLUNG DER GEMEINDE AHRNTAL	18-19
1.3	DAS BAUERNTUM IM AHRNTAL	20-21
2	DAS BAUERNHAUS	24-33
2.1	WIE BAUT EIN BAUER?	24-25
2.2	HOFANLAGEN	26-33
2.2.1	Der Haufenhof	27
2.2.2	Der Paarhof	28-30
2.2.3	Der Einbauhof	31-32
2.2.4	Das geschlossene Gehöft mit Mauer und Tor	33
2.3	ENTWICKLUNG DER GRUNDRISSFORM	34-37
2.3.1	Durchgehende Mittellabe	36
2.3.2	Kurze Mittellabe	36
2.3.3	Ecklabe	37
2.3.4	T-Labe	37
2.4	DACHFORMEN	38-43
2.4.1	Das alpenländische flache Satteldach	38-39
2.4.2	Das Pustertaler Walmdach	40
2.4.3	Das Rittner Steildach	41
2.4.4	Das Etschtaler Walmdach	42
2.4.5	Das Fränkische Walmdach	43





3 KOFL

46-121

3.1 ALLGEMEINE BESCHREIBUNG

46-47

3.2 BAUGESCHICHTE

48-53

3.2.1 Das Grundbuch

49-53

3.3 BESTANDSANALYSE

54-121

3.3.1 Raumbuch Wohngebäude

56-87

3.3.2 Raumbuch Wirtschaftsgebäude

92-115

3.3.3 Der Kornkasten

116-119

3.3.4 Der Backofen

120-121

4 ENTWURF

124-131

4.1 KONZEPTTUELLE ENTWURFSGRUNDLAGE

124-131

4.2 PLANDARSTELLUNG UND

PROJEKTBECHREIBUNG

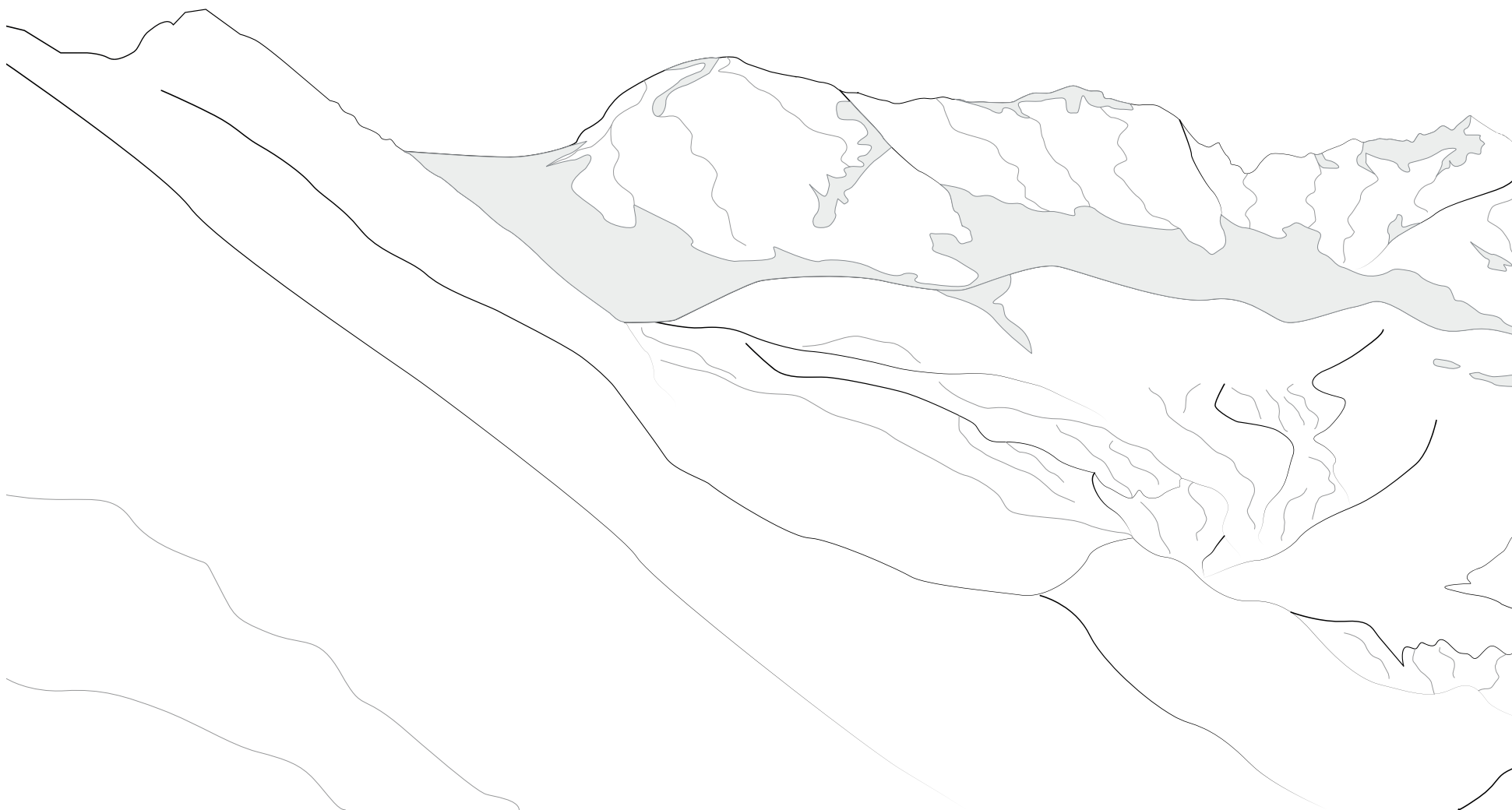
132-151

SCHLUSSBEMERKUNG

152-153

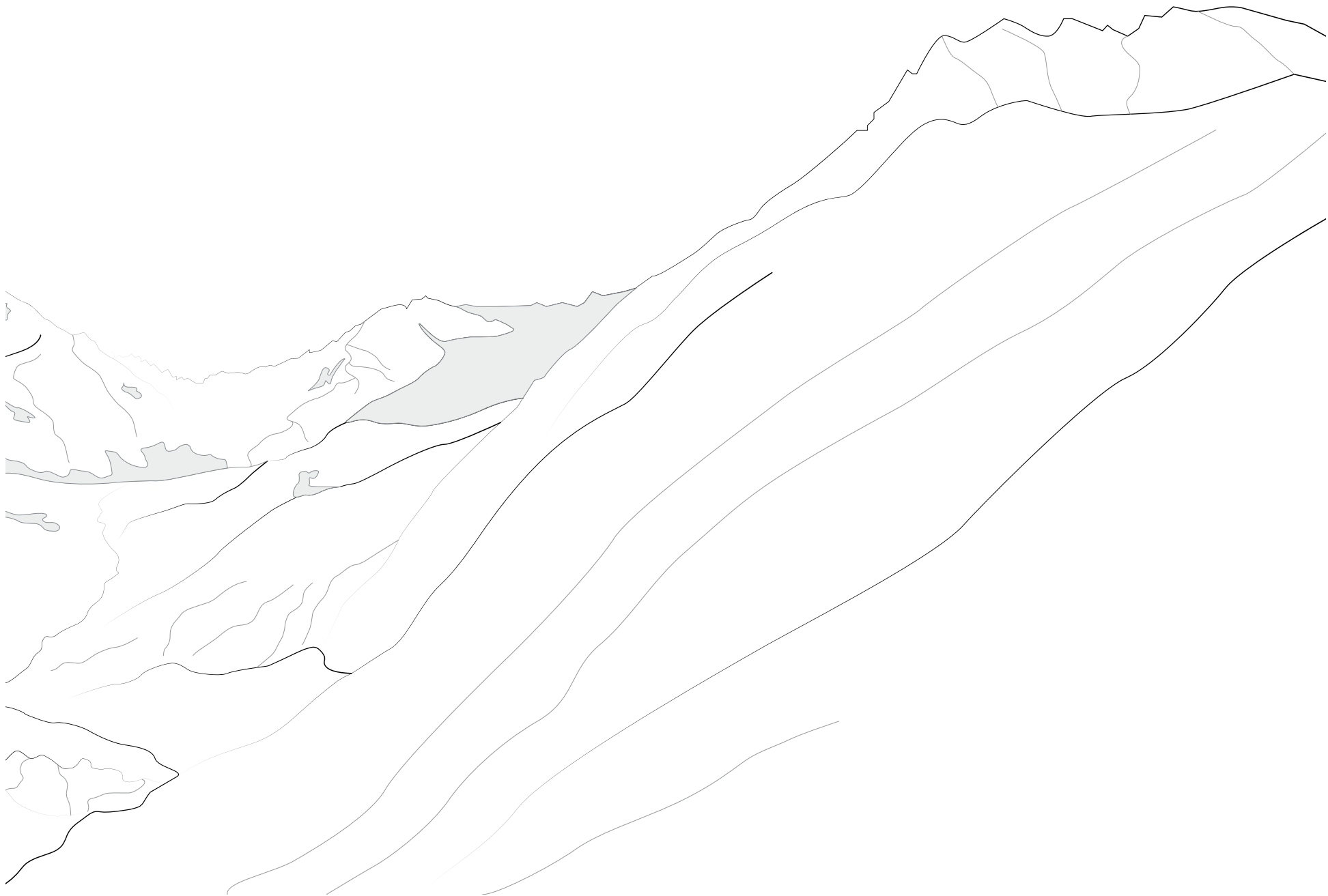
ANHANG

154-157





1 DAS AHRNTAL



1.1 GEOGRAPHISCHE LAGE

Mit einer Fläche von 629m² ist das Tauferer Ahrntal eines der größten Seitentäler Südtirols.

Geographisch betrachtet befindet es sich im nordöstlichen Teil Südtirols (Abb.2). Es erstreckt sich vom Brunecker Talbecken ca. 12 km nach Norden, bis zum Tauferer Boden, einer von steil ansteigenden Bergen umsäumten weiten Ebene. Am Ende dieser weiten Ebene wird das Tal schluchtartig eng und zieht eine 4 km lange Rechtskurve, wobei die Steigung stark zunimmt. Dann weitet sich das Tal wieder und erstreckt sich ca. 25 km nach Nordosten bis zur Grenze in den Gletscherregionen der Zillertaler Alpen und der Hohen Tauern. Dort entspringt auch die Ahr, der Hauptfluss des Ahrntales.¹

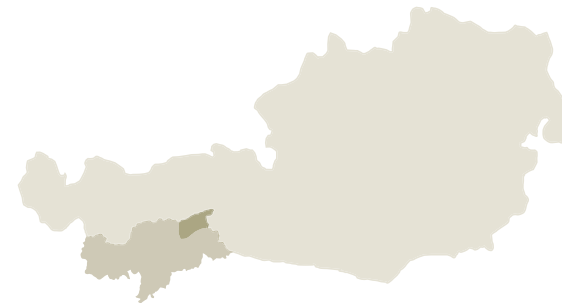


Abb.2. Lage Tauferer Ahrntal zwischen Südtirol und Österreich



Abb.3. Südtirol - Gliederung in Regionen

1

Vgl. INNERHOFER, Josef, *Taufers Ahrn Prettau. Die Geschichte eines Tales*, Bozen 1982, S.7.



Das Tal, das die Ahr durchfließt ist durch zwei Talengen, zwischen Sand und Luttach, sowie zwischen St. Peter und Prettau, gegliedert und trägt die Bezeichnung Tauferer Ahrntal. Der äußere Teil, der die Gemeinde Gais und Sand in Taufers umfasst, wird Tauferer Tal genannt.

Der hintere Teil wird als Ahrntal, oder im Volksmund auch als „Klopf“ (Burgfelsen) bezeichnet. Das Ende dieses Tales bildet schließlich die Gemeinde Prettau.

Benannt wurde das Tal, wie so viele Täler, nach dem Talbach, der Ahr („fließendes Wasser“). Der Fluss entspringt an der Birnlücke (2.667m), einem Übergang zu den Hohen Tauern, durchfließt von dort als Wildbach das Tal bis Sand in Taufers, von wo aus die Talsohle dann weiter wird. Schlussendlich mündet der Fluss südwestlich von Bruneck bei Stegen- St. Lorenzen in die Rienz.²

Charakteristisch für das gesamte Ahrntal sind die kurzen Seitentäler, welche von beiden Seiten der Ahr, meist im rechten Winkel, abzweigen. Diese Täler werden durch die Seitenkäme der Zillertaler Alpen und der Durreckgruppe voneinander getrennt.³

Gebildet wurde das Tal vor mehr als 100.000 Jahren durch Gletscherströme, wobei 1% der Talfläche unter 1000m, 13% zwischen 1000m und 1500m und 86% über 1500m Meereshöhe liegen. Die Hangneigung ist größtenteils sehr steil und beeinflusst so in hohem Maße die Siedlungsmöglichkeit (75% zwischen 30° und 45°).

Der ebene oder leicht geneigte Talboden links und rechts des Baches ist ca. 1km breit. In diesem Bereich befinden sich die Dörfer. Die Hänge werden dann steil, bis es ca. 400m höher wieder etwas ebener wird. In diesem Bereich befinden sich die Bergbauernhöfe. Auf etwa 1500 Metern Meereshöhe erstreckt sich ein relativ geschlossener Waldgürtel, welcher sich nach oben hin auflockert und auf etwa 1900 Meter in Wetterlärchen oder Zirben ausklingt. Dieser Teil wird für Almwirtschaft genutzt.

Der Grund dieses abschnittswisen Steilerwerdens sind die beiden Eiszeiten, wobei die erstere den oberen, weniger steil ansteigenden Teil bildete und die zweite den steil abfallenden Teil bis zum flachen Talboden und bis ins Bachbett.⁴

Die Darstellung eines Querschnittes durch das Tal soll dies veranschaulichen (Abb.4).

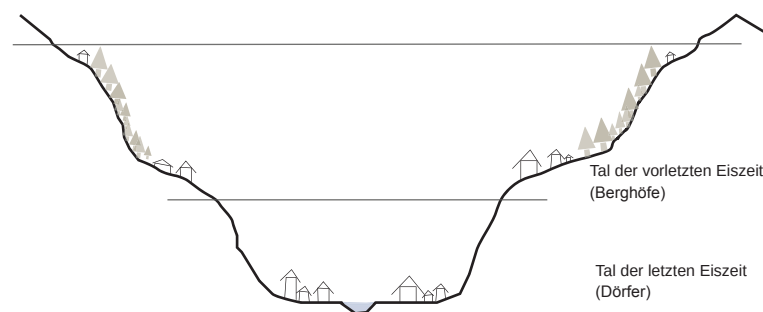


Abb.4. Querschnitt Talbecken Ahrntal

2 Vgl. INNERHOFER 1980, S.77.

3 Vgl. FISCHER, Rudolf, *Höfe- und Häusergeschichte v. St.Peter in Ahrn ab dem Jahre 1630*. Diss., Universität Innsbruck 1987, S.27.

4 Vgl. TASSER, Rudolf [u.a.], *Kulturmeile Tauferer Ahrntal*, Lana/Südtirol 2004, S.182.

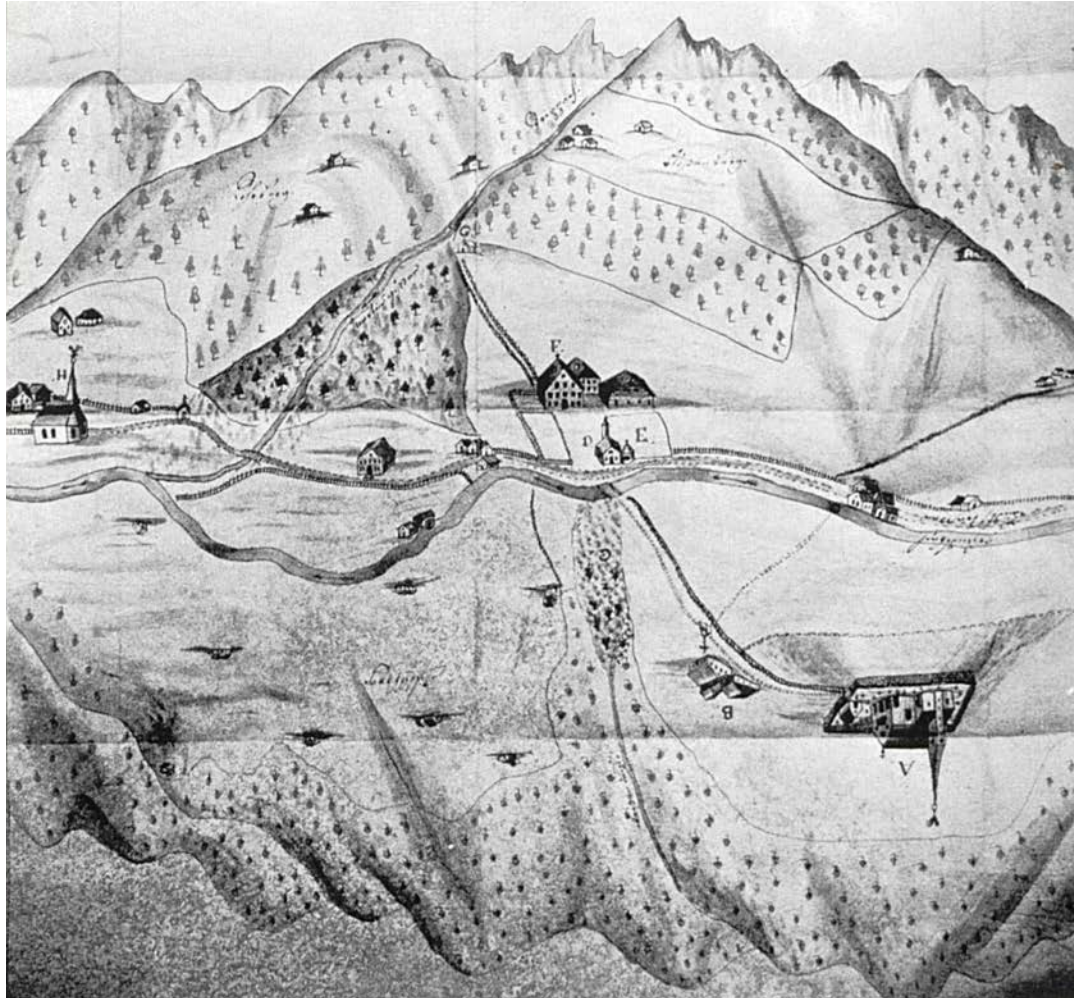


Abb. 5. Dorfplan St. Johann 18. Jahrhundert

Legende:

- A = die alte Pfarrkirche
- B = das Weißenbach-Wirtshaus
- C = die Weißenbach-Gisse
- D = das Kirchl in der Stein-Bendt
- E = der dermalig ausgemerkte Grund zu der neuen Pfarr-Kirchen
- F = der Pfarr-Widum
- G = in der Rieppen genannt
- H = die St. Martinskirche



Im Dorfplan von St. Johann aus dem 18. Jahrhundert kann man in der primitiven Darstellung sehr schön die Wahrnehmung der Talform erkennen (Abb.5). Die Perspektive des Planes ist am Fluss der Ahr gespiegelt und gibt so den Eindruck, den Plan aufklappen zu können, um eine dritte Dimension zu erzeugen.

Die vorhin beschriebene Talandschaft ist auch hier sehr gut zu erkennen. An den Flanken des Flusses finden wir eine etwas dichtere Bebauung vor und in den höheren Weidenlandschaften vereinzelt Bergbauernhöfe. Auch die Kategorisierung zwischen Weide und Wald ist gut erkenntlich dargestellt.

Interessant ist auch, welchen Gebäuden eine größere Bedeutung zugeschrieben wird, um angeführt zu werden.

Einerseits Kirchen und Wirtshäuser, auch ein ausgeschriebener Grund für eine neue Kirche und die Weißenbach-Gisse, was eine abgegangene Mure bezeichnet. Heute wird ein Ortsteil von St. Johann Gisse genannt.

Die Bedeutung des Wortes „Rieppen“ blieb trotz Recherche unklar. Da hier in der Abbildung auch ein kleines Gebäude aufgezeichnet ist, lässt sich allerdings vermuten, dass damit eine am Fluss gelegene Mühle oder auch ein Speicher für Heu und Stroh gemeint sein könnte.



Abb.6. St. Johann heute



1.2 ENTWICKLUNG DER GEMEINDE AHRNTAL

In prähistorischer Zeit wurde das Tal hauptsächlich als Durchzugsgebiet benutzt.

Erste Niederlassungen gab es möglicherweise in der Bronzezeit, worauf Funde hinweisen. Im 2. Jahrhundert vor Christus gehörte das gesamte Pustertal, zu welchem damals auch das heutige Tauferer Ahrntal gehörte, zum Königreich Norikum, dem keltischen Stamm der Noriker. Mitte des 1. Jh.s nach Chr. wurde das Pustertal von den Römern besetzt und unter Kaiser Claudius zur römischen Provinz erklärt. Erste Belege über die ur- und frühgeschichtliche Nutzung des Ahrntals stammen bereits aus der Römerzeit.⁵

Die ersten urkundlichen Erwähnungen von Höfen, also Dauersiedlungen, datieren um die Mitte des 11. Jahrhunderts. Bis zum 13. Jahrhundert dürfte der Siedlungsraum bis zum heutigen Prettau ausgedehnt worden sein. Die ersten Höfe wurden in Blockfluren auf der Sonnenseite und am Talboden angelegt. Es entstanden sogenannte Pimwerche, ein Begriff, der nur im Ahrntal und seinen Nachbartälern gebraucht wurde und die Bedeutung „des rings Umgrenzenden, in einer Markung liegend“ hat.

Die Pimwerche kann einerseits als Steuer- und Wirtschaftsgemeinde, die im Zusammenhang mit Weideordnungen, Wasserbau oder Straßeninstandhaltung steht, oder auch als Nachbarschaft verstanden werden. Mit dem Siedlungsbau im ausgehenden Mittelalter steigt auch die Zahl der Pimwerchen und um 1600 gibt es im Großraum Taufers 16 Pimwerchen, davon sechs im Ahrntal: Weißenbach, Luttach, St. Johann (auch Ahrn), St. Jakob, St. Peter und St. Valentin (Prettau). Die Grenzen der Pimwerchen dürften denen der Kastralgemeinden und der heutigen Fraktionen entsprochen haben.⁶

Heute besteht das Ahrntal aus zwei Gemeinden: Luttach, St. Johann, Steinhaus, St. Jakob, St. Peter bilden die Gemeinde Ahrntal, Prettau und Kasern bilden die Gemeinde Prettau.

Im Bild (Abb.7) kan man die Talform und einzelnen Gemeinden erkennen.

⁵ Vgl. TASSER [u.a.] 2004, S.34-42.

⁶ Vgl. TASSER [u.a.] 2004, S.27.

1.3 DAS BAUERNTUM IM AHRNTAL

Die Bevölkerung des Tauferer Ahrntals lebte früher hauptsächlich von der Landwirtschaft. Die Bauern waren sozusagen Landwirte und nur auf wenige Handwerker angewiesen, denn auch die Handwerksarbeiten wurden zum größten Teil in der hofeigenen Machhütte hergestellt.⁷ Somit hat das Bauerntum auch das Landschaftsbild des Tales geformt. Vor allem findet man hier Paarhöfe, bestehend aus Feuerhaus (Wohnhaus) und Futterhaus (Stall und Stadel). Alle in engerer Nachbarschaftslage stehenden Bauernhausgruppen sind aus Höfeteilung entstanden und erstrecken sich über beide Hangseiten, wobei die orthografisch rechte Talseite die Sonnenseite, und somit die stärker besiedelte ist. Der geschlossene Siedlungsraum, sprich die Dörfer, füllt den Talboden aus.

Die mittelalterliche Besiedlung über die Jöcher her aus dem Pinzgau und dem Zillertal wirkt im Dialekt und Brauchtum, wie auch in der Baukultur nach. So sind beispielsweise die Feuerhäuser der urtümlichen Paarhöfe häufig mit einem typisch pinzgauer Glockentürmchen am Dach versehen.⁸

Zwischen den Weltkriegen erfuhren die südtiroler Bergbauern die Industrialisierung nicht so stark, wie die Bauern in Nordtirol. Fließendes Wasser gab es nicht, gewaschen und geputzt wurde am Brunnen vor dem Haus. Warmes Wasser oder eine Toilette kannte man nicht. Die Arbeit am Feld und im Stall wurde von Hand geleistet. Die damals notwendigen Dienstboten stammten meist aus dem Kreis der weichen Geschwister. Die Knechte und Mägde lebten mit den Bauersläuten in einer Hausgemeinschaft. Die große Anzahl an Angestellten bedingte einen niedrigen Lohn, auch Kost, Logie und Kleidung gehörten zum Jahreslohn.⁹

Wenige Jahre nach dem 2. Weltkrieg wurde es aufgrund des staatlichen Berggesetzes möglich, Dienstboten kostenlos zu versichern. Dieses „Berggesetz“ fand in den Gebieten über 800m Meereshöhe Anwendung, und somit im gesamten Ahrntal.¹⁰



Abb.8. Bauer bei der Feldarbeit

⁷ Vgl. TASSER [u.a.] 2004, S.181.

⁸ Vgl. REICHEGGER, Thea, *Höfe- und Häusergeschichte v. Lappach ab dem Jahre 1770*, Diss., Universität Innsbruck 2000, S.18.

⁹ Vgl. TASSER [u.a.] 2004, S.182.



Einen weiteren Wandel hat es im Tierbestand der Höfe und in deren Zusammensetzung gegeben. Laut Agrarkataster wurden im Ahrntal 1930 rund 2.500 Rinder gehalten, 1969 gehen aus der tierärztlichen Viehstatistik 2.650 Rinder hervor und die Landwirtschaftszählung aus dem Jahre 1990 führt schon fast 3.800 Stück an. Das zeigt die weit verbreitete und durchaus typische Entwicklung, die auch vor der Berglandwirtschaft keinen Halt gemacht hat: weniger Betriebe müssen immer mehr Rinder halten, um bestehen zu können. Dies wird durch Zupacht freigewordener Flächen aufgehobener Höfe ermöglicht.

In der Produktion steht die Milch an erster Stelle, welche an den Milchhof in Bruneck geliefert wird.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gehören die Pinzgauer zur bevorzugten Rinderrasse, später stellten viele Bauern auf weit verbreitete hochgezüchtete Rinderrassen um. Die Ahrntaler Bauern betreiben eine ausgezeichnete Viehzucht. Pferde hingegen wurden durch die starke Mechanisierung zum größten Teil verdrängt.¹¹

Die Bauern im Ahrntal hatten nie genug Korn, um alle zu versorgen. Den Brotbedarf konnten nur wenige Bauern vom eigenen Acker decken. Heute denkt niemand mehr daran, Getreide selbst anzubauen, Grund dafür ist der Arbeitsaufwand.¹²

Der landwirtschaftliche Wandel zeichnete sich somit auch am Flurbild ab. Durch die Viehhaltung wurde viel Wald abgeholzt und eine intensive Grünlandwirtschaft betrieben. Heute prägen Wiesen die Kulturlandschaft des Tals (Abb. 9). Des Ahrntal ist, wie die meisten anderen Alpentäler, zu einem Weidental geworden.



Abb.9. Sicht in das Tal, von St. Johann Richtung Süden

10 Vgl. TASSER [u.a.] 2004, S.155.
11 Vgl. TASSER [u.a.] 2004, S.187.
12 Vgl. TASSER [u.a.] 2004, S.186.





2 DAS BAUERNHAUS



2.1 WIE BAUT EIN BAUER

Traditionelle Architektur bezeichnet eine für die Region typische Bauform, entstanden aus dem bautechnischen Wissen der Vorfahren und dem lokal vorhandenen Material. In Südtirol lebten einst vorwiegend Bauern, welche somit die traditionelle Bauart des Landes wesentlich geprägt haben.

Der Bauer baute wirtschaftlich. Das Material musste aus unmittelbarer Nähe kommen und leicht verarbeitbar sein. Das Klima und auch die sparsamen Verhältnisse eines Bauern bedingten eine bestimmte Bauweise von Wänden und Dächern, welche einen nachhaltigen Schutz und eine gewisse Langlebigkeit gewährleisten mussten. Die Häuser und Wirtschaftsgebäude erhielten somit eine unverwechselbare Gestalt, welche eine klare Verbundenheit zu den natürlichen Beschaffenheiten der Landschaft bildete.

In den nördlicheren, waldreichen Gegenden war der Holzbau vorherrschend, weiter südlich wurde mit Lehm und später auch Stein und Ziegeln gebaut. Die einfachste Form des Holzhauses war der offene Rundholzbau. Es wurden Rundstämme der reich vorhandenen Nadelhölzer verwendet. Diese konnten auf primitivste Weise übereinander geschichtet werden und bildeten somit eine Wand. Es entstand der Blockbau mit der Konstruktion eines Eckverbandes. Die einzelnen Stämme werden hier an den Knotenpunkten leicht ausgenommen, um eine Verzahnung mit den anderen Stämmen zu bewirken. Die Fugen werden zwischen den einzelnen Stämmen mit Moos, Mörtel oder Lehm abgedichtet. Die Konstruktion ruft einen einfachen Rechteckgrundriss hervor, mit möglichst wenig Unterbrechungen. Das Blockhaus hatte eine gute Wärmedämmfähigkeit und konnte somit dem rauen Klima der Alpenregion einigermmaßen standhalten (Abb.10).

An den Gebäudeecken oder anderen empfindlichen Stellen wurden Steine oder auch Felsbrocken daruntergelegt. Diese sollten die Konstruktion unterstützen und zudem Fäulnis und aufsteigende Feuchtigkeit vermeiden.¹³

Ab dem Mittelalter kam, beeinflusst von den Germanen, eine weitere Holzbauweise, der Bohlenständerbau zur Anwendung. Dabei handelte es sich um ein Rahmengerüst, in welches waagrecht starke Bohlen eingeführt wurden. Ähnlich dem Bohlenständerbau war auch das Bundwerk, ein durch Bänder versteiftes Gerüst, welches dünnere, senkrecht eingeführte Wandbretter trug. Das Bundwerk wurde vorwiegend bei Kammern, Giebeln und Stadelwänden angewendet.¹⁴

Gegen Ende des Mittelalters wurden Teile des Wohnhauses immer mehr als Mauerwerk ausgeführt. Dabei spielte die Feuersicherheit eine große Rolle. Aufgrund des Küchen- und Stubenofenfeuers wurde anfangs nur die Küche ummauert und überwölbt. Auch im Bereich des Stubenofens wurde Mauerwerk eingeführt. Dann erhielten die Häuser eine in Bruchstein errichtete Außenmauer, wobei die Innenwände der Wohnräume noch aus Holz blieben. Bis schließlich das gesamte Wohngeschoss vollständig in Mauerwerk erstellt wurde. Es ist zu beachten, dass Wohn- und Wirtschaftsgebäude in unterschiedlichen Arten gebaut wurden. Während das Wohngebäude vorwiegend bis zum Dachgeschoss in Mauerwerk erstellt wurde, war bei den Wirtschaftsgebäuden nur der Stall ummauert, darüber Holz.¹⁵ Die Erklärung dafür sind wohl wärmetechnische Gründe. Während Mensch und Tier hinter der wärmespeichernden Mauer lebten, sollte der Stadel luftdurchlässig sein, um das Trocknen des Heus und des Stroh zu gewährleisten.

13 Vgl. WERNER, Paul, *Der Bergbauernhof. Bauten, Lebensbedingungen, Landschaft*, München 1979, S.35

14 Vgl. RUDOLF-GREIFFENBERG, Martin, *Die Neugestaltung von Haus und Hof in Südtirol*, Bozen 1960, S.34



Abb.10. Blockbau als Heuspeicher



2.2 HOFANLAGEN

„Die Hofanlage gewährt uns Einblick in die Technik des wirtschaftlichen Schaffens, dessen Abhängigkeit von Klima und Boden und nicht minder auch von volkstümlichen Eigenheiten.“¹⁶

Südtirol besitzt eine Reihe von unterschiedlichen Hoftypologien, welche sich im Laufe der Zeit auf vielfältige Art und Weise der Landschaft angepasst bzw. sich in diese eingebettet haben.

Die Topografie des Landes ruft eine Mehrzahl von Formen und Stellungen der Hofgebäude hervor, welche sich zwischen den einzelnen Tälern und Hochlandschaften immer wieder neu definieren und mit eigenen Typologien ausgestattet sind.

In diesem Kapitel sollen die vier wichtigsten Typen der Hofanlagen beschrieben werden. Es soll ersichtlich werden, welche Rolle Feuerhaus (Wohnhaus) und Futterhaus (Wirtschaftshaus) spielen, und in welchem Zusammenhang die Funktionalitäten der beiden Gebäudeteile stehen.

Grob gesagt kann man die Hofanlagen Südtirols in vier unterschiedliche Gattungen einteilen:

- der Haufenhof
- der Paarhof
- der Einbauhof
- und das Geschlossene Gehöft



Abb.11. Hoflandschaft Ahrntal



2.2.1 DER HAUFENHOF

Der Haufenhof, auch Gruppenhof genannt, ist vermutlich die älteste Hofform des alpinen Bergbauernhofes und war bis ins späte Mittelalter vorherrschend. Es handelt sich hiermit um eine Gruppe von einzelnen Gebäuden, wobei jedes Gebäude eine bestimmte Funktion übernimmt (Abb. 12). Wichtig ist hier die strenge Trennung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Die Gebäude stehen in naher Umgebung, auf einem Haufen oder in einer Reihe, jeweils dem Gelände und den Lagegegebenheiten angepasst. Sie sind im Allgemeinen in Kochhütte, Stubenhaus, verschiedene Speicher, Kleider und Schlafkammern, Ställe, Städel und Badehaus aufgeteilt. Vereinzelt kann man auch heute noch einen Backofen, oder sogar eine Mühle als selbstständiges Gebäude ausmachen. Als Baumaterial wurde verwendet, was man zur Verfügung hatte, meist Stein und Holz. Es waren somit gezimmerte Hütten in Blockbauweise. Das Dach war aus Holzschindeln oder Stroh gefertigt.

Ab Mitte des 15. Jahrhunderts wurden solche Anlagen aufgrund wesentlicher Nachteile (schlechter Wärmehaushalt, weite Wege im Freien, erschwertes Arbeiten etc.) nicht mehr gebaut, der Paarhof hatte sich entwickelt.

Heute finden wir von den alten Haufenhöfen nur noch wenige Reste, welche sich bei hohen und abgelegenen Bergbauernhöfen wie im Schnals-, Passeier-, Ulten-, Sarn-, und Ahrntal nur mehr als Relikte erhalten haben.¹⁷

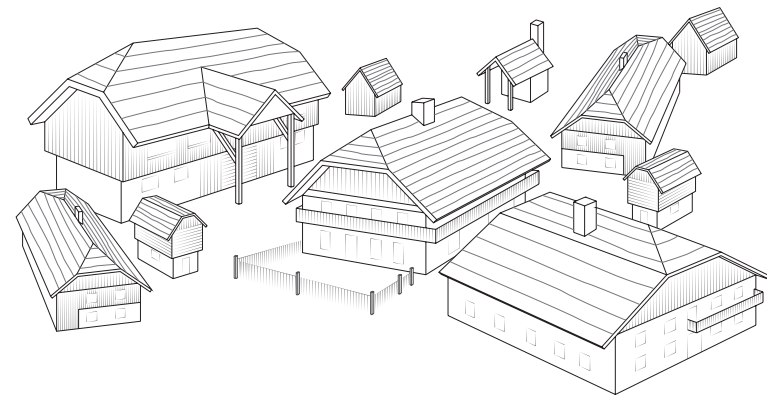


Abb. 12. Schaubild Gebäudestellung Haufenhof

2.2.2 DER PAARHOF

Der Paarhof hat sich vor ca. 600 Jahren aus dem Haufenhof heraus entwickelt.

Wie der Name schon andeutet, besteht der Hof aus zwei Gebäuden, dem Bauernhaus (Feuerhaus) und dem Stall mit Stadel (Futterhaus) (Abb.13).

Heute stellt er mit seinen vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten den häufigsten Hoftyp im Alpenraum dar. Durch die unterschiedlichen Stellungen der beiden Gebäude zueinander kann sich der Paarhof individuell an jedes Gelände anpassen und findet somit seine häufigste Verbreitung in den bergbäuerlichen Regionen.

Die Anlage eignet sich für höher gelegene Bergbauernhöfe mit Viehwirtschaft ebenso gut, wie für im Mittelgebirge oder im Tal liegende Höfe mit Mischwirtschaft und ist häufig auch bei Talhöfen mit Wein und Obstbau vertreten.

Aus einer Zwischenstufe der Entwicklung blieb noch der Speicher (in Südtirol auch „Kasten“ genannt) oder aber auch der Brotofen als eigener Bau erhalten.

Im Feuerhaus befindet sich ebenerdig der Herdraum (Küche), Stube, der Hauptgang (oft als Labe bezeichnet) und ein oder mehrere Keller; im Obergeschoss gibt es mehrere Schlafkammern für die Familie und das Gesinde. Das abschließende „Unterdach“ wurde früher als Aufbewahrungs- und Trockenplatz für Getreide und Früchte verwendet. Das Futterhaus beinhaltet im Erdgeschoss die Ställe, im Obergeschoss Stadel und Tenne. In der weiteren Entwicklung kam noch ein zusätzlicher Stock dazu. Im Feuerhaus beinhaltet dieser dritte Stock noch mehr Schlafräume, im Futterhaus entstand eine Obertenne im Stadeldachraum, welche über eine Tennenbrücke erreicht wird.¹⁸

STELLUNG DER GEBÄUDE

Die Stellung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude zueinander und zum Gelände ist immer abhängig von den geographischen Gegebenheiten. Während im Tal die Stellung der Gebäude im Wesentlichen von der Siedlungsart und den Verkehrswegen beeinflusst wird, ist diese in den Hanglagen stärker vom Gelände abhängig.¹⁹ Es herrscht dabei keine Regellosigkeit, sondern es werden, abgesehen von wenigen Ausnahmen, bestimmte Grundregeln eingehalten. Maßgebend sind die Richtung des Firstes und die dadurch bedingte Lage der Gebäude, die entweder die Giebelseite oder die Traufseite dem Tal zuwenden können. Als Grundlage für die Bezeichnung der Hofstellungen kann man die kartographischen Höhenlinien heranziehen. Man kann sich die Gebäude auf einer Karte mit Höhenlinien eingezeichnet vorstellen, steht der Hof nun senkrecht zu den Linien, nennt man dies „senkrecht zum Hang“; weist der Bau die Traufseite dem Tal zu, so ist die Firstrichtung parallel zu den Höhenlinien und wird somit als „parallel zum Hang“ bezeichnet.²⁰



Abb.13. Schaubild Gebäudestellung Paarhof

¹⁸ Vgl. RUDOLF-GREIFFENBERG 1960, S.15f.

¹⁹ Vgl. BERGMEISTER 2008, S.167f.

²⁰ Vgl. RUDOLF-GREIFFENBERG 1960, S.16f.



Nun gibt es auch noch verschiedene Möglichkeiten, in denen Haus und Stadel entweder in Parallelstellung oder mit den Firsten senkrecht zueinander ausgerichtet sein können. Grundlegend kann zwischen drei verschiedenen Zueinanderstellungen unterschieden werden:

NEBENEINANDER

Die Firste der beiden Gebäude verlaufen parallel. Dazwischen befindet sich ein geräumiger Hof, zum Verrichten von Arbeiten und für den Auslauf der Tiere. Das Obergeschoss kann auch mittels einer überdachten Brücke, dem sogenannten „Gangl“ verbunden sein. In steileren Hanglagen verläuft der First meist senkrecht zum Hangverlauf (Abb.14). Die Stellung dieser Hofanlage kann sich gut den Geländeverschiedenheiten anpassen und ist somit auch die am häufigsten vorkommende.

HINTEREINANDER

Die Gebäude stehen in einer Firstlinie hintereinander (Abb.15). Diese Stellung setzt ein günstiges Gelände voraus und ist somit meist im Tal anzutreffen. Liegen die beiden Gebäude in einer Firstlinie hintereinander, so kann die Erschließung des Wirtschaftsgebäudes direkt über das Wohnhaus erfolgen. Bei steilerem Gelände werden nur die vorderen Gebäude traufseitig erschlossen.



Abb.14. Schaubild Gebäudestellung Paarhof nebeneinander

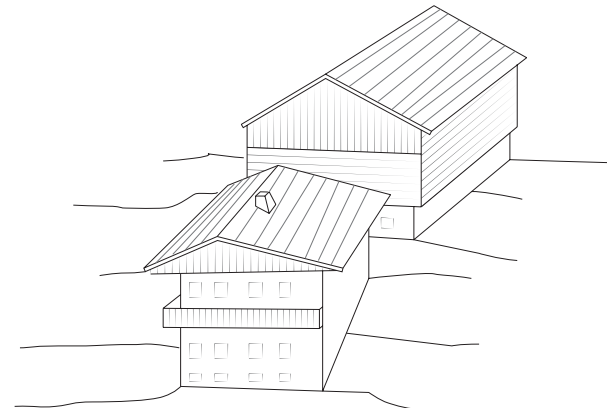


Abb.15. Schaubild Gebäudestellung Paarhof hintereinander



QUER ZUEINANDER

Wirtschafts- und Wohngebäude sind im rechten Winkel zueinander positioniert (Abb.16). Die Gebäude stehen niveaugleich und somit meist in flachem Gelände. Die Erschließung erfolgt nach dem Prinzip, der kürzesten Wegstrecke vom Wohn- zum Wirtschaftstrakt.²¹

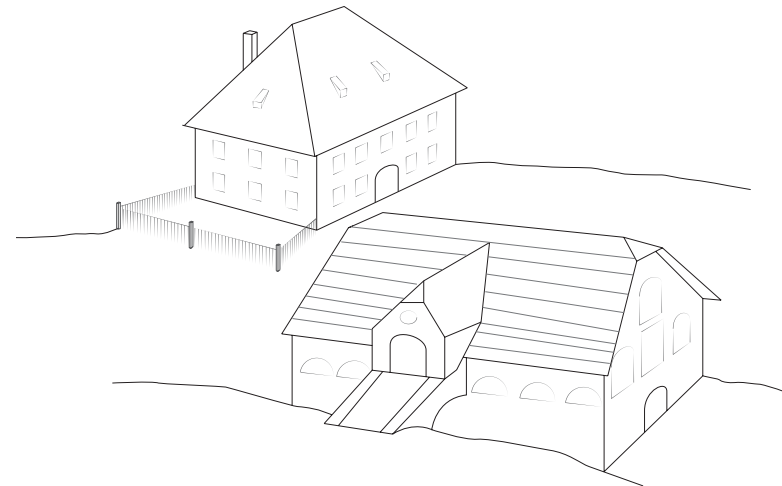


Abb.16. Schaubild Gebäudestellung Paarhof Quer zueinander

Als ein Sonderfall der Paarhof- Anlage kommt es vor, dass Feuer- und Futterhaus zusammengeschlossen sind. Sie können entweder traufseitig oder giebelseitig aufeinander stoßen. Allgemein stellt dies eine jüngere Erscheinung dar, welche seit dem 18. Jahrhundert bei Höfen vorkommt, welche kleinere Zubauten möglichst Platz sparend ausführten. Bezeichnet wird diese Sonderform als halbvollendeter Einhof, denn obwohl Wohn- und Wirtschaftsgebäude aneinander stoßen, kann man es keineswegs als Einbau (siehe 2.2.3) bezeichnen. Ein charakteristisches Merkmal des Einbaus ist nämlich die innere Verbindung zwischen Wohnung, Stall und Stadel, was hier nicht der Fall ist. In der Mehrzahl befinden sich nämlich Keller und Stall in einer Höhe und zwischen der darüber liegenden Wohnung und dem angrenzenden Stadel erhebt sich eine türlose Feuermauer, sodass die einzelnen Bauteile nur von außen erschlossen werden können.²²

²¹ Vgl. BERGMEISTER 2008, S.168f.

²² Vgl. RUDOLPH-GREIFFENBERG 1960, S.17f.



2.2.3 DER EINBAUHOF

Der Einbauhof entstand zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert und zeigt sich in Südtirol in unterschiedlichen Arten. Vorwiegend tritt der Einhof in den nördlichen, östlichen und westlichen Randsiedlungen wie im Pustertal, Obereisacktal und Vinschgau auf.

Feuer- und Futterhaus werden hier unter einem Dach vereint (Abb. 17), wobei die Platzierung der Wohn- und Wirtschaftsräumlichkeiten zueinander unterschiedlich erfolgen kann.

Die primären Formen des Einhofes werden unterschieden in Durchfahrtshof und Mittertennenhof.²³ Im vorderen Bereich des Durchfahrtshofes, welcher dem Tal zugewandt ist, sind die Wohnräume angeordnet, dazwischen liegt eine groß angelegte Labe (Mittelgang), welche Wohn- und Wirtschaftsbereiche trennt und von Mensch und Vieh in gleichem Maße benutzt wird. Bergseitig befinden sich der Stall und die nötigen Lagerräume.

Auch beim Mittertennenhof werden Wohn- und Wirtschaftsteile durch eine mittig liegende Tenne erschlossen. In diesem Fall sind Wohnhaus, Tenne und Stall allerdings nebeneinander positioniert.

Im Folgenden werden die verschiedenen Einhoftypen genauer beschrieben, um ersichtlich zu machen, welche unterschiedlichen Grundrissformen sich in den einzelnen Ortschaften entwickelt haben.

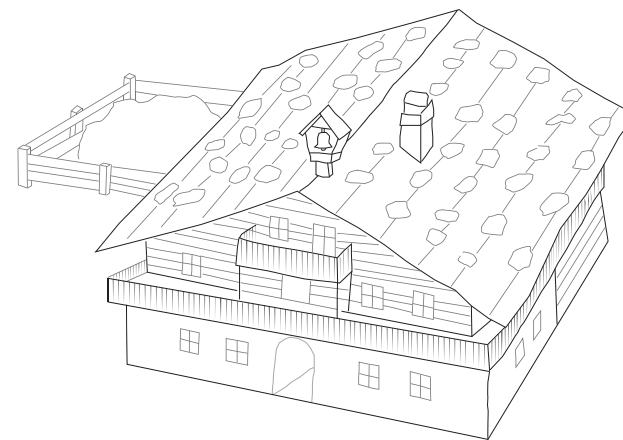


Abb. 17. Schaubild Einhof

Der so genannte **WIPPTALER EINHOF**, vorwiegend im Wipptal (zwischen Matrei und Franzensfeste) vorzufinden, aber auch im Hochpustertal (Abb.18+19).

Das Hauptmerkmal dieser Anlage ist, dass Wohn- und Wirtschaftsgebäude ebenerdig hintereinander liegen und kein Keller/Untergeschoss aufweisen. Die Traufseite des Gebäudes ist meist parallel zur Talachse.

Der **OBERPUSTERTALER EINHOF**, in Osttirol auch als quergeteilter Einhof bezeichnet, entwickelte sich im 16./17. Jahrhundert und ist von Welsberg über Toblach-Innichen bis zur Grenze Osttirols stark vertreten.

Ursprünglich befanden sich Feuer- und Futterhaus nicht unter einem Dach. Die beiden Teile trennte ein mittig liegender Hof, welcher durch ein Tor den gemeinsamen Zugang für Mensch und Tier gewährleistete. Der heute noch so genannte „Hof“ diente für sämtliche Arbeiten der Tierhaltung.

In weiterer Entwicklung wuchsen Feuer- und Futterhaus giebelseitig zusammen, der offene Hof wurde überdacht (Abb.20). Weiteres besitzt der Oberpustertaler Einhof im Gegensatz zum Wipptaler unter dem Wohnbereich einen weiß geputzten Unterbau, in welchem sich ein großzügiges Kellergeschoss befindet. Obergeschoss mit Söller (Balkon) sind in Holz ausgeführt.⁷

Eine weitere aus dem Paarhof entstandene Einhofanlage finden wir in den Gemeinden des **OBERVINSCHGAU** vor (Abb.21). Anders als bei den beiden Vorgängertypen beinhaltet hier das Erdgeschoss Keller und Stall. Das darüber liegende Hauptgeschoss Wohnbereich und Stadel.

Um die Verbindung zum rückwärtigen, meist eingetieften Stall herzustellen wurde der Seitenflur als Durchfahrt verwendet. Die Tenneinfahrt hingegen war etwas höher platziert und durchquerte den Wohnteil. Beide Einfahrten lagen giebelseitig und wurden durch ein großes Rundbogentor betont. Erschlossen wurde das Gebäude durch innen liegende Treppenaufgänge.²⁴

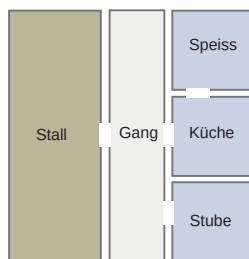


Abb. 18. Wipptaler Einbau, nebeneinander

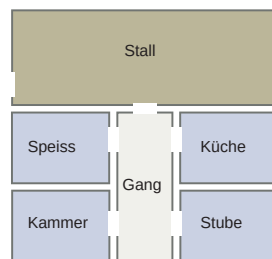


Abb. 19. Wipptaler Einbau, hintereinander

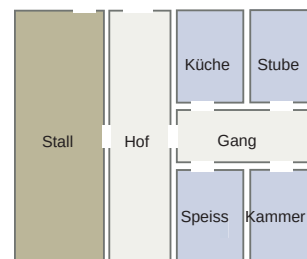


Abb. 20. Oberpustertaler Einbau

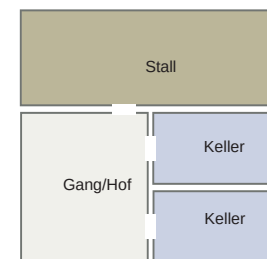


Abb. 21. Einbau oberes Vinschgau



2.2.4 DAS GESCHLOSSENE GEHÖFT MIT MAUER UND TOR

Diese Form der Hofanlage ähnelt von der Gebäudeaufteilung dem Paarhof.

Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind um einen größeren Innenhof angeordnet, welcher nach allen Seiten hin durch eine Mauer abgegrenzt ist. Die Mauer ist mit den Hofgebäuden verbunden und schließt den Hof zur Straße hin ab (Abb.22). Erschlossen wird die Anlage durch ein großes Rundbogentor in der Mauer.

Diese Form der Hofanlage ist typisch für Weinhöfe im Etschtal und dem Überetsch, sowie im Burggrafenamt und Vinschgau.

Wir finden sie bei Einzelhöfen, sowie in den Dörfern eng aneinandergereiht wieder.

Grundregeln gibt es bei dieser Anlage keine, jeder Hof unterscheidet sich vom anderen. Die Mauerung ist sehr unregelmäßig und mit wenig rechten Winkeln versehen, was den Weinhöfen einen verspielten Charakter verleiht.²⁵

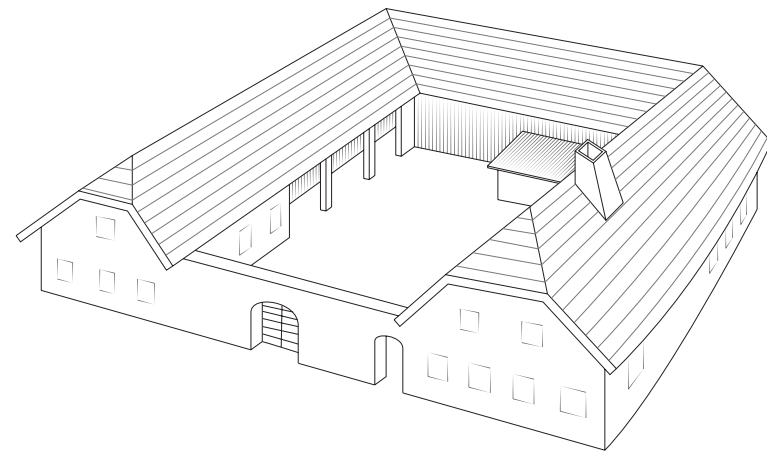


Abb.22. Schaubild Hof mit Mauer und Tor



2.3 ENTWICKLUNG DER GRUNDRISSEFORM DES HOFHAUSES

Bereits Vitruv sprach in seinen zehn Büchern der Architektur von der „Urhütte“, von einem gesellschaftlichen Artefakt, welches von der Natur angetrieben und vom Menschen ausgeführt wurde. Der Mensch wird von der Natur angeregt, sich eine sichere Behausung zum Schutz gegen ebendiese zu erbauen.²⁶

Laugier beschrieb in weiterer Folge diese „Urhütte“ als einen Grundrissquader, welchem an allen vier Ecken vertikale Baumstämme vorgesetzt sind. Diese wiederum sind mit Rundhölzern verbunden und tragen eine Art Satteldach aus gegeneinander gestellten Ästen.²⁷

Die volkstümliche Bauweise in Südtirol hat ihren Ursprung in der Ummantelung der Feuerstelle. Zum Schutz vor Witterung und wilden Tieren errichtete man eine sichere Behausung für Mensch und Tier.

Von dieser Kernzelle, der Küche, ausgehend, fügten sich in weiterer Entwicklung zusätzliche Räume an. Vorerst überdachte man den Arbeitsplatz vor der Behausung, es entstand die sogenannte überdachte Vorlaube. Da das Arbeiten im Freien in den Wintermonaten allerdings sehr unangenehm war, entwickelte sich die „Labe“ mit der Zeit zum geschlossenen Vorlaubenhaus. Als schließlich weitere Räumlichkeiten angeschlossen wurden, wurde das Dach um 90 Grad gedreht und es entstand eine große Seitenlabe.

Nachfolgende Wohnräume entwickelten sich in unterschiedlicher Anordnung und Gestalt, auch an der gegenüberliegenden Flanke der Labe. Somit entstand das Mittelflurhaus (Abb.23).

Es ist eine gewisse Regelmäßigkeit in Aufbau und Form in allen Bauernhäusern wiederzufinden. Allgemein gültig sind Kernräume wie Labe, Küche, Stube, Stubenkammer und Gaden (Speisekammer) im Erdgeschoss. Weitere Kammern (Schlafräume) finden wir in Obergeschoss bzw. „Unterdach“. Stets sind Küche und Stube gegen Süden und Osten ausgerichtet.²⁸

²⁶ Vgl. KNELL 2008, S.20.

²⁷ Vgl. VIOLETT-LE-DUC 1993, S.45.

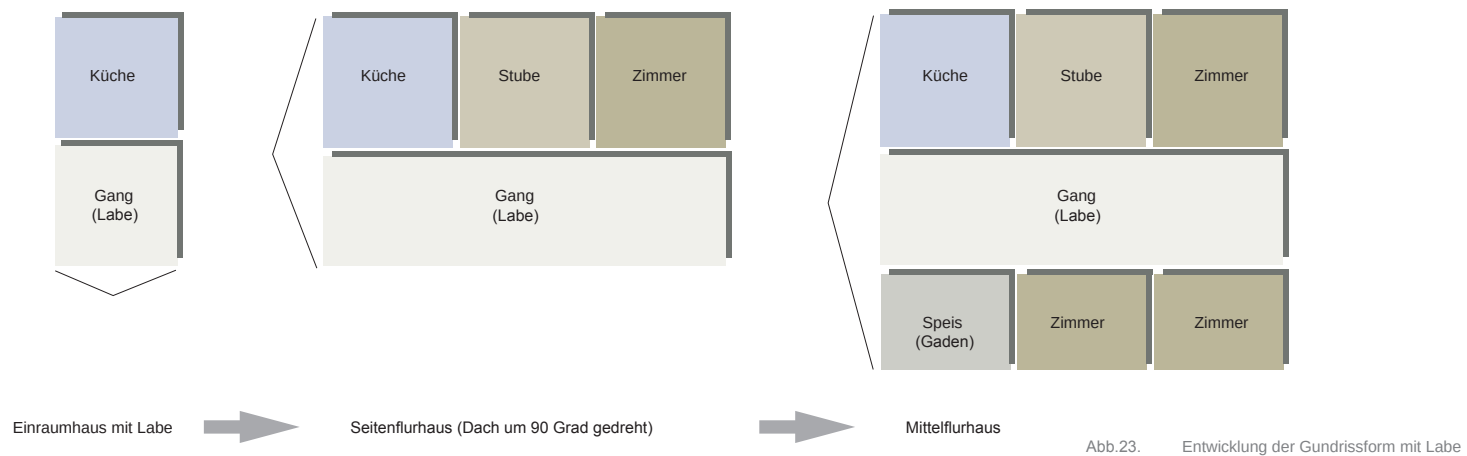
²⁸ Vgl. BERGMEISTER 2008, S.177.



Wie aus dem vorhergehenden Kapitel ersichtlich wurde, stehen Feuer und Futterhaus in enger Verbindung zueinander. Die generelle Grundrissform des Futterhauses besteht ebenso aus einem Mittelgang, bzw. außenliegenden Gang, von welchem die einzelnen Stallungen abzweigen. Nicht selten leben Mensch und Tier (siehe 2.2.3) auch unter dem selben Dach und teilen sich die Labe bzw. den Hofdurchgang.

Im folgenden Kapitel sollen die vier wichtigsten Grundrissformen des Hofhauses beschrieben werden, wobei anzumerken ist, dass kein Bauernhaus dem anderen gleicht.

Diese Beschreibung der Anordnung der Räumlichkeiten soll die Wertigkeiten der ursprünglichen Bewohner und deren soziale Bezüge und Beziehungen, die sich im Grundriss widerspiegeln, aufzeigen. Die Untersuchung der Hausformen soll somit ein Mittel sein, um die „Gesellschaft dahinter“ zu zeigen.²⁹



2.3.1 DURCHGEHENDE MITTELLABE

Der Grundrisstyp mit der durchgehenden, mittig liegenden Labe bildet die am häufigsten vorkommende Form der Wohnungseinteilung (Abb.24).³⁰ Der Eingang ist überdacht, meist höher als das Terrain, trauf- oder giebelseitig. Je nach Beschaffenheit der Topografie kommt beides im selben Maße vor. Sollte ein Keller vorhanden sein, gibt es für diesen keine besonderen Regeln. Meist handelt es sich um einen von außen zugänglichen Einraum.

Diese Grundrissform kam zum ersten Mal im Laufe des 16. Jahrhunderts vor, entwickelte sich dann im Laufe der Zeit weiter. Ab dem 18. Jahrhundert begann man mit dem Aufstocken und Ausbau eines Obergeschosses.

Auch dieses hatte einen Mittelgang, von welchem die sogenannten „Kammern“, die Schlafräume für Kinder und Gesinde, abzweigten. Da die Familien meist sehr groß waren, gab es eine eigene „Buabnkammer“ (für Buben) und eine „Gitschenkammer“ (für Mädchen).³¹

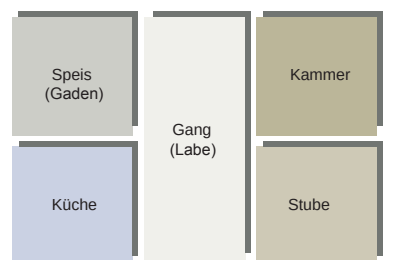


Abb.24. Grundrisschema durchgehende Mittellabe

2.3.2 KURZE MITTELLABE

Diese Form findet vor allem bei älteren Hausanlagen zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert Anwendung. Der zentral angelegte Hauseingang führt zur ebenso mittig liegenden Labe. Diese wiederum erstreckt sich bis zur Hälfte des Wohnhauses, im Regelfall zwischen vier und fünf Metern. Der rückwärtige Teil beinhaltet Küche und Stube und zu beiden Flanken der Labe liegen Kammer und Gaden (Abb.25). Um die Räumlichkeiten auf einer geringeren Grundfläche unterzubringen, gibt es eine Grundrissform, welche mit einer kleineren Mittellabe (zwei bis zweieinhalb Meter) ausgestattet ist. Der Gang hat hier eher die Funktion einer Wohndiele. Der gesamte Grundriss ist kleiner und somit auch der Materialverbrauch und die Ausstattung sparsamer gehalten. Die Labe erstreckt sich zwar auch bis zur Mitte des Hauses, die Aufteilung der Räume ist allerdings anders. So gibt es am Ende des Ganges nur eine Tür, welche zum Hauptwohnraum, der Stube, führt. Die anschließende Stubenkammer wird über die Stube erschlossen. Küche und Gaden befinden sich an den beiden Seiten der Labe, der Keller wird von außen erschlossen.

Ein aufgestocktes Obergeschoss kann bei großer Labe innen erschlossen werden, bei kleiner Labe musste ein weiterer Zugang von außen über einen Treppenaufgang errichtet werden.³²

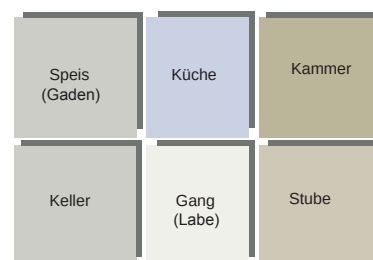


Abb.25. Grundrisschema kurze Mittellabe

³⁰ Vgl. BERGMEISTER 2008, S.178.

³¹ Vgl. RUDOLF-GREIFFENBERG 1960, S.41.

³² Vgl. RUDOLF-GREIFFENBERG 1960, S.73.



2.3.3 ECKLABE

Hier stoßen die Haupträume nur an zwei Seiten der Labe (Abb.26). An dieser, eher älteren Grundrissform, kann man erkennen, dass die Labe anfänglich nur ein überdachter Vorplatz des Hauses war. Zu diesem Zeitpunkt war das Dach im Vorplatzbereich nur auf Pfeilern errichtet und ermöglichte so geschütztes Arbeiten und Essen im Freien. In weiterer Entwicklung wurde die verhältnismäßig große Labe geschlossen und erlangte somit die Funktion einer Empfangshalle. Es entstand ein gut belichteter zusätzlicher Aufenthaltsraum, in welchem gegessen, gearbeitet, verweilt werden kann. Der einzige Unterschied zu den anderen Wohnräumen ist, dass die Labe weder eigens geheizt wird, noch eine Holzvertäfelung besitzt. Die Vertäfelung finden wir ausschließlich in Stube und Kammern. Die Lage der Haustür ist hier nicht festgelegt. Bei einem Ausbau des Obergeschosses gibt es allerdings reichlich Platz für das individuelle Eingliedern einer Treppe im Innenraum.³³



Abb.26. Grundrisschema Ecklabe

2.3.4 T-LABE

Die T-Labe ist die jüngste Entwicklung der volkstümlichen Grundrissform und entstand wohl Mitte des 18. Jahrhunderts. Wir finden hier einen großzügigen Grundriss einer kompletten Wohneinheit vor, wobei die Labe als Vorraum und Windfang fungiert (Abb.27).³⁴ Durch die Querlabe sind alle Wohneinheiten einzeln zugänglich und es findet sich auch Platz für den Stiegenaufgang in das Obergeschoss. In diesem Fall treten auch Grundrisse auf, in welchen das Kellergeschoss von innen erschlossen werden kann. Zur rechten Seite der Labe befinden sich die Aufenthaltsräume wie Stube und Küche, zum linken Bereich zählen vorwiegend die Schlafkammern. Den größten Raum bildet die Stube, welche stets südöstlich ausgerichtet ist.³⁵

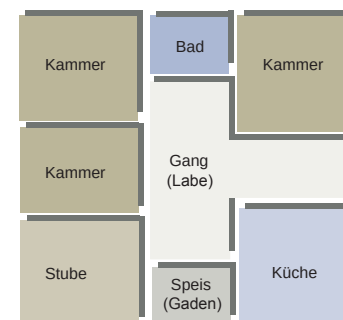


Abb.27. Grundrisschema T-Labe

33 Vgl. RUDOLF-GREIFFENBERG 1960, S.121.
34 Vgl. BERGMEISTER 2008, S.179.
35 Vgl. RUDOLF-GREIFFENBERG 1960, S.43.



2.4 DACHFORMEN

Das Dach, insbesondere dessen Form, Funktionalität und Konstruktion, spielen in jeder traditionellen Bauweise eine wichtige Rolle.

Südtirol weist eine Vielfalt von Dachformen auf, welche einzelne Gebiete charakterisieren. Wenngleich heute dieser enge Zusammenhang zwischen Ortschaft und Dachbauweise nicht mehr durchgehend ersichtlich ist, kann man die Tallandschaften trotzdem anhand ihrer Dächer kategorisieren.

Es ist meiner Meinung nach wichtig, sich auch mit diesem baulichen Element auseinanderzusetzen, um verstehen zu können, welche Rolle das Dach im traditionellen Bauen einnimmt. Dass nicht nur dessen Funktion, sondern auch die Form eine grundlegende Relevanz am Aussehen und Weiterentwickeln, oder auch Bestehenbleiben einer Landschaft hat.

Man wird im folgenden Kapitel sehen, dass die Dachformen länderübergreifend sind, wobei das flache Satteldach im Alpenraum vorherrscht. Es gibt aber auch Einzelfälle, wie zum Beispiel das Rittner Steildach, eine vom Hochland des Rittens ausgehende Dachform, welche sich vereinzelt in die benachbarten Bergsiedlungen ausbreitete, jedoch in seiner einzigartigen Form nur in Südtirol vorkommt.

2.4.1 DAS ALPENLÄNDISCHE FLACHE SATTELDACH

Den Ausgangspunkt der Entwicklung der Dachformen finden wir im alpenländischen flachen Satteldach. Bis heute ist diese Dachform die am häufigsten auftretende und wird auch bei Neubauten gerne verwendet.

Das flache Satteldach hat eine Neigung bis zu 30 Grad, das Dach kann somit größere Schneemengen auffangen und durch die flache Neigung besteht die Gefahr des Abrutschens nicht.

Die Urform des Aufbaus eines solchen Dachstuhls ist einfach, es handelt sich dabei um ein Vielfettendach aus Rundholz mit Legschindeldeckung. Die dicht verlegten Pfetten werden von Blockbaugiebeln getragen, die Schindeln werden drei- oder vierfach überlappend aufgelegt und mit Schwersteinen auf Schwerstangen gesichert.

Auch der Firstsäulendachstuhl, welcher einen geringeren Holzverbrauch aufweist, ist sehr oft vertreten. Der Giebel wird in ein gezimmertes Bundwerk aufgelöst (Abb.29). Im Inneren werden einzeln stehende Säulen aufgestellt um die Pfetten zu unterstützen. Daraus entwickelten sich dann Binderkonstruktionen mit Säulen, Riegeln, Bugen und Streben.

Solche gezimmerten Firstsäulendachstühle treten seit dem 15. Jahrhundert auf. Der Aufbau ist typisch für das alpenländische Dach in Tirol und weist überall eine ähnliche Konstruktion auf.³⁶



Martin Rudolph-Greifenberg beschreibt diesen Aufbau in seinem Buch *Die Neugestaltung von Haus und Hof* auf folgende Weise:

„Das Dach liegt auf einem «Kranz» von zwei bis drei Balkenlagen auf. Darauf stehen die durch Riegel und Bänder verbundenen Säulen des Giebelbundwerkes, welches zusammen mit den Bindern im Hausinneren die Pfetten trägt. Die aus einem Stück bestehende Firstpfette ist das unentbehrliche Rückgrat des Daches und neben dem First treten an jeder Seite 1, 2 oder 3 Mittelpfetten- je nach Breite des Hauses. Auf den Pfetten ruhen die «Rofen» (Sparren), darauf die Latten und die von Steinen beschwerten Schindeln. Gekreuzte, breite Giebelbretter mit den durchgezapften «Schwarstangen» (den von Steinen beschwerten Latten auf der Schindeldeckung) umsäumen die Dachflächen. Das Dach steht an den Giebeln und an den Traufseiten weit vor, wobei die üblichen Maße 1,50 bis 2,00 Meiter betragen. Die an den Giebeln entsprechend vorspringenden Pfetten werden durch «Bugen» unterstützt.“³⁷

Diese Gestaltung des Daches finden wir sowohl bei den Berghöfen als auch bei Wohngebäuden im Tale, bei Paarhöfen und Einbauhöfen. Dieses Dach ist allgemein vertreten (Abb.28). Die einzigen Merkmale, welche sich von Tal zu Tal unterscheiden, sind die unterschiedlich ausgeführten Dachgiebel.

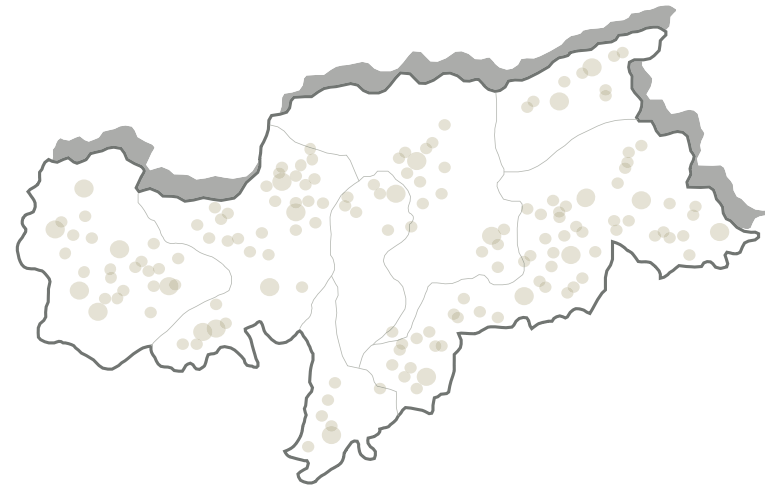


Abb.28. Vorkommen Alpenländisches Satteldach Südtirol



Abb.29. Giebelausbildung Alpenländisches Satteldach



2.4.2 DAS PUSTERTALER WALMDACH

Das Pustertaler Walmdach bildet im mittleren Pustertal (Abb.30) eine eigene Dachform. Diese unterscheidet sich gänzlich von den eigentlich alpenländischen Dachformen.

Die Pfettenkonstruktion, mit einer Neigung von zwischen 40 und 50 Grad, besitzt eine Halbwalm (Schopf) an beiden Giebelseiten und ist mit genagelten Schindeln eingedeckt. Rofen und Latten sind beim Dachvorstand sichtbar. Auch die Bretterverschalung des Giebels ist klar erkennbar und nicht selten mit einem eingebauten Söller (Balkon) ausgeführt.

Meist sind Feuer und Futterhaus mit dem selben Walmdach ausgeführt (Abb.31). In den höheren Lagen des unteren Pustertals sowie in den Bergsiedlungen in Taufers wurde das Walmdach allerdings erst seit dem Mittelalter vorwiegend für Städel benutzt. Somit ist diese Gegend durchmischt, wobei die Wohnhäuser zum größten Teil noch mit einem Flachdach ausgeführt sind.³⁸



Abb.30. Vorkommen Pustertaler Walmdach Südtirol



Abb.31. Paarhof in Brunecker Gegend mit Pustertaler Walmdach



2.4.3 DAS RITTNER STEILDACH

Auf dem Ritten, einer Hochlandschaft auf der gegenüberliegenden Seite des Eisacktales (Abb.32), kommt eine andere, etwas eigenartige Form des Steildaches vor. Vor dem 18. Jahrhundert wurden Futter- wie Feuerhaus mit dieser Dachform ausgestattet. Leider gibt es heute nur noch sehr wenige Höfe, welche dieses Dach (vorwiegend beim Futterhaus) besitzen.

Die wichtigsten Merkmale dieses auffallend spitzen Strohdaches (zwischen 50 und 60 Grad) sind wohl das vorn offene Giebelndreieck, welches sich oberhalb einer kurzen halben Walm befindet (Abb.33). Hinter dieser Öffnung kann man die Dachkonstruktion erkennen: eine Firstpfette, welche von hohen Firstsäulen getragen wird. In der weiteren Entwicklung dieses Daches wurde das Giebelndreieck immer kleiner und die Walm größer, bis schließlich die Dächer mit Halbwalm und Schindeldeckung ausgeführt wurden. Auch im Inneren änderte sich die Konstruktion mit der Zeit. Binder mit kurzen Säulen und Streben ersetzten die Firstsäulen. Gekreuzte Scherbalken, welche die Firstpfette tragen, ermöglichen einen mittig völlig leeren Dachraum, was wir vorwiegend in Städeln vorfinden.

Diese Dachform verbreitete sich auch vereinzelt bei den benachbarten Berghöfen des Sarntales und Reinswald, wie in den Gemeinden des angrenzenden Tschögglsbergs. Wobei in diesen Gegenden nur die Futterhäuser das Steildach aufweisen, die Wohnhäuser hingegen wurden mit Flach- und Längsschindeln eingedeckt.³⁹

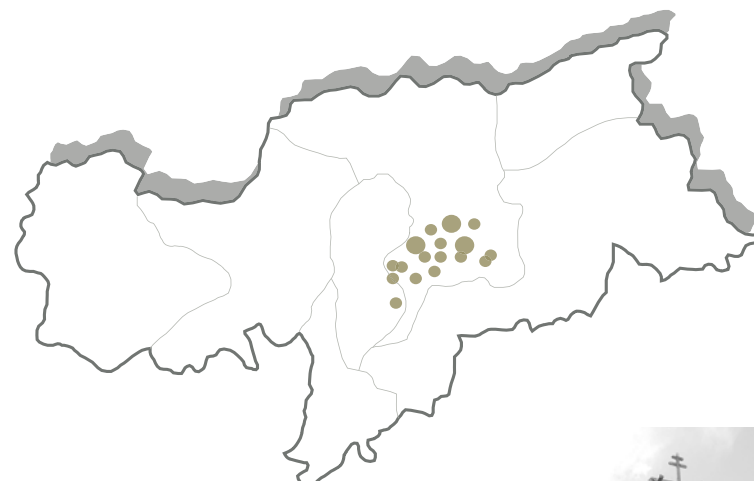


Abb.32. Vorkommen Rittner Steildach Südtirol



Abb.33. Stadel mit Rittner Steildach



2.4.4 DAS ETSCHTALER WALMDACH

Eine weitere besondere Dachform bildete sich im Etschtal von Lana abwärts bis ins Überetsch (Abb.34). Das zwischen 30 und 35 Grad geneigte Walmdach ist mit Holzziegeln (Mönch und Nonne) eingedeckt. Das weit vorspringende Halbwalmdach ist durch eine unverkleidete Unteransicht der Rofen und offenen Bundwerkgiebel charakterisiert (Abb.35). Die in diesem Gebiet vorwiegend auftretenden Weinhöfe wurden einheitlich auf diese Art eingedeckt.⁴⁰



Abb.34. Vorkommen Etschtaler Walmdach Südtirol



Abb.35. Überetscher Gasthof mit Etschtaler Walmdach



2.4.5 DAS FRÄNKISCHE WALMDACH

Diese Konstruktionsweise, welche wir lediglich bei Herrschaftsbauten wie Ansitzen und Gerichtshäusern vorfinden, unterscheidet sich grundsätzlich von allen anderen Dachformen. Es handelt sich hierbei um einen Kehlbalkendachstuhl, ein Steildach mit einer Halbwalm und Hohlziegeleindeckung, welches auf einem geputzten Gesimse aufliegt (Abb.37) . Diese Form entwickelte sich in der Zeit der Spätgotik und erinnert an gotische Kirchendachstühle.⁴¹

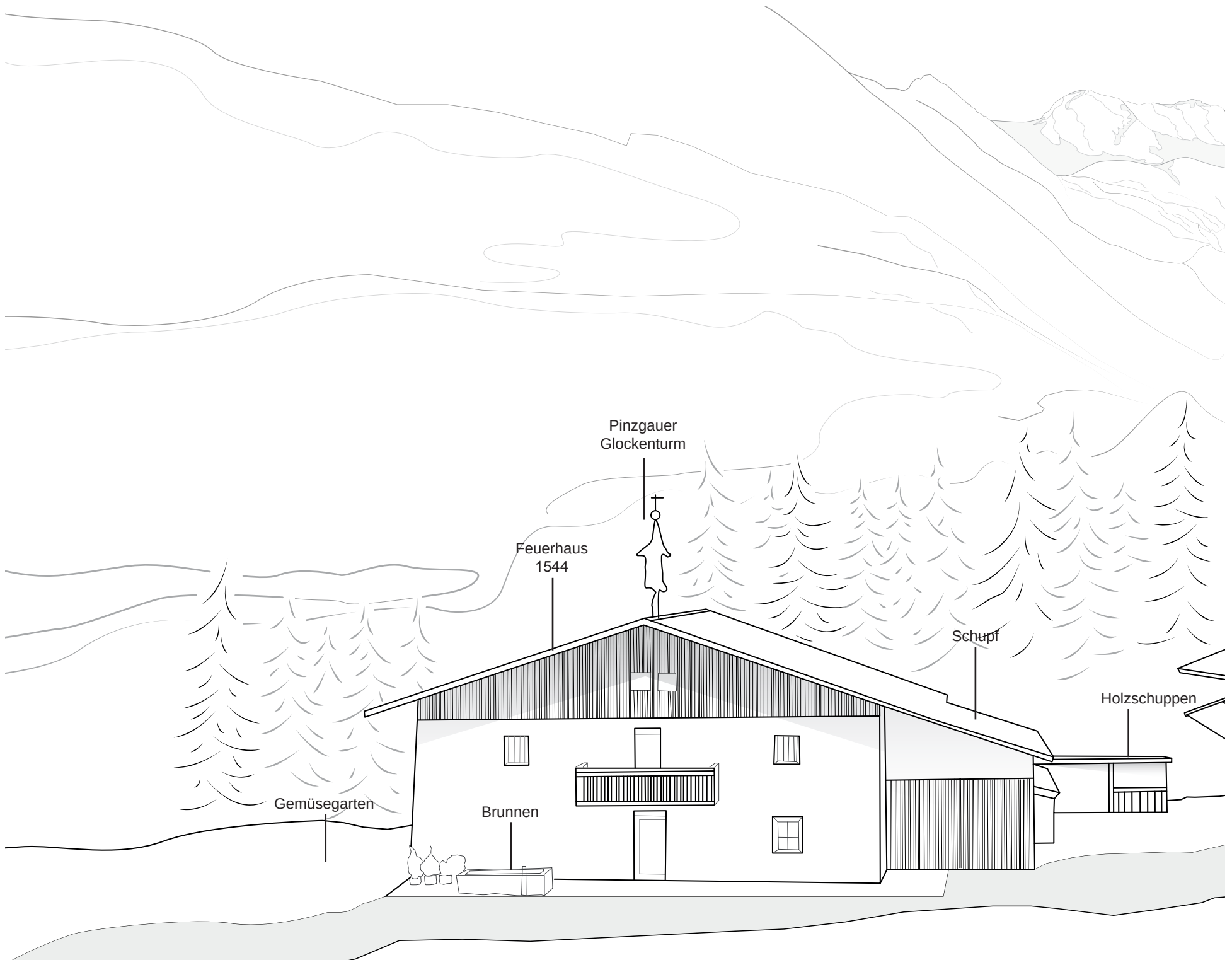
Diese Form tritt nur vereinzelt und vorwiegend in den nordöstlichen Teilen Südtirols auf (Abb.36), wird heute aber nicht mehr angewendet.

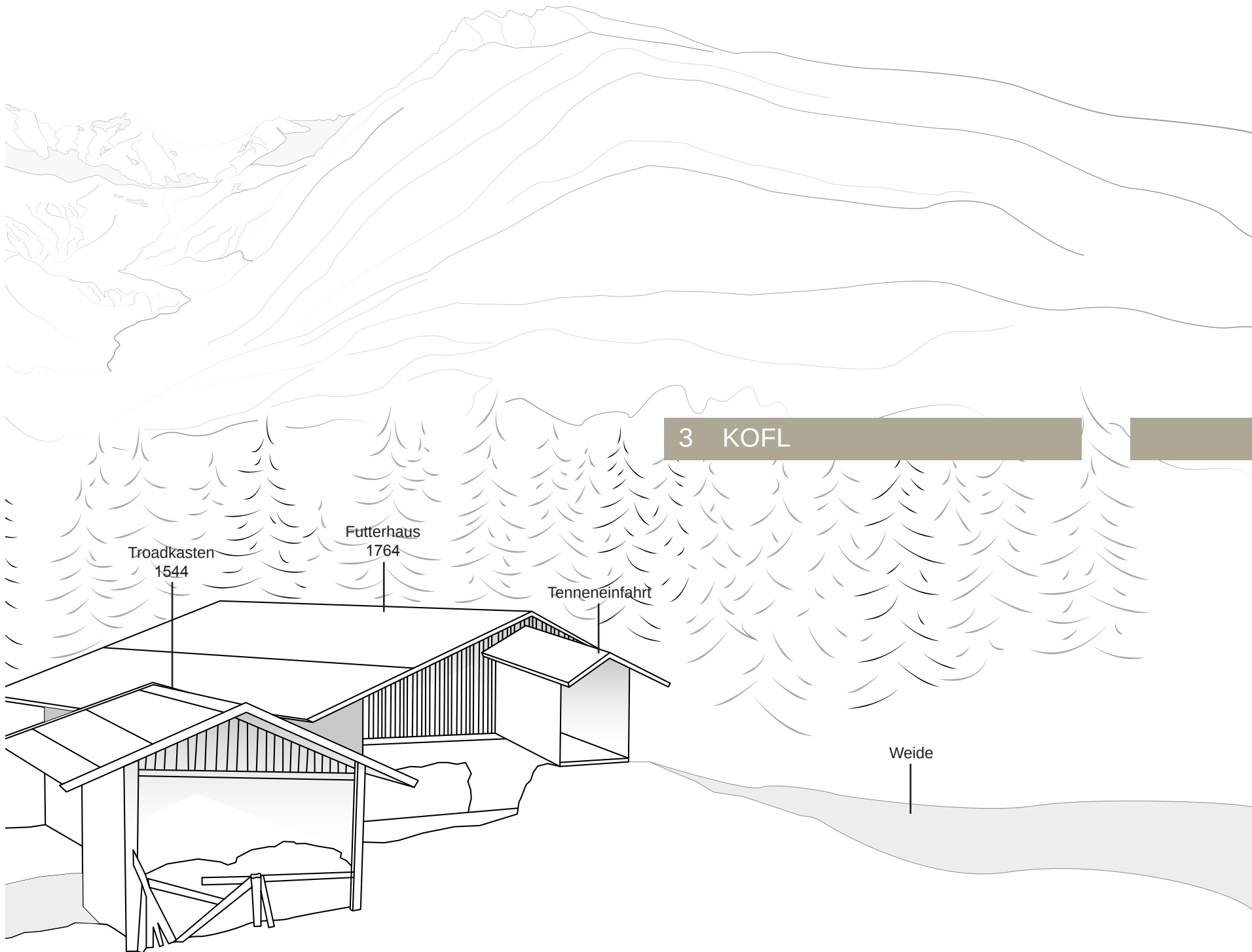


Abb.36. Vorkommen Fränkisches Walmdach Südtirol



Abb.37. Überetscher Gasthof mit Etschtaler Walmdach





3.1. ALLGEMEINE BESCHREIBUNG

Das Ensemble liegt südlich oberhalb des Dorfes St. Johann auf ca. 1.100 Metern Meereshöhe. Direkt unterhalb des Hofes fließt die Ahr. Erreichbar ist die Anlage einerseits mit dem Fahrzeug über einen Feldweg aus südlicher Richtung oder auf einem Fußweg aus nördlicher Richtung, der Richtung des Dorfes.

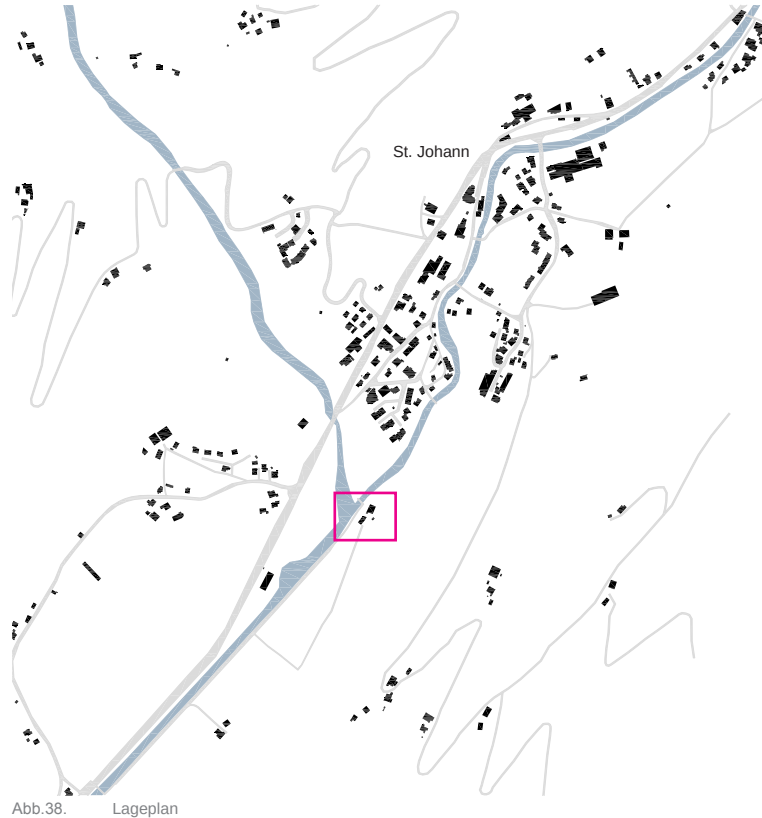


Abb. 38. Lageplan

Es handelt sich beim Kofel um einen typischen Paarhof. Wohn- und Wirtschaftsgebäude stehen getrennt voneinander mit Firstrichtung quer zum Hang. Der Backofen und der Kornkasten bilden zwei weitere, für sich selbst stehende Bauwerke.

Das **WOHNGEBÄUDE** ist bis zum ersten Obergeschoss in Stein-Mörtelbauweise gemauert und verputzt. Das Dachgeschoss ist in Bundwerk mit einer senkrechten Schalung ausgeführt. Das Dach ist ein Satteldach, mit Bieberschwanzziegeln eingedeckt und besitzt, typisch für das Ahrntal, einen Pinzgauer Glockenturm. Er diente ursprünglich dem „Zusammenleuten“ der am Feld Arbeitenden. Das Signal der Glocke hatte mehrere Bedeutungen. Vorwiegend sollte es zum Essen rufen, oder die Kinder vom Spielen heimrufen. Es konnte aber auch ein Warnsignal sein, welches bei Notständen wie Krankheit, Brand etc. gegeben wurde.⁴²

Das Gebäude besitzt keinen Keller, da das Erdgeschoss direkt auf den Fels gebaut ist. Daher wohl auch der Name des Hofes „Kofel“ (Fels).

Die Typologie ist hier mit einem Mittelganghaus mit einer zwei Meter breiten Labe (siehe Kapitel 2.3.1), von welcher die einzelnen Räumlichkeiten abzweigen.



Heute befinden sich im Erdgeschoss die Küche, die Stube, eine weitere Stubenkammer, ein Bad, WC und der so genannte „Gaden“ (Speisekammer). Über eine steile Treppe gelangt man im hinteren Teil der Labe zum Obergeschoss.

Auch im Obergeschoss befindet sich ein 2,4 Meter breiter Mittelgang. Von diesem gelangt man auf einer Seite in zwei Schlafkammern und auf der anderen Seite in zwei weitere Schlafkammern und das Bad. Am Ende des Ganges kommt man über eine Schwelle auf den Balkon, welcher durch das vorspringende Dach vor Witterung geschützt ist. Links der Balkontür befindet sich der Treppenaufgang zum darüber liegenden Dachgeschoss, welches leer steht und auch heute noch zum Trocknen von Kräutern und als Abstellkammer genutzt wird. Allgemein wird dieses Gebäude heute, von der alleine dort lebenden Besitzerin, als Wohnhaus genutzt. Vorwiegend bewohnt sie das Erdgeschoss und einen Schlafrum und Bad im Obergeschoss.

Die weiteren Schlafkammern sind für Gäste oder Familienmitglieder zum Übernachten eingerichtet.

Das **WIRTSCHAFTSGEBÄUDE** wurde ebenso auf Fels gebaut. Der untere Bereich ist steingemauert und unverputzt. Die sich hier befindlichen Stallungen werden von einem mittig liegenden Gang erschlossen, von welchem auch die vertikale Erschließung in den darüber liegenden Unterstadel führt. Ober- und Unterstadel sind in Blockbauweise ausgeführt. Sie dienten ursprünglich zur Aufbewahrung von Heu und Stroh. Heute steht der gesamte Wirtschaftsbereich bis auf einige Geräte und Werkzeuge leer.

Ober- und Unterstadel können auch mittels Stadelbrücken auf der Bergseite erschlossen werden, wobei der Zugang der mittleren Stadelebene durch die darüberliegende Brücke überdacht ist. Die Stadelbrücke, welche in den Oberstadel führt, besitzt ein eigenes mit Ziegeln eingedecktes Satteldach. Die Talseite weist einen dem Blockbau vorgesetzten „Söller“, auch „Palancin“⁴³ genannt (Balkon), mit einer Stangenreitervorrichtung zum Trocknen von Heu und Stroh auf. Diese Trockengestänge werden als Harpfe bezeichnet. Das Dach ist mit Strangfalzziegel eingedeckt und direkt auf die Konterlattung der Sparren angebracht.

Der **KORNKASTEN** befindet sich bergseitig zwischen den beiden Gebäuden. Aus einem Gespräch mit dem Denkmalamt Bozen ging hervor, dass der Kornkasten, ebenso wie das Wohngebäude im Zeitraum der Spätgotik erbaut wurde. Die typischen Rundbögen der Eingänge weisen auf diese Epoche hin. Im Erdgeschoss ist der Kasten unverputzt, gemauert, und dient als „Machraum“ (Werkstatt). Das über eine außen liegende Treppe erschlossene Obergeschoss ist in Blockbauweise ausgeführt und diente zur Aufbewahrung des Kornes. Das Dach ist ein Schindeldach, mit Steinen beschwert. Es gibt auch einen kleinen Keller der vom Erdgeschoss über eine Treppe erreichbar ist. Er dient auch heute noch zur Aufbewahrung von Kartoffeln.

Das vierte Element des Ensembles ist der südwestlich unter dem Hofhaus stehende **BACKOFEN**. Er ist von Stein gemauert und verputzt. Heute wird er nicht mehr genutzt, wäre aber durchaus noch funktionsfähig.

3.2. BAUGESCHICHTE

Die Informationen dieses Kapitels stammen zum größten Teil aus Erzählungen der Eigentümerin, von einem Landesarchivisten und aus dem Grundbuchauszug.

Urkundlich erwähnt wurde der Hof Kofel zum ersten Mal im Jahre 1544. Aus eigenem Interesse forschte der Bruder der Eigentümerin nach und stieß im Pfarrarchiv St. Johann auf die urkundliche Eintragung (Abb.39). Bei der Aufzeichnung handelt es sich um jährliche Eintragungen, welche vermutlich mit stenographischen Zeichen versehen wurden.

Das Hofhaus selbst beinhaltete ursprünglich Wohnbereich wie Stall und Scheune, ein Einhof sozusagen (siehe Kapitel 2.2.3). Die mittig liegende Labe diente als Raumteiler zwischen Landwirtschaft und Wohnhaus. Erst zur Errichtung des eigenständigen Stalls wurde der Wirtschafts- vom Wohnbereich getrennt, so entstand der Paarhof (siehe Kapitel 2.2.2).

Wie bereits erwähnt, entstand der Kornkasten im selben Zeitraum wie das heutige Hofhaus.

Der Stall mit dem darüber liegenden Stadel wurde laut einer Inschrift über der oberen Tenneneinfahrt im Jahre 1764 errichtet.

In den 1960er Jahren wurde die alte Holzschindeleindeckung des alpenländischen Satteldaches, welche man fast jährlich ausbessern musste, durch eine Ziegeleindeckung erneuert.

An der südlichen Fassade befindet sich ein dem Blockbau vorgesetzter Söller (Balkon). Hier befand sich bis in die späten 1970er Jahre eine Bandsäge und eine Drechselbank.

Dieser Bereich wurde in den späten 1960er Jahren mit einer einfachen Holzwand geschlossen, welche mit Sprossenfenstern versehen wurde. Die Fenster stammten von anderen Umbauten, und wurden hier eingefügt, um den dahinterliegenden Raum zu belichten.

Ansonsten ist der Stadel außen wie innen noch in seinem Originalzustand.

Landwirtschaft wurde bis Mitte der 1980er Jahre betrieben. Da sich aber keiner der Nachkommen weiterhin für die Landwirtschaft begeistern konnte, steht das Wirtschaftsgebäude seitdem leer. Es wurde zwar an der Südseite im Erdgeschoss noch ein kleiner Zubau für Hühner erstellt, aber sonstiges Vieh wurde weggegeben, und die Liegenschaften verpachtet.



Abb.39.

1. Urkundliche Erwähnung



3.2.1 DAS GRUNDBUCH

Im Jahre 1913 wird in Südtirol das Grundbuch angelegt, in welches alle bestehenden Höfe und Häuser sowie ihre Besitzer eingetragen werden. Das Grundbuch soll die Eigentumsverhältnisse an Liegenschaften allgemein ersichtlich machen. Vor dem Grundbuch wurde in Südtirol wie im ganzen restlichen Österreich zwischen 1775 und 1780 das Maria-Theresianische Steuerkataster angelegt. In diesem Kataster wurden bereits damals alle steuerpflichtigen Höfe eingetragen.

Die Hofanlage Kofl ist im Grundbuch als geschlossener Hof Kofler eingetragen. Hierzu eine kurze Begriffserklärung:

Der **GESCHLOSSENE HOF** wurde eingeführt, da im Laufe der Jahrzehnte die Höfe durch Vererbung und Aufteilung des Besitzes an alle Familienmitglieder immer kleiner wurden.

Der Hof sollte groß genug sein, um den Lebensunterhalt einer Familie zu sichern. Doch durch die meist kinderreichen Familien wurde der Hof häufig in wirtschaftlich unrentable Stücke gerissen.⁴⁴

Mit der Einführung des Höfegesetzes (Landesgesetz vom 28. November 2001 Nr. 17) bildete dieses den rechtlichen Rahmen für die Aufrechterhaltung des geschlossenen Hofes als landwirtschaftliche Wohn- und Wirtschaftseinheit und sichert so den Fortbestand des bäuerlichen Familienbetriebes.

Es wurde nun **EINEM** Erbe der Hof überschrieben, den übrigen Erben wurde ein **ANTEIL** ausgezahlt, wobei nicht der Kaufwert des Hofes aufgeteilt wurde, sondern der Ertragswert. Dieses Erbrecht wird auch heute noch angewendet.

So gelten als geschlossene Höfe sämtliche Liegenschaften, die auf Antrag des Eigentümers durch die Höfekommission als solche erklärt werden. In der Regel handelt es sich um landwirtschaftliche Grundstücke mit den dazugehörigen landwirtschaftlichen Gebäuden. Rechtlich ausschlaggebend ist die Eintragung in der Abteilung A des Grundbuches.

Laut Landwirtschaftszählung 2010 gibt es in Südtirol ca. 20.200 landwirtschaftliche Betriebe. Davon sind ungefähr 13.300 Höfe als geschlossene Höfe eingetragen.⁴⁵

Vorab ist zu sagen, dass jede Grundbuchseinlage aus drei, durch die Buchstaben A, B und C gekennzeichneten Blättern besteht.

Weiteres ist anzumerken, dass die Eintragungen im vorliegenden Grundbuchsatz nach dem ersten Weltkrieg jeweils in deutscher und italienischer Sprache niedergeschrieben sind.

Bei Einsicht in das Grundbuch des geschlossenen Hofes Kofler werden nun folgend die einzelnen Teile des Grundbuches beschrieben.

44
45

Vgl. TASSER 2004, S183.

Abteilung Landwirtschaft der autonomen Provinz Bozen, *Der geschlossene Hof*,
URL: <http://www.provinz.bz.it/landwirtschaft/bauernhof/geschlossener-hof.asp> 05.11.2013

Aus dem **BLATT AT** kann man alle wichtigen Benennungen der Grundbuchseinlage herauslesen. Bei einem geschlossenen Hof werden hier alle zum Grundbuchskörper gehörigen Parzellen mit der Nummer des Mappenblattes aufgezählt und bezeichnet (Abb.40).⁴⁶

Ein Liegenschaftenplan soll ersichtlich machen, welche Liegenschaften zum Hof Kofel gehören und welchen Nutzen sie darstellen (Abb.43).

Im Vergleich mit dem historischen Kataster (Abb.42), welcher bereits Parzellennummern enthält, kann man erkennen, dass sich die Einteilung der Parzellen nicht wesentlich verändert hat, lediglich der Nutzen. Auffallend ist allerdings, dass der Fluss heute anders verläuft. Dem ursprünglichen Flussverlauf folgt heute die Hauptstraße nach St. Johann. Der Lauf des Flusses wurde, wie im Plan ersichtlich, vereinfacht.

Dies erklärt auch, warum einige der zum Kofel gehörigen Liegenschaften sich heute auf der anderen Seite des Flusses befinden (vgl. Abb. 42 und 43).

Im **BLATT A2** werden besondere Anmerkungen, sowie dingliche Rechte zu einzelnen, im Blatt A1 angeführten Liegenschaften, wie Durchfahrtsrechte, Weiderechte, Parzellenteilungen usw. eingetragen. Hier ein Beispiel einer solchen Eintragung im Blatt A2 des Hofes Kofler.

Eintragung fünf vom 25. Juni 1963:

Aufgrund der am 17.12.1958 zugestellten Klageschrift wird zulasten der GP 1743 (ein Weg) die Streitanhängigkeit bezüglich der Grenzfeststellung angemerkt.

Zur Steuerbefreiung

A₁

Ausfuhrnachweis 153

40

Zulassungsnummer der (bisher) allgemein bekannte Güterkennzeichnung:

Kofler

Stichjahr

Gefäßtyp

Tabelle

1. Abfertigung

Gefäßkennzeichen

Zeichn.	Waren-Nr. der Waage	Benennung des Gutes	Form des Gefäßes	Bezeichnung des Gefäßes (Quantität, Abmessungen)
1	25	Apfelsäure	Sp 333	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	26	"	Op 1204	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	27	"	1345	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	28	"	1347	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	29	"	1348	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	30	"	1349	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	31	"	1350	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	32	"	1351	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	33	"	1352	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	34	"	1353	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	35	"	1354	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	36	"	1355	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	37	"	1356	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	38	"	1357	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	39	"	1358	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	40	"	1359	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	41	"	1360	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	42	"	1361	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	43	"	1362	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	44	"	1363	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	45	"	1364	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	46	"	1365	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	47	"	1366	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	48	"	1367	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	49	"	1368	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	50	"	1369	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	51	"	1370	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	52	"	1371	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	53	"	1372	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	54	"	1373	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	55	"	1374	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	56	"	1375	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	57	"	1376	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	58	"	1377	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	59	"	1378	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	60	"	1379	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	61	"	1380	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	62	"	1381	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	63	"	1382	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	64	"	1383	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	65	"	1384	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	66	"	1385	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	67	"	1386	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	68	"	1387	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	69	"	1388	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	70	"	1389	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	71	"	1390	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	72	"	1391	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	73	"	1392	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	74	"	1393	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	75	"	1394	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	76	"	1395	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	77	"	1396	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	78	"	1397	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	79	"	1398	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	80	"	1399	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	81	"	1400	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	82	"	1401	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	83	"	1402	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	84	"	1403	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	85	"	1404	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	86	"	1405	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	87	"	1406	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	88	"	1407	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	89	"	1408	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	90	"	1409	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	91	"	1410	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	92	"	1411	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	93	"	1412	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	94	"	1413	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	95	"	1414	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	96	"	1415	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	97	"	1416	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	98	"	1417	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	99	"	1418	Apfelsäure in 100 g Flaschen
	100	"	1419	Apfelsäure in 100 g Flaschen

AUSFÜHRNACHWEIS
FÜR DIE VERKEHRSGÜTER
UND VERKEHRSGÜTER

23. 01. 04

FEDERAL POSTAL BUREAU
WASHINGTON, D. C. 20540
FORWARDING AUTOMATICALLY

Nr. 24. — (Die gebräuchteste Seite) — 2 Seiten A₁, 2 Seiten B.

Abb.40. Grundbuchauszug Mappenblatt A1



Abb.42. Historisches Kataster St. Johann 1858

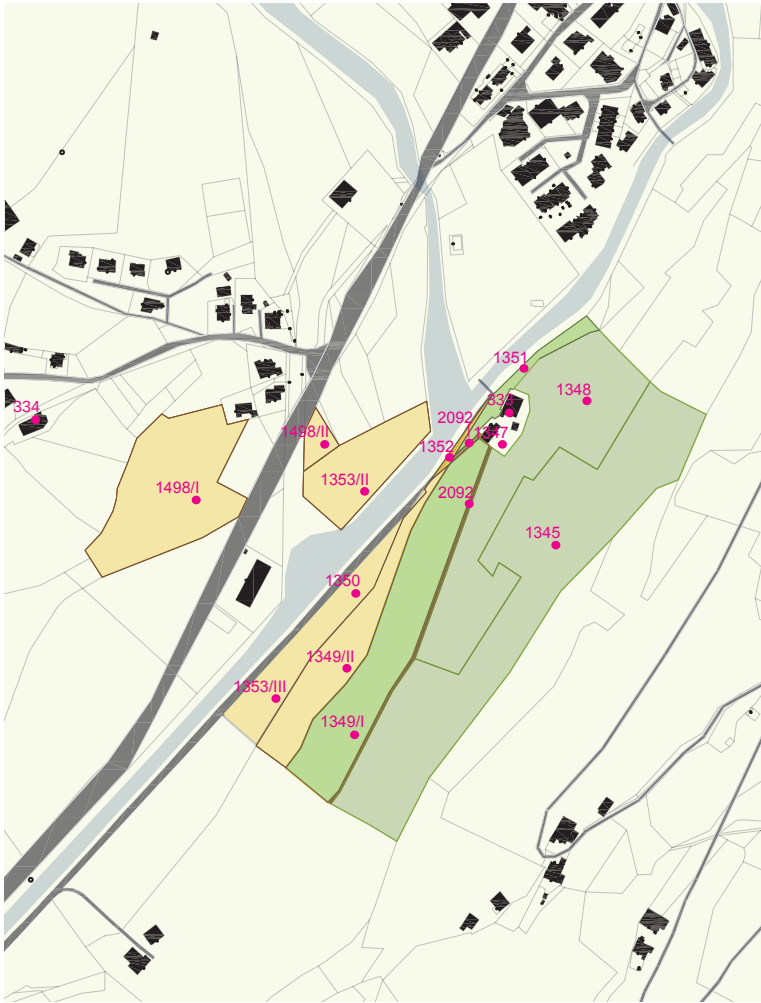


Abb.43. Liegenschaftenplan

Benennung des Riedes	Nr. Parzelle	Parzellenbezeichnung
Gfällberg	Bp 333	Wohn-und Wirtschaftsgeb.
II	Gp 1204	Wiese
II	Gp 1345	Wiese
II	Gp 1347	Wiese
II	Gp 1348	Acker
II	Gp 1349/I	Aker
II	Gp 1349/II	unproduktiv
II	Gp 1350	unproduktiv
II	Gp 1351	Wiese
II	Gp 1352	unproduktiv
II	Gp 1353/I	unproduktiv
II	Gp 1353/II	unproduktiv
II	Gp 1353/III	unproduktiv
Rohrberg	Bp 334	Mühle und Stampfe
II	Gp 1498/I	unproduktiv mit Wagenmüh-
II	Gp 1498/II	le
Brunnberg	Gp 1743	unproduktiv
Wege	Gp 2092	Weg
II	Gp 2093	Weg
		Weg

3.3. BESTANDSANALYSE

Im Folgenden wird anhand der Bestandspläne und eines Raumbuches das gesamte Ensemble beschrieben und anschaulich gemacht. Da ein großer Teil meiner Arbeit darin bestand, die einzelnen Gebäude zu vermessen und zu analysieren, werden auch Teile, wie das Wohnhaus, welche nicht grundlegend umgestaltet werden, angeführt. Da ich zu Beginn meiner Arbeit noch nicht genau wusste, welche Teile den Entwurf betreffen sollen, schien mir dies eine gute Herangehensweise. Ich habe versucht, die Funktionen und die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Räumlichkeiten zu verstehen, um anschließend adäquate Entscheidungen zu treffen, was in seinem Zustand bleiben soll, was saniert und schließlich erneuert und/oder umgestaltet werden soll.

Meine Intention ist auch, dass man mit folgender Bestandsanalyse ein klares Verständnis für die einzelnen Gebäude und deren Räumlichkeiten bekommt.

Im Gespräch mit dem Denkmalamt in Bozen, wo das Objekt nicht bekannt war, wurde mir auch mehrere Male gesagt, wie gut die Räumlichkeiten des Hofhauses erhalten sind. Aus diesem Grund möchte ich mich auch mit dem Hofhaus im Entwurf nicht grundlegend auseinandersetzen.

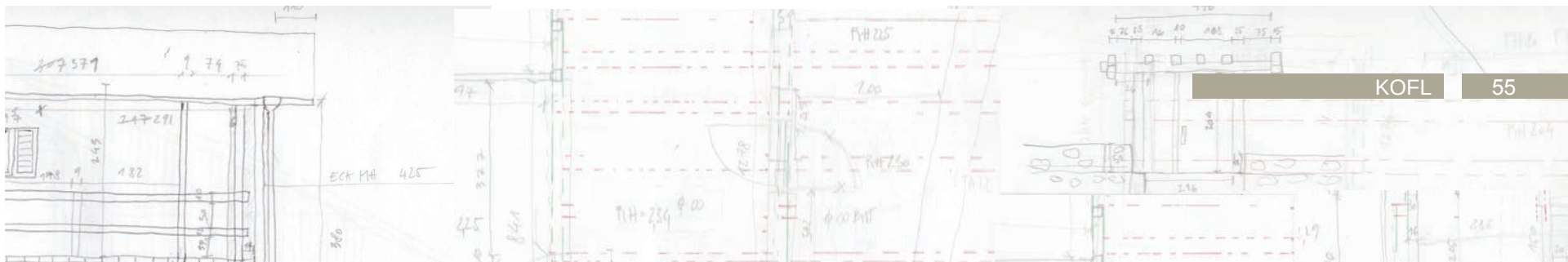
Ich glaube auch nicht, dass es im Interesse der Familie Oberkofler liegen würde, das Hofhaus umzubauen.

Somit habe ich mich in weiterer Folge auch dazu entschieden, eine neue Nutzung für den leerstehenden Stall mit darüber liegender Scheune zu finden.

Trotzdem halte ich es für wichtig jedes einzelne Gebäude kennenzulernen und zu verstehen.



Abb.44. Ensemblezusammenstellung



KOFL

55



Abb.45.

Ensemblezusammenstellung



3.3.1 WOHNGEBÄUDE



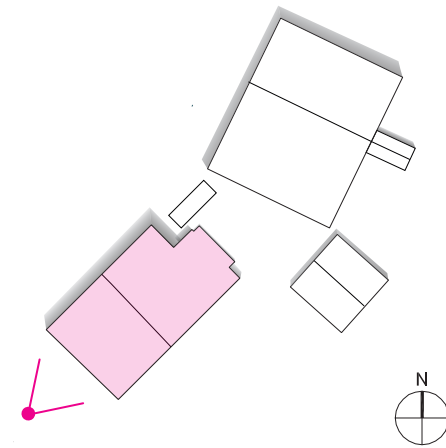
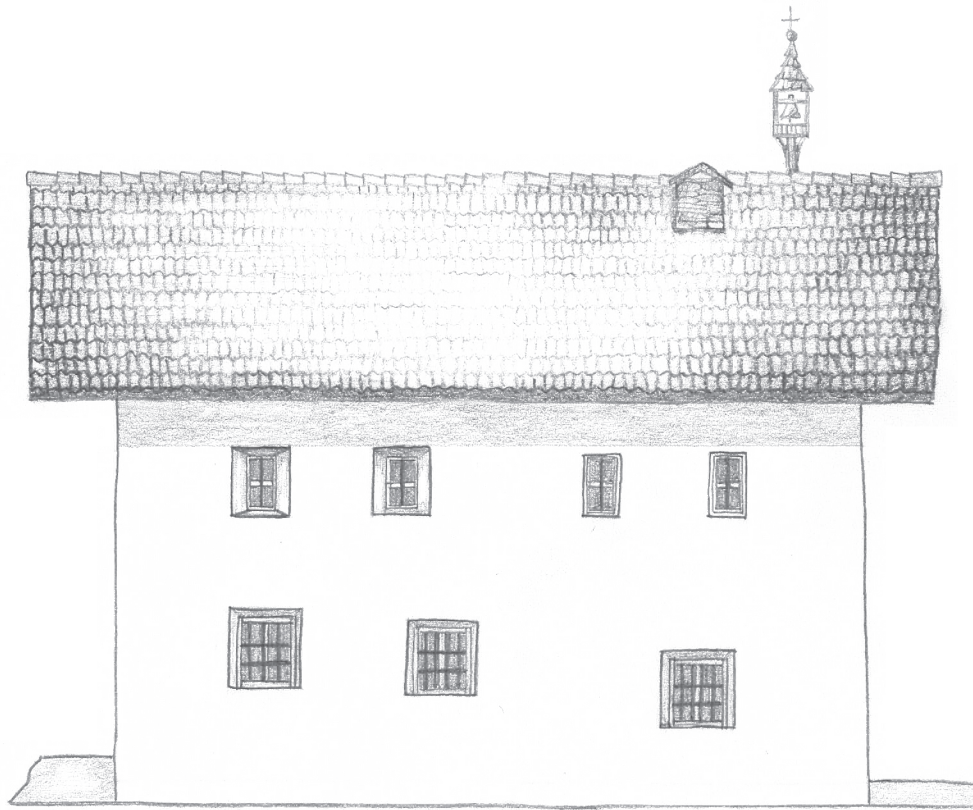
0 1 2 10

Ansicht Süd-Ost



KOFL

57

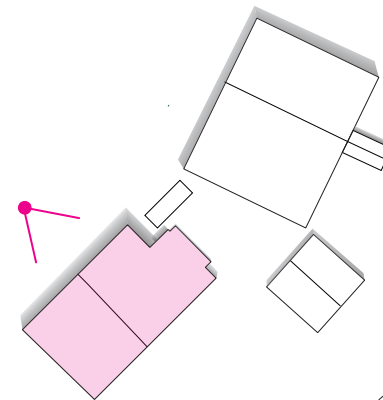


Ansicht Süd-West



58

KOFL

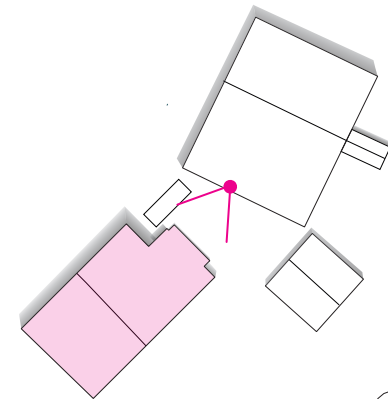
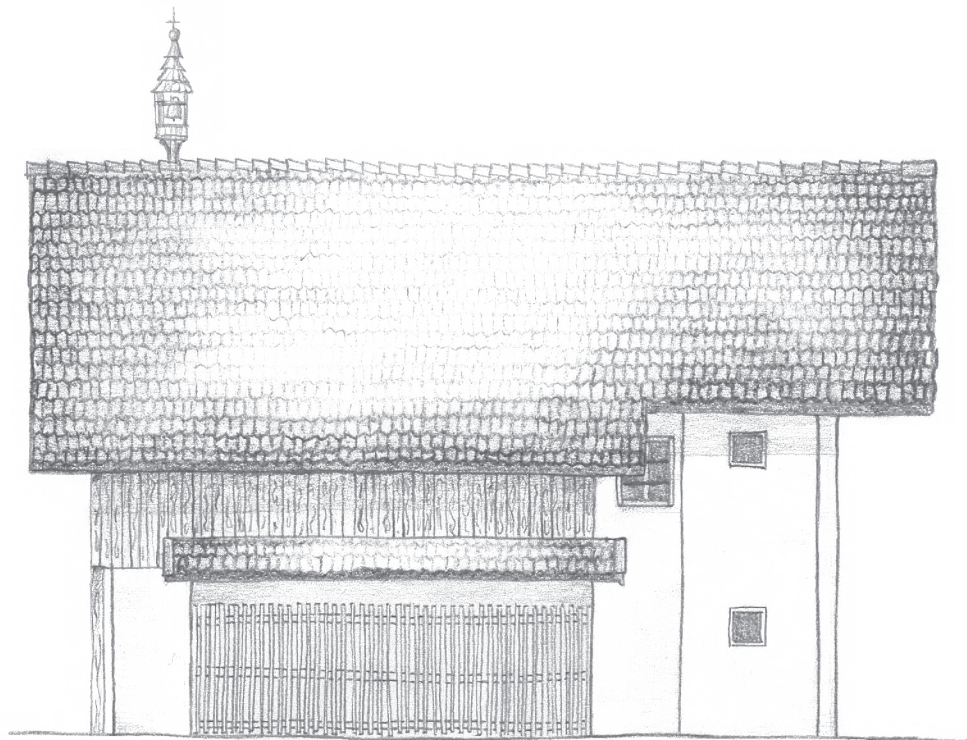


Ansicht Nord-West



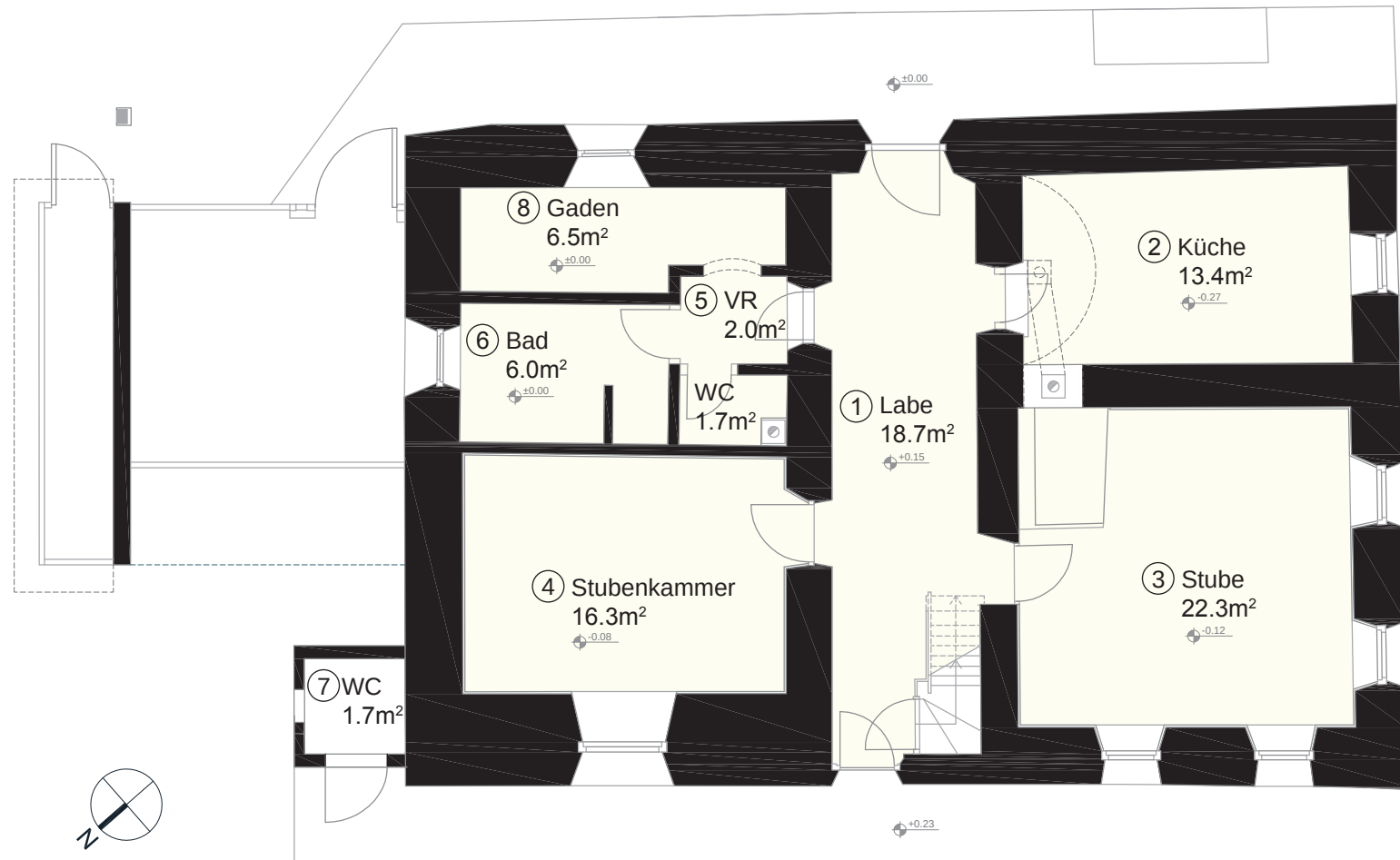
KOFL

59



0 1 2 10

Ansicht Nord-Ost



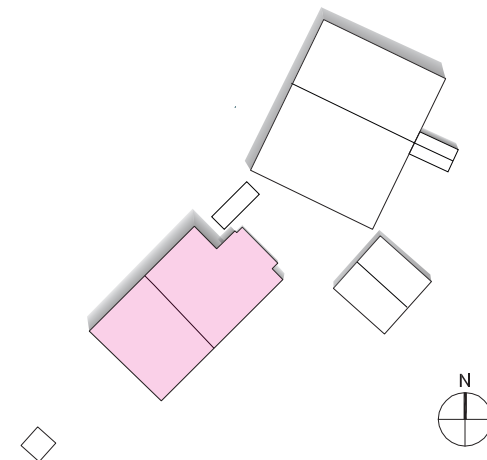


KOFL

61

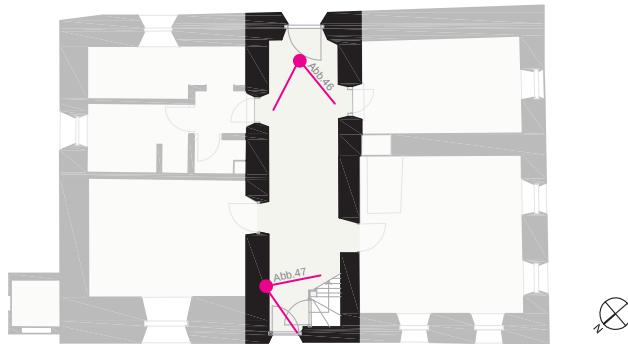
ERDGESCHOSS

- ① GANG (LABE)
- ② KÜCHE
- ③ STUBE
- ④ STUBENKAMMER
- ⑤ VORRAUM/WC
- ⑥ BADEZIMMER
- ⑦ WC
- ⑧ SPEIS (GADEN)



① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦ ⑧

GANG (LABE)



FAKTEN

BODEN Fichtenholzdielen

WÄNDE Steinmauerwerk verputzt

DECKE ursprüngliche Fichtenholzbalkendecke; neue Fichtenverschalung

FENSTER keine

TÜREN zwei Holzriementüren mit Oberlicht, Türblatt aus Fichtenholz, beide rechtsdrehend; vier Innentüren aus Fichtenholz, geschmiedete Beschläge

AUSSTATTUNG elektrischer Strom

FOTOS



Abb.46. Innenansicht Labe Richtung hinteren Eingang

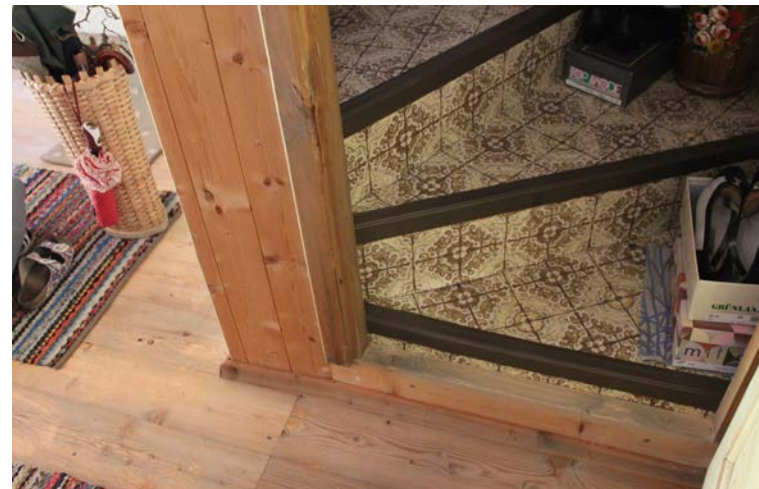


Abb.47. Treppe in das Obergeschoss



GESCHICHTE

Die Labe ist eine Besonderheit des Südtiroler Bauernhauses. Ausgehend von einer überdachten Vorlaube, entwickelte sie sich zu einer geräumigen ummauerten „Vorhalle“. Die Labe war in diesem Fall nicht nur als Vorraum oder Gang gedacht, es war auch ein Aufenthaltsort, mit Tisch und Stühlen ausgestattet, in welchem alltägliche Arbeiten verrichtet wurden.⁴⁷

Die vom Rauch der Rauchküche geschwärzte Fichtenholzdecke wurde neu verschalt, wobei die Querbalken bis zur Hälfte ersichtlich sind (Abb.46). Solche flachen Holzbalkendecken mit sichtbar gelassenen Deckenbalken sind typisch für die gotische Zeit. Oft wurden die Balken auch verziert oder profiliert.⁴⁸

Bei den beiden Eingangstüren, jeweils an den Enden der Labe, handelt es sich um Holzriementüren. Ein festes Rahmenwerk umgibt eingesetzte Füllelemente, welche sich in den Fugen bewegen können. Belichtet wird die Labe durch die Oberlichter der beiden Hauseingänge.

In der Regel führten von der Labe ganz unterschiedliche Türen in die jeweiligen Räume. Die Türen hatten eine der Bedeutung eines Raumes entsprechende Form. So war auch der Zugang zum ursprünglichen „Gaden“ (Vorratskammer) nur ein Rundbogen. Heute sind die Türen alle gleich, aus Fichtenholz, mit einem geschmiedeten Beschlag.

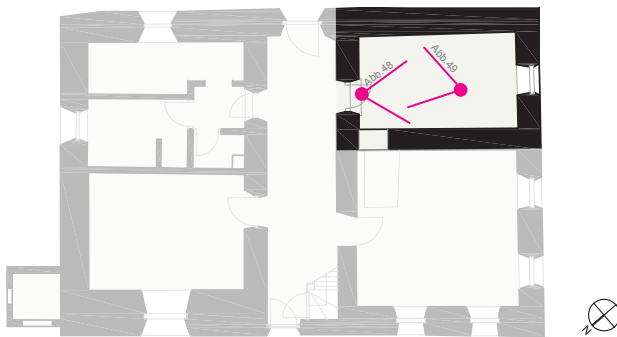
Am Kofel trennte die Labe anfänglich (von 1544 bis 1764) den Wohnbereich vom Stall. Es handelte sich um einen Einhof. Nach dem Erbau des Stadels wurden die Wirtschaftsräume somit auch zu Wohnräumen umfunktioniert und die Labe wurde zu einer Wohnlabe. Der Fußboden war vor dem Wohngebrauch wahrscheinlich in Naturstein ausgeführt und anschließend als Riemenboden aus Fichtenholz verlegt. Wie in vielen Bauernhäusern üblich, ist der Holzboden mit sogenannten „Läuferteppichen“, in diesem Fall Fleckerteppichen bedeckt. Am hinteren Ende der Labe, auf Stubenseite, befindet sich eine steile, sehr enge Holztreppe, welche ins Obergeschoss führt. Sie ist mit einer Tür zur Labe hin abgetrennt (Abb.47).

47
48

Vgl. RUDOLPH-GREIFFENBERG 1960, S.38.
Vgl. BERGMEISTER 2008, S.160.



① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦ ⑧
KÜCHE



FOTOS



Abb. 48. Innenansicht Küche



Abb. 49. Rauchentlüftungsluke

FAKTEN

BODEN Verfliest auf isoliertem Estrich

WÄNDE Steinmauerwerk; in Arbeitsbereichen verfliest bis ca. 150 cm, restliche Wandfläche verputzt und ausgemalt

DECKE Mauerwerk; unverputzt (vom Rauch geschwärzte Rußwand)

FENSTER zweiflügeliges Holzrahmenfenster, nach innen

öffnend, vorgesetztes Fenstergitter

TÜREN Holzriementür, Fichte, Anschlag links

AUSSTATTUNG Strom, fließendes Wasser, 5 Liter Boiler für Warmwasser, elektrisches Licht



GESCHICHTE

Der Herdraum mit offenem Feuer bildete überall die erste feste Stätte der sesshaft gewordenen Menschen für Kochen, Essen und das tägliche Leben der Familie.⁴⁹

Das Kochen am offenen Herd verursachte eine starke Rauchansammlung, und da die Abzugsfunktion des Kamins damals noch nicht so einwandfrei funktionierte, blieb ein Großteil des Rauches vorerst im Küchenraum stehen, oder zog in die Lade ab. Mann nannte die Küche damals „Rachkuchl“, da sich der Ruß des Rauches an Decken und Wänden ablagerte.⁵⁰

Am Kofel wurde bis in die 1920er Jahre am offenen Feuer gekocht. In weiterer Folge wurde ein steingemauerter Ofen errichtet, welcher später durch den heutigen Holzherd ersetzt wurde. Über der Küchentür befindet sich die ursprüngliche Rauchentlüftungsluke. Das Abzugsrohr des heutigen Holzherdes führt zu dieser Luke (Abb.50). Sehr schön an der heutigen Küche finde ich, dass das Rußgewölbe erhalten wurde, es gibt der Küche eine heimelige Flair (Abb.49).

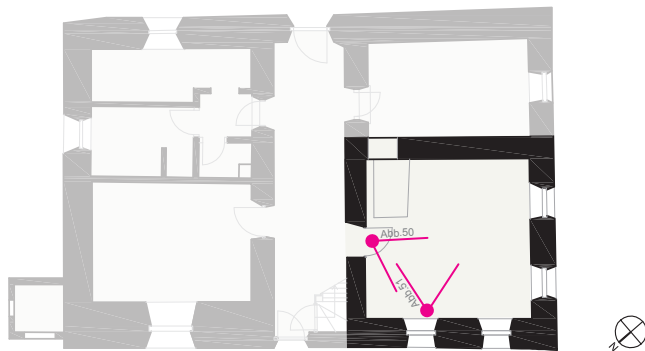
Ursprünglich war die Küche mit Natursteinplatten ausgelegt. In späterer Folge wurden diese mit Holzdielen überdeckt. In den 60er Jahren wurde der Holzboden durch Linoleumbelägen ersetzt. Der Holzboden wurde herausgenommen, ein schwimmender Estrich eingeführt, welcher die Grundlage der Linoleumbahnen bildete. Der heutige Fliesenboden wurde vor ca. 10 Jahren verlegt. Auch der Wandbereich wurde bis auf eine Höhe von ca. 1,5 Metern verfließt.

Die anfängliche Fensteröffnung wurde im Jahre 1982 vergrößert und ein 2-flügeliges Holzrahmenfenster eingesetzt. Nach alter Bauweise besitzt das Fenster ein sogenanntes Fensterkreuz, welches den Rahmen in vier Teile unterteilt. Die Fensterflügel lassen sich nach innen öffnen.

Im Zuge einer generellen Stromleitungsverlegung zu abgelegenen Gebäuden wurde auch der Kofel im Jahre 1945 mit Strom versorgt. Fließendes Wasser gibt es seit den späteren 1950er Jahren, es wird von der hofeigenen Quelle bezogen. Für die Gewinnung von Warmwasser ist in der Küche ein 5 Liter Boiler da, wobei Frau Oberkofler das Wasser zum größten Teil am Holzofen wärmt. Weiteres ist die Küche mit einem Stromherd, einem Backrohr, einer Spülmaschine und einem Kühlschrank ausgestattet.



① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦ ⑧
STUBE



FAKTEN

BODEN Laminatdielen geklebt auf altem Holzriemenboden
WÄNDE Zirmvertäfelung; um Ofen Mauerwerk verputzt
DECKE Holzbalkendecke, Zirmvertäfelung
FENSTER vier zweiflügelige Holzrahmenfenster, nach innen öffnend
TÜREN Holzriementür, Fichte, Anschlag links
AUSSTATTUNG elektrischer Strom

FOTOS



Abb.50. Innenansicht Stube, Blick Richtung Hergottswinkel



Abb.51. Innenansicht Stube, Blick Richtung Ofenbrücke



GESCHICHTE

Die Stube bildet den Hauptaufenthaltsraum der familiären Gemeinschaft und gehört wohl zu den größten kulturgeschichtlichen Leistungen des Alpenraums. Die heute als typisch empfundene mit Tafeln aus Holz ausgeschmückte Stube stammt aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, der Stubenraum entstand allerdings schon im 13. Jahrhundert. Das Besondere an der Stube war wohl, das sie der erste beheizte und rauchfreie Raum im Wohnhaus war, und ist somit Zeugnis einer außerordentlich hohen Wohnkultur. Jeder Bauernhof besitzt mindestens eine dieser aufwendig gestalteten Stuben, mit einem von außen befeuerten Stein- oder auch Kachelofen.

Das Schöne daran ist, dass wir diese nicht nur in herrschaftlichen Behausungen vorfinden, sondern auch im bescheidenen Heim in den letzten Bergsiedlungen.⁵¹

Auch Kofels Stube ist mit einer Holztäfelung ausgestattet. Die Zirmvertäfelung an Wand und Decke wurde im Jahre 1929 über die bestehende Rahmenvertäfelung gelegt. Die Fensteröffnungen wurden wie im Küchenbereich in den 80er Jahren mit neuen Holzrahmenfenstern ausgestattet. Entscheidend für den Lichteinfall sind die Fensterleibungen, welche einen Winkel von 35° haben. So kommt trotz der nicht allzu großen Fensteröffnungen viel Sonnenlicht in den Raum.

Der ursprüngliche Holzriemenboden wurde im letzten Jahrzehnt mit einem Laminatboden belegt. Wie in den meisten Stuben gibt es einen großen Esstisch mit umlaufender Eckbank und einem Herrgottswinkel (Abb.51). Der Stubenofen findet an der hausinneren Ecke seinen Platz, er wird von der dahinterliegenden Küche aus beheizt (Abb.52). Es handelt sich hierbei um einen Tonnenofen. Die Halbtonne aus verputzten Schamottziegeln liegt auf einem rechteckigen Steinsockel. Darüber befindet sich die „Ofenbrücke“ und an den Seiten Ofenbänke, welche auch „Ofengschall“ genannt werden. Wurde der Ofen nicht direkt an die Stubenwand angebaut, was hier der Fall ist, so blieb ein Abstand, der als „Ofenhöll“ bezeichnet wird.⁵²

In Wandbereich des Ofens ist die Holzvertäfelung aus Brandschutzgründen unterbrochen.

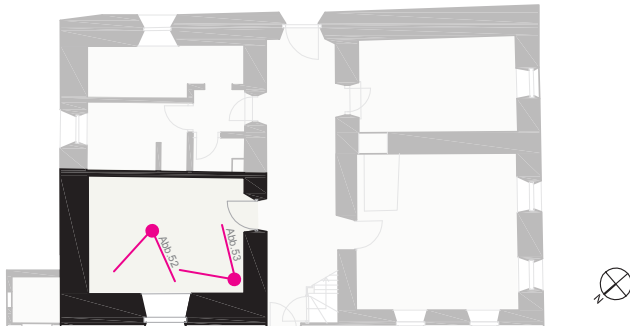
Der Ofenwinkel dient einerseits als Ruhe und Wärmeplatz, aber auch zum Trocknen der Wäsche. Die gesamte Stube ist mit Holzmöbeln eingerichtet, und wie in vielen Stuben finden wir auch einen zur Einrichtung passenden Uhrenkasten.

51
52

Vgl. RUDOLPH-GREIFFENBERG 1960, S.37.
Vgl. BERGMEISTER 2008, S.186.

1 2 3 4 5 6 7 8

STUBENKAMMER



FOTOS



Abb.52. Fenster Stubenkammer



Abb.53. Innenansicht Stubenkammer

FAKTEN

BODEN Fichtendielen, Holzriemen, längs verlegt

WÄNDE Fichtenvertäfelung

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER zweiflügeliges Holzrahmenfenster, Zweifachverglasung, nach innen öffnend, Fensterbank Teil der Vertäfelung, vorgesetztes Fenstergitter

TÜREN Türblatt Fichtenholz, Holzzarge, Anschlag links

AUSSTATTUNG Strom



GESCHICHTE

Die Stubenkammer, mancher Orts auch als „Stübele“ (Pustertal) oder „Stubengaden“ (Oberpustertal) bezeichnet, stellte die Schlaf- und Ruhekommer der Eltern und kleinsten Kinder dar. Häufig gab es einen direkten Verbindungsgang zur Stube durch welchen diese erwärmt wurde.⁵³

Am Kofel diente die Stubenkammer nicht als Elternzimmer. Da bei der Errichtung des Wirtschaftsgebäudes das Obergeschoss des Wohnhauses mit Kammern ausgestattet wurde, fand auch das Elternzimmer hier seinen Platz.

In diesem Fall war die Stubenkammer ein weiterer Vorratsraum. Durch seine breite Außenmauer von 1.3 Metern (Abb.53) war der Raum immer sehr kühl und daher gut geeignet für diese Funktion. Es gab nur ein kleines Fenster, welches den Raum mit Tageslicht ein wenig erhellte. In den Kriegsjahren war dieser Raum mit einer doppelten Wand zum anschließenden Gaden ausgestattet. Einige der Wandholzdielen konnten entfernt werden, dahinter war Platz zum Verstecken von Lebensmitteln und Wolle.

Das gesamte Zimmer wurde im Zuge des Umbaus 1986 neu vertäfelt, und mit einem neuen Fichtenholzdielenboden ausgestattet (Abb.54). Das neue Holzrahmenfenster ist verhältnismäßig größer als die anderen, wurde aber auch in diesem Zeitraum ausgetauscht. Heute dient es als weiteres Schlafzimmer für Gäste, wird aber immer noch als das „kalte Zimmer“ bezeichnet und ist daher nur für jene geeignet, die es kalt mögen.

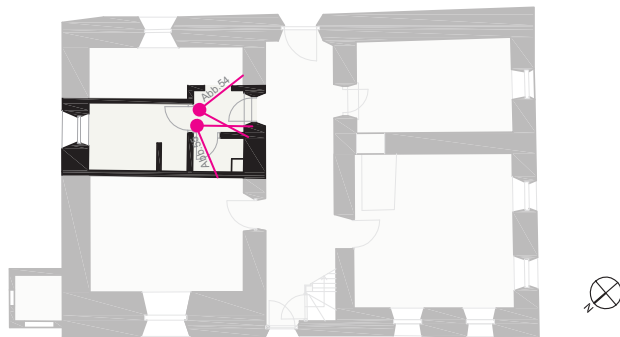


70

KOFL

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦ ⑧

VORRAUM/WC



FOTOS



Abb.54. Eingangsbereich Vorraum

FAKTEN

BODEN verflies

WÄNDE verflies bis Oberkante Zarge, Mauerwerk verputzt

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER keines

TÜREN Türblatt Holz furniert, Holzzarge, Anschlag links

AUSSTATTUNG Warm- und Kaltwasser, Strom

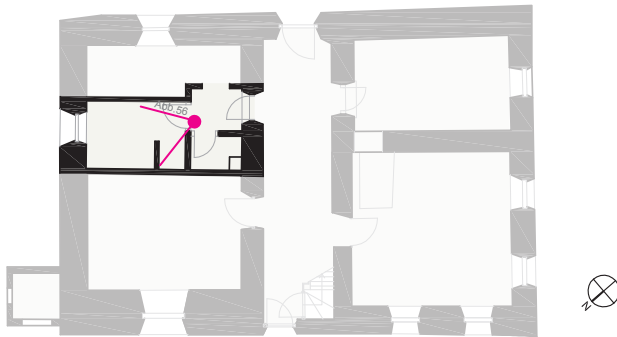


Abb.55. Innenansicht WC



1 2 3 4 5 6 7 8

BADEZIMMER



FOTOS



Abb.56. Innenansicht Badezimmer, Waschbecken und Waschmaschine



Abb.57. Innenansicht Badezimmer, Dusche und Badewanne

FAKTEN

BODEN verflies

WÄNDE verflies bis Oberkante Zarge, Mauerwerk verputzt

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

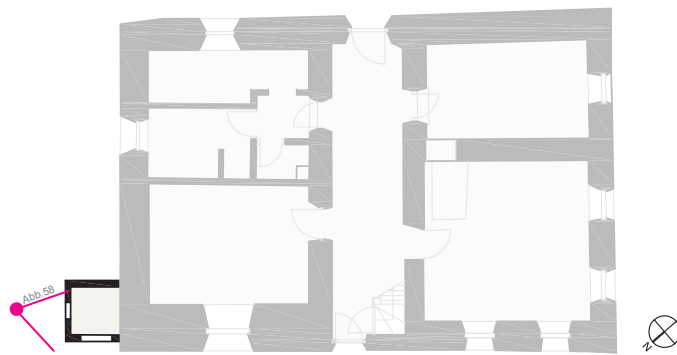
FENSTER zweiflügeliges Holzrahmenfenster, Zweifachverglasung, nach innen öffnend,

TÜREN Türblatt Holz furniert, Holzzarge, Anschlag links

AUSSTATTUNG Warm- und Kaltwasser, Strom



① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦ ⑧
WC



FAKTEN

BODEN verflies

WÄNDE Mauerwerk verputzt

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER einflügeliges Holzrahmenfenster, nach innen öffnend, rechtsdrehend, Einfachverglasung

TÜREN Türblatt Vollholz, Anschlag rechts

AUSSTATTUNG Wasser

FOTOS



Abb.58. Aussenansicht WC Erdgeschoss



Abb.59. Innenansicht WC Obergeschoss



GESCHICHTE

Sanitäre Angelegenheiten wurden ursprünglich im Freien hinter einem Busch, an Brunnen oder Bach verrichtet, eigens dafür angelegte Räumlichkeiten entstanden erst in den letzten zwei Jahrzehnten.⁵⁴

Vorraum (Abb.55), Bad (Abb.57+58) und WC (Abb.56) gehörten bis vor den Erneuerungen in den 1980er Jahren zur dahinterliegenden Speis. Die Holztür, welche heute von der Labe zum Vorraum führt, existierte bis vor dem Umbau nicht (Abb.55). Ein gotischer Rundbogen mit einer massiveren Tür führte zur dahinterliegenden Speis. Man versuchte diesen in späterer Folge beim Zugang der heutigen Speis wieder aufzunehmen.

Die Räumlichkeiten sind durch einfach verputztes, 10 Zentimeter dickes Ziegelmauerwerk unterteilt. Bis an die Decke sind alle Mauern weiß verflies, ebenso der Fußboden im Badezimmer. Vorraum und WC sind mit braunen Fliesen ausgestattet.

Die Decken sind mit Fichtenholz neu vertäfelt.

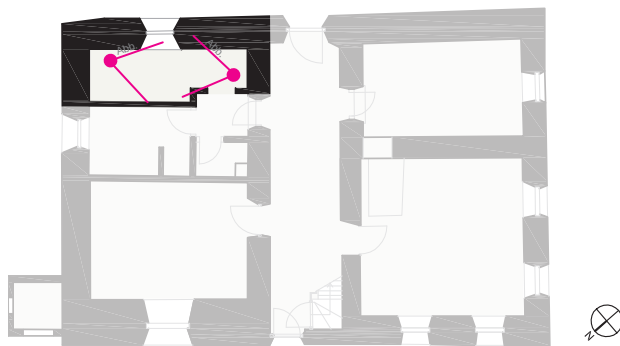
Bis vor dem Umbau wurde die Notdurft in dem eigenen Zubau an der Nordseite verrichtet (Abb.58). Der von außen zugängliche Raum im Erdgeschoss zieht sich durch bis in das Obergeschoss. Heute wird dieser Raum in beiden Geschossen als Abstellkammer verwendet (Abb.59).

Im Erdgeschoss ist der Raum verputzt mit einem Fliesenboden, die Decke ist vertäfelt. Ebenso im Obergeschoss, wobei der Boden hier aus Holzdielen besteht. Beide Räume werden durch ein Holzrahmenfenster belichtet.



①②③④⑤⑥⑦⑧

SPEISS (GADEN)



FOTOS



Abb.60. Innenansicht Speis mit Rundbogendurchgang



Abb.61. Innenansicht Speis mit Kühltruhe

FAKTEN

BODEN verflies

WÄNDE Mauerwerk verputzt

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER zweiflügeliges Holzrahmenfenster, Zweifachverglasung, nach innen öffnend

TÜREN keine, offener Bogendurchgang

AUSSTATTUNG Strom



GESCHICHTE

Die Speis, oder im Volksmund auch als „Milchgaden“ bezeichnet, bildet in jedem Bauernhaus ein wichtiges Raumelement. Schon die Bezeichnung sagt aus, dass früher dort Milchvorräte aufbewahrt wurden.⁵⁵

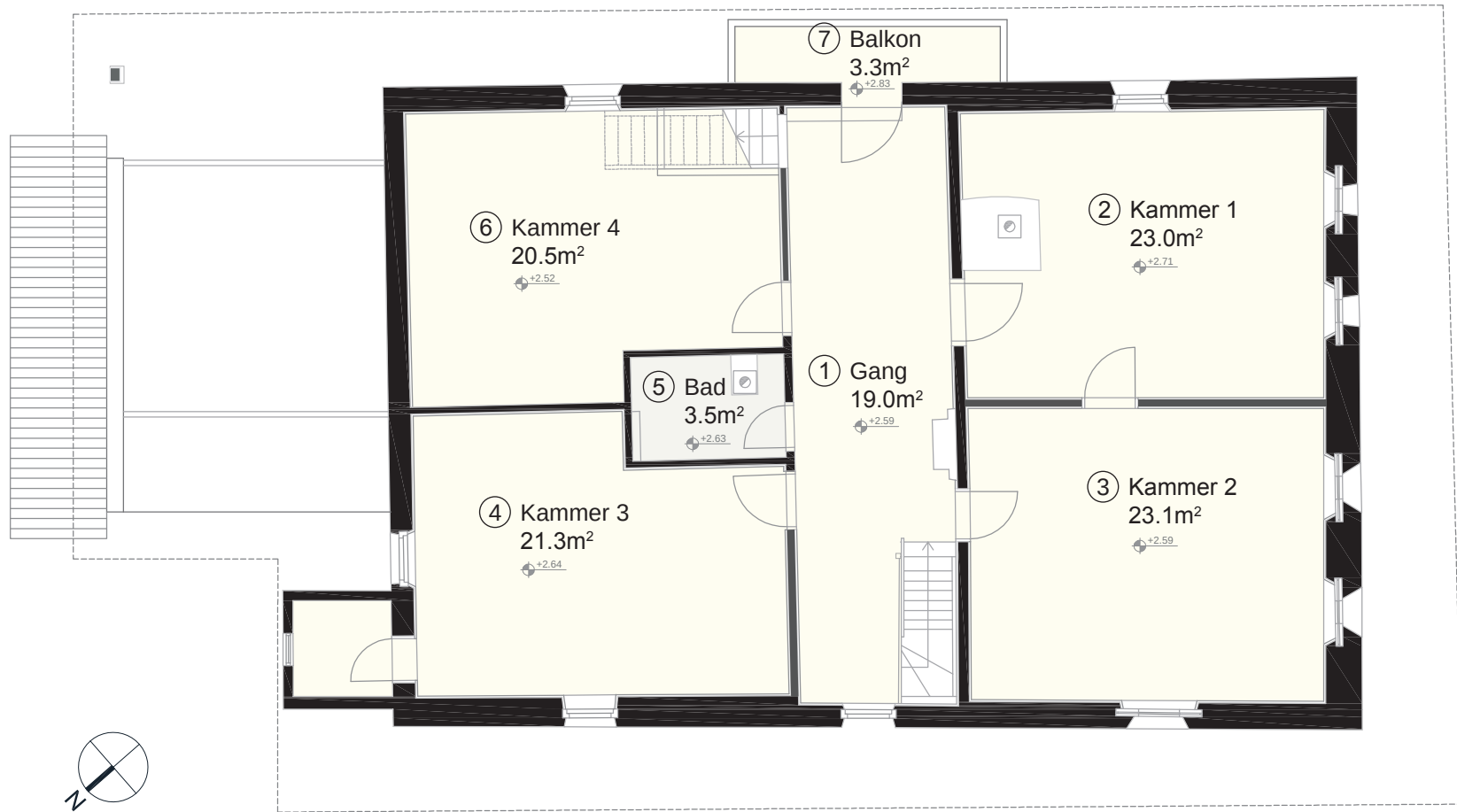
Die anfänglich 17m² große Speis hat heute nur noch eine Fläche von 6,5m². Sie dient als Vorratskammer, in welcher die Lebensmittel aufbewahrt werden. Ursprünglich befanden sich hier neben den Milchprodukten auch eine Mehltruhe und eine Aschetruhe. Die Asche wurde zur Reinigung von Wäsche und Fußböden verwendet.

Wie bereits erwähnt, ist die offene Speis durch einen ziegelgemauerten Rundbogen erschließbar (Abb.61).

Der heute mit Strom versorgte Raum enthält eine Kühltruhe, an den Wänden sind Regale zum Aufbewahren von Lebensmitteln angebracht (Abb.62).

Der frühere Steinboden wurde wie die anschließenden Sanitärräume mit Fliesen ausgelegt. Innenwände sind ziegelgemauert und verputzt, die Außenwand steingemauert und verputzt. Die Holzbalkendecke ist fichtenvertäfelt. Der türlose Rundbogen führt zu dem davorliegenden Vorraum.

Ein zweifachverglastes Sprossenfenster aus Holz belichtet den Raum. Es wurde wie die anderen Fenster 1986 ausgetauscht.



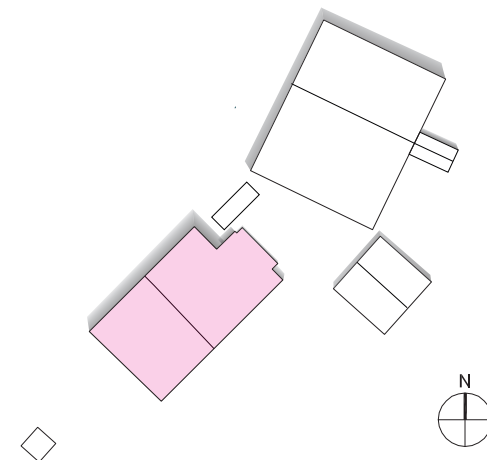


KOFL

77

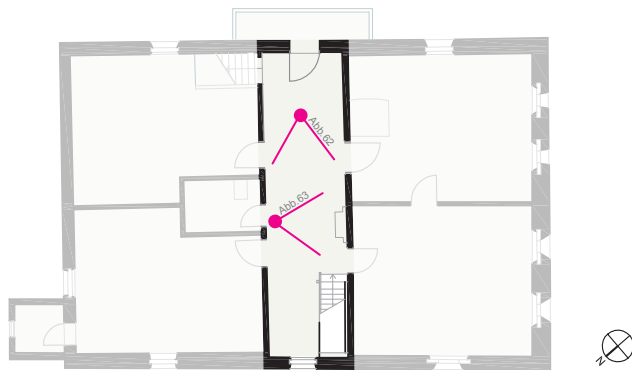
OBERGESCHOSS

- ① GANG (DILLE)
- ② KAMMER 1
- ③ KAMMER 2
- ④ KAMMER 3
- ⑤ BAD
- ⑥ KAMMER 4
- ⑦ BALKON (SÖLLER)





① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦
GANG (DILLE)



FAKTEN

BODEN Fichtenholzdielen

WÄNDE Fichtenvertäfelung; zwischen Bad und anschließenden Zimmern Mauerwerk verputzt

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER zweiflügeliges Holzrahmenfenster, Zweifachverglasung, nach innen öffnend

TÜREN Balkontür, zweifachverglast, Anschlag links

AUSSTATTUNG Strom, stillgelegter Holzofen, Peletofen

FOTOS



Abb.62. Innenansicht Gang Obergeschoss



Abb.63. stillgelegter Holzofen



GESCHICHTE

Auch im Obergeschoss gibt es einen Mittelflur, welcher die Bezeichnung „Dille“ oder „Oberlaabe“ trägt. Er dient vorwiegend zur Erschließung der einzelnen Kammern.⁵⁶

Die Wände sind hier auch im Flur mit einer Fichtenvertäfelung versehen, nur im Bereich des Badezuganges bleibt die Vertäfelung aus. In diesem Bereich finden wir ein verputztes Ziegelmauerwerk vor.

Die Holzdielen des Bodens wurden 1986 neu verlegt.

An der Holzbalkendecke sind wie im Erdgeschoss die ursprünglichen, vom Ruß geschwärzten Querbalken ersichtlich, die Decke selbst ist mit Fichtendielen neu verschalt (Abb.63). Dies lässt darauf schließen, dass die Labe zu Zeiten der Rauchküche noch bis zum Dach hin offen stand, ohne Zwischendecken.

Wir finden hier auch einen stillgelegten Ofen, welcher von der Diele beheizt werden konnte und die beiden links liegenden Kammern beheizte (Abb.64). Heute wird er nicht mehr verwendet, wurde aber neu verputzt und dient zur Zierde. Der Kamin wurde verkürzt und endet im Dachraum.

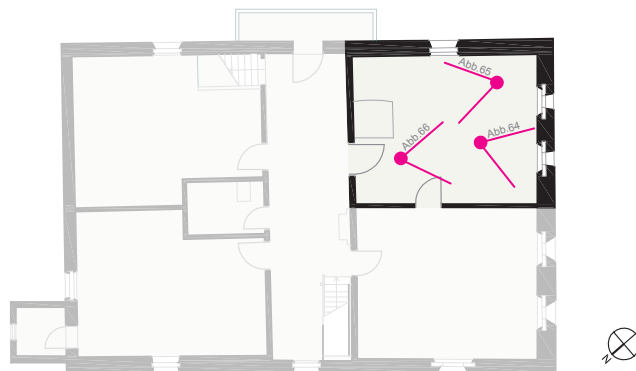
Gegenüber dem alten Ofen gibt es einen neuen, in den 1970er Jahren errichteten Pelletofen, er dient zur Erwärmung der Dille und den anschließenden Räumen. Der Rauch wird durch den Kamin im dahinterliegenden Bad abgeführt.

An einem Ende des Flurs gibt es ein zweifachverglastes Sprossenfenster, am anderen Ende führt eine zweifachverglaste Balkontüre auf den Balkon, beides im Laufe der letzten Erneuerungen ausgetauscht. Die steile Treppe, welche das Erdgeschoss mit dem Obergeschoss verbindet, wird mit einer Art Balkonvorrichtung abgesichert. Auch hier sind die Balken vom Ruß geschwärzt. Somit muss es seinerzeit bereits einen Zugang zum Obergeschoss, welches damals die Tenne gewesen war, gegeben haben.



① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦

KAMMER 1



FAKTEN

BODEN Fichtenholzdielen

WÄNDE Fichtenvertäfelung

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER zweiflügeliges Holzrahmenfenster, Zweifachverglasung, nach innen öffnend; zwei Taschenfenster

TÜREN alte Fichtenholzrahmentür, Anschlag rechts

AUSSTATTUNG Strom, beheizt durch Kamin von Küche

FOTOS



Abb.64. altes Taschenfenster



Abb.65. Innenansicht Kammer 1, durchlaufender Kamin



GESCHICHTE

Ursprünglich war dieses Zimmer das Elternzimmer.

Dies ist die einzige beheizte Kammer im Obergeschoss. Sie wird durch den Holzofen im Erdgeschoss, dessen Kamin durch dieses Zimmer verläuft, mitgeheizt (Abb. 66).

Heute ist dies das Zimmer der Hausbesitzerin.

Das Besondere an diesem Raum sind wohl die „auf alt belassenen“ Taschenfenster (Abb.65). Es handelt sich dabei um einen Futterahmen aus Holz, welcher mit einem Sprossenwerk unterteilt ist. Zwischen den Sprossen befinden sich einfache Glasscheiben. Das gesamte Rahmenfenster kann durch eine seitliche, mit Brettern verschaltete Öffnung in das Mauerwerk eingeschoben werden.

Im Laufe der Jahre hat sich Frau Oberkofler zwei weitere Ausgaben der einfügbaren Fenster anfertigen lassen, wobei die neuere Ausgabe dichter ist und mit einem dickeren Glas ausgestattet ist.

So finden nun die neuen, dichten Fenster im Winter Anwendung, und die alten, schöneren Fenster kommen im Sommer zum Einsatz.

Der Fichtenholzboden sowie die Decken- und Wandvertäfelung stammen noch aus der Zeit vor den Erneuerungen Mitte der 1980er Jahre (Abb.66).

So auch die Holzriementür, welche vom Gang in die Kammer führt. Beschläge und Gelenke sind aus Schmiedeeisen und verziert (Abb.67).



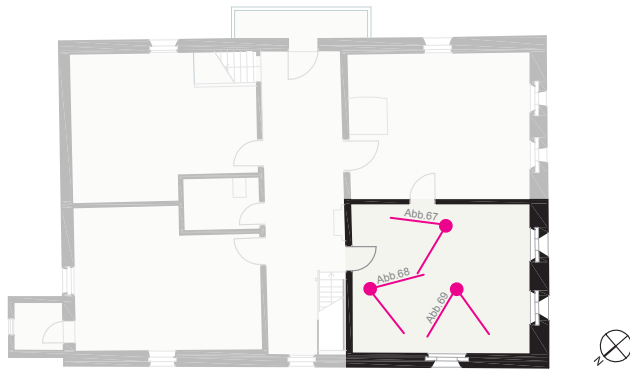
Abb.66. Innenansicht Kammer 1 Richtung Süden



Abb.67. Türbeschläge in Kammer 1 und 2

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦

KAMMER 2



FAKTEN

BODEN Fichtenholzdielen

WÄNDE Fichtenvertäfelung

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER zwei Taschenfenster einfach verglast, ein Taschenfenster Butzenscheiben

TÜREN alte Fichtenholzriementür, Anschlag rechts

AUSSTATTUNG Strom

GESCHICHTE

Auch diese Kammer ist mit einer älteren Fichtenvertäfelung ausgestattet, auch der Holzdielenboden ist aus dieser Zeit, wobei die genaue Datierung nicht festgelegt werden konnte (Abb.68).

Die Kassettendecke hängt hier schon ziemlich durch und auch die Vertäfelung an den Wänden hat sich stark verzogen.

Auch in diesem Zimmer gibt es zwei Taschenfenster mit einer einfachen Glasfüllung. Das dritte Fenster hat eine Butzenscheibenfüllung. Auch die Butzenscheiben wurden erneuert.

Die Holzriementür hat das selbe Alter wie die aus Kammer 1. Beschläge und Gelenke sind aus Schmiedeeisen (Abb.67).

FOTOS



Abb.68. Innenansicht Kammer 2

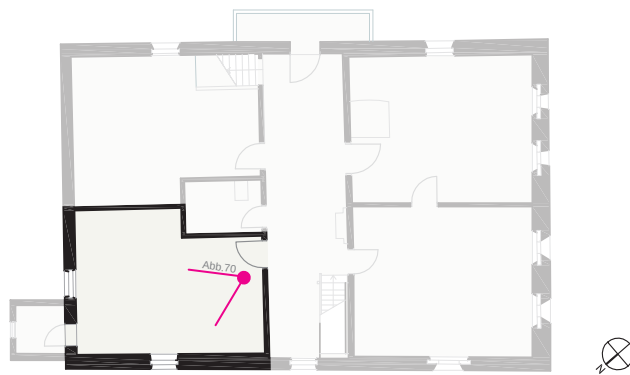


Abb. 69.

Butzenscheibenfenster

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦

KAMMER 3



FAKTEN

BODEN Fichtenholzdielen

WÄNDE Fichtenvertäfelung, Mauerwerk verputzt

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER zwei zweiflügelige Holzrahmenfenster, Zweifachverglasung, nach innen öffnend

TÜREN Fichtenholzriementür, Anschlag links

AUSSTATTUNG Strom

GESCHICHTE

Die Holzelemente dieser Kammer wurden im Zuge der Umbauten in den 1980er Jahren erneuert. Bodendielen, wie Wand- und Deckenvertäfelung sind in Fichte ausgeführt. Die Holzbalken der Decke (Abb. 70) sind allerdings die alten. Zwei der Wände bestehen aus verputztem Mauerwerk. Eine Holzriementür führt zur dahinterliegenden Abstellkammer, welche ursprünglich die Toilette war.

Die beiden Fenster sind einflügelige zweifach verglaste Sprossenfenster.

Die Eingangstür ist die selbe, wie auch die Tür zur Abstellkammer.

FOTOS

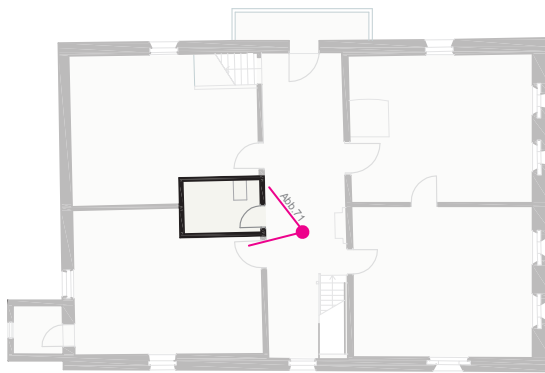


Abb.70. Innenansicht Kammer 3



① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦

BAD



GESCHICHTE

Das Bad wurde wie im Erdgeschoss in den 1980er Jahren ergänzt. Ein Boiler, der mittels eines Holzofens erwärmt wird sorgt hier für Warmwasser und eine angenehme Raumtemperatur.

Der Boden sowie die Wände sind weiß verfliest, die Holzbalkendecke hat eine Fichtenvertäfelung (Abb.71). Der Raum ist mit einer Dusche, einem Waschbecken und WC ausgestattet.

Auch die Holzriementür wurde in den 1980er Jahren erneuert, die Türgelenke, wie Türdrücker sind aus geschmiedetem Eisen.

FOTOS



Abb.71. Innenansicht Bad

FAKTEN

BODEN verfliest

WÄNDE Ziegelmauerwerk, verputzt

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

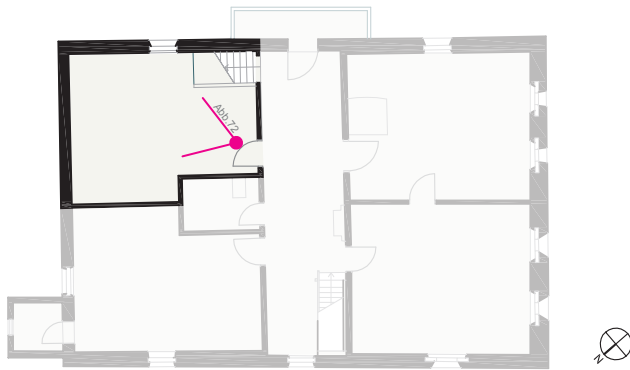
FENSTER keine

TÜREN Fichtenholzriementür, Anschlag rechts

AUSSTATTUNG Strom, Wasser, Holzofen mit mit Boiler

① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦

KAMMER 4



FAKTEN

BODEN Lärchenholzdielen

WÄNDE Fichtenvertäfelung, Ziegelmauerwerk verputzt

DECKE Holzbalkendecke, Fichtenvertäfelung

FENSTER einflügeliges Holzrahmenfenster, Zweifachverglasung, nach innen öffnend

TÜREN Fichtenholzriementür, Anschlag rechts

AUSSTATTUNG Strom

GESCHICHTE

Diese Kammer ist ebenso mit einer neuen Fichtenvertäfelung an Wand und Decke ausgestattet. Die Deckenbalken sind wie in Kammer 3 die alten (Abb.72). Der Boden stammt aus den 1960er Jahren und ist aus Lärchenholzdielen. Die Wand, welche an das Bad grenzt, besteht aus verputztem Mauerwerk. Eingangstür ist die selbe wie in Bad und Kammer 3. Durch den Treppenaufgang in den Dachraum am Ende des Flurs entsteht eine Art Abstellkammer am Ende des Raumes.

FOTOS

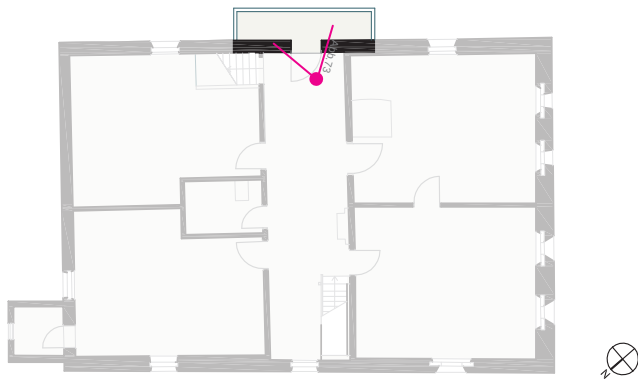


Abb.72. Innenansicht Kammer 4



① ② ③ ④ ⑤ ⑥ ⑦

BALKON



Der Balkon ist gut erhalten und an der Außenseite mit Blumenkästen geschmückt.

Der Boden und das Geländer sind auf auskragenden Trägern angebracht und in Fichtenholz ausgeführt.

Die vorliegende Ornamentik des Geländers ist in Südtirol stark vertreten, besitzt aber keine eigene Bezeichnung. Um den Balkon vor durchpfeifendem Wind zu schützen, wurde dieser an der Innenseite mit alten Glasscheiben hinterlegt (Abb.73).

GESCHICHTE

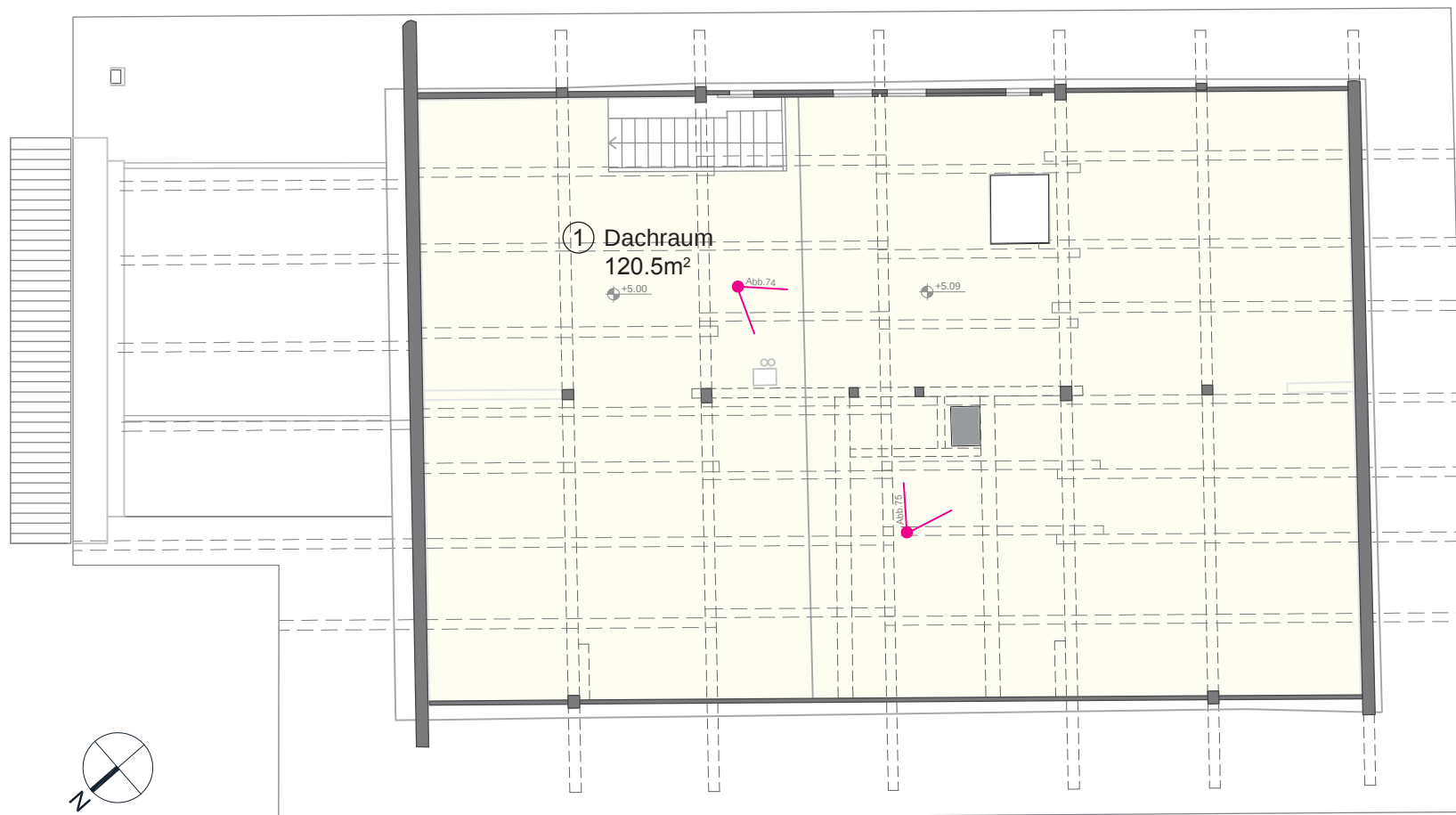
Die Balkone, so genannte „Solder“ oder „Söller“ alter Bauernhäuser waren nicht zum Sitzen im Freien gedacht, sondern zum Trocknen und Verwahren von Gütern. Daher genügte eine geringe Ausladung von etwa 80 bis 90cm. Der Dachvorsprung überragt zum Schutz immer die Balkonauskragung.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden neben den weiterhin üblichen einfachen Bretterbrüstungen reichere Formen, wobei man sich die steinernen Bauluster an barocken Treppen und Terrassen zum Vorbild nahm. Diese ließen sich recht einfach in den Werkstoff Holz umsetzen. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Muster zusehends ornamentaler und im Laufe der Zeit artete dies teilweise zu einer laubsägenartigen Kunstlerei aus.⁵⁷

FOTOS



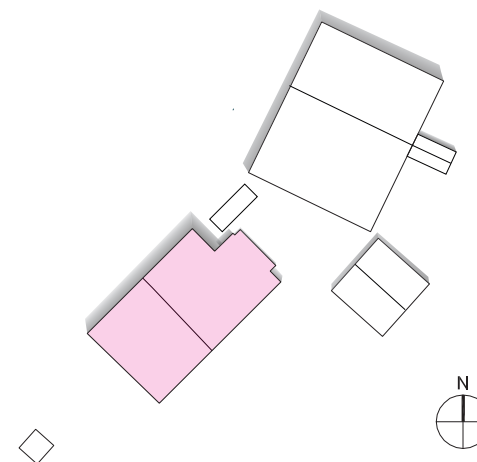
Abb.73. Balkoninnenseite





DACHGESCHOSS

① DACHRAUM



FAKTEN

BODEN Fichtenholzriemen

WÄNDE Blockständervand

DACH Sparren-Pfettendach, Ziegeleindeckung

FENSTER einflügeliges Holzrahmenfenster, Zweifachverglasung,
nach innen öffnend

TÜREN Fichtenholzschiebetür von Treppe zu OG

AUSSTATTUNG Strom

GESCHICHTE

Das „Unterdach“ ist ein Einraum und wird auch heute noch zum Trocknen von Kräutern und als Abstellkammer verwendet (Abb. 74). Die Fichtenholzriemen des Bodens wurden in den 1980er Jahren neu verlegt. Das Sparren-Pfettendach ist ungedämmt, und mit Strangfalzziegeln eingedeckt. Die giebelseitigen Außenwände sind in Blockständerbauweise ausgeführt. Für die Ständer wurde Lärchenholz verwendet, während die Wandfüllungen aus Fichtenholz bestehen. Die stehenden Pfosten sind mit Nuten versehen, in welche die Bretter eingebettet sind. Beide Blockständerwände beinhalten Fensteröffnungen, wobei die an der östlichen Seite liegenden Fenster typische Schiebefenster sind. Die Fensteröffnung ist lediglich durch einen horizontalen Schieber mit Glasfassung verschließbar. Zwei Querleisten, die mit einer seitlichen Falz versehen sind, ermöglichen das Hin- und Herschieben der in Holzrahmen gefassten Glaselemente. Westseitig befindet sich ein einflügeliges Sprossenfenster. Auffallend sind die beiden steingemauerten Kamine, wobei der vom Obergeschoss kommende Kamin des stillgelegten Ofens im Dachraum endet (Abb.75).

Das Dach besitzt, neben der Satellitenantenne, wie bereits erwähnt, einen pinzgauer Glockenturm aus Holz und Schindeln gefertigt. Heute wird er nicht mehr verwendet, aber ursprünglich diente er zum „Zusammenleuten“ der Koflbewohner (Abb.76).

FOTOS



Abb.74. Dachraum



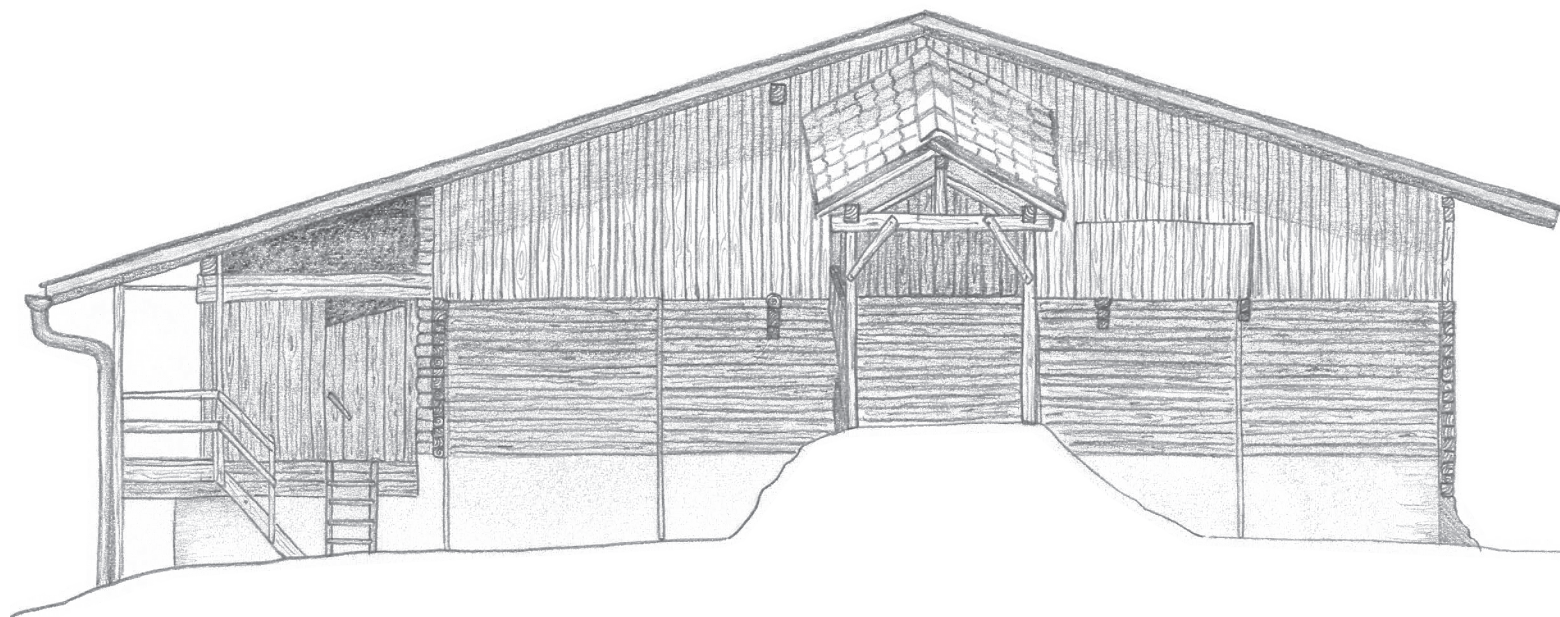
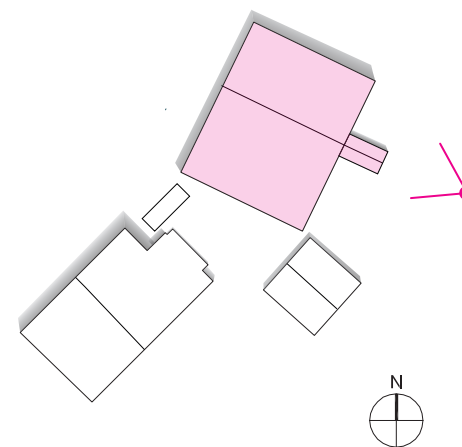
Abb.75. stillgelegter Kamin



Abb.76. Hofhaus mit Pinzgauer Glockenturm



3.3.2 WIRTSCHAFTSGEBÄUDE

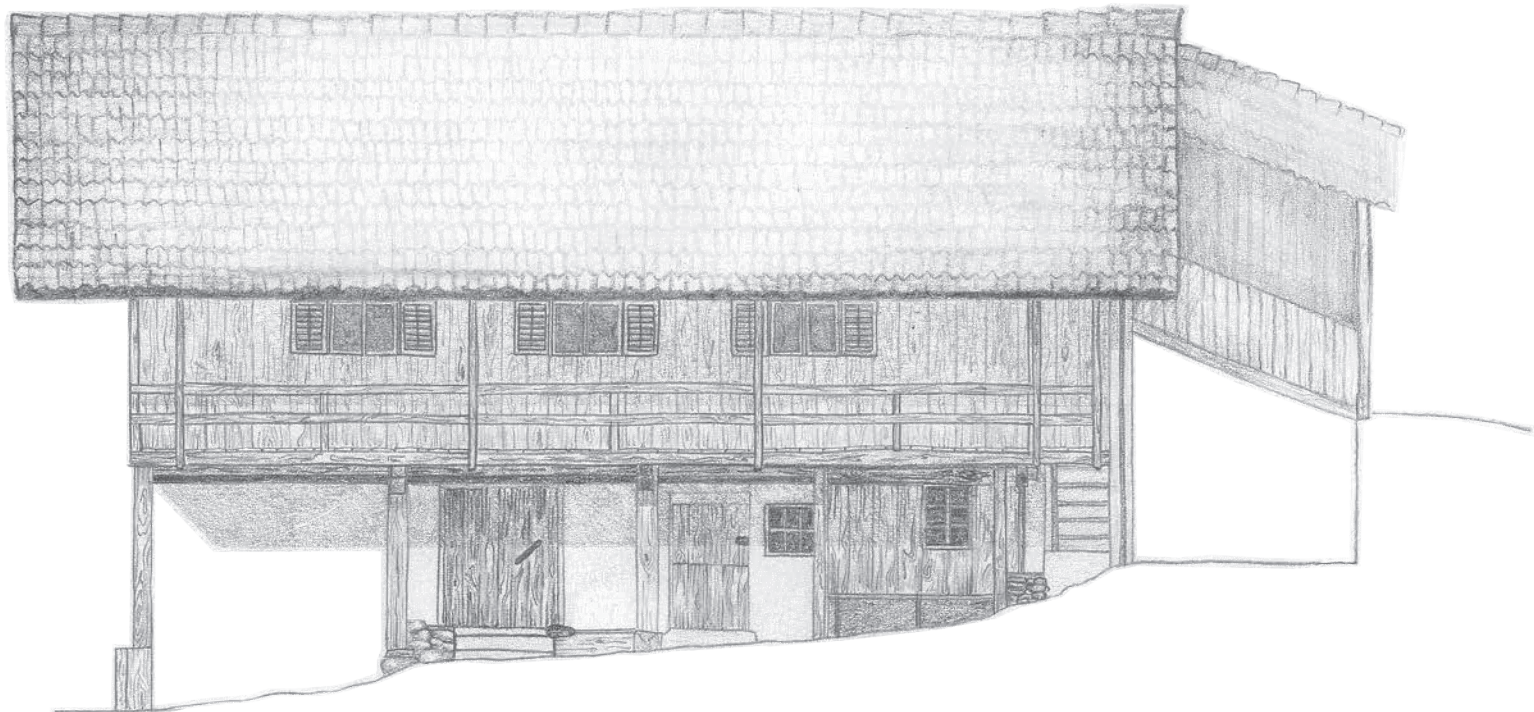
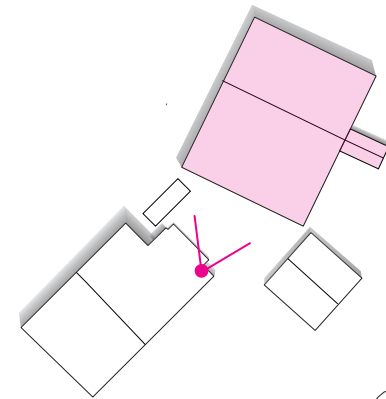


Ansicht Süd-Ost



KOFL

93



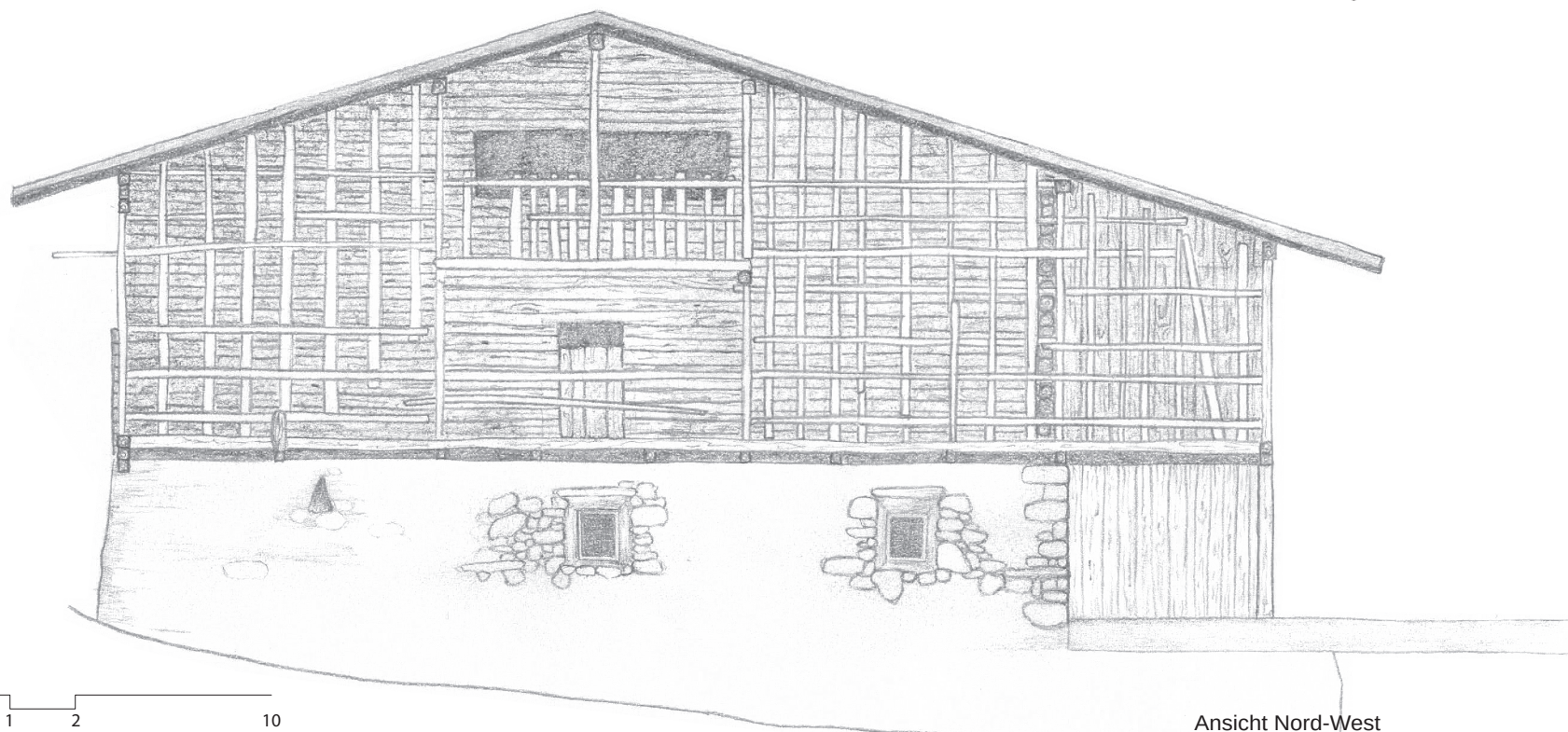
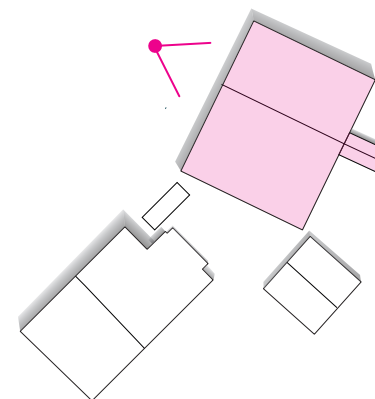
0 1 2 10

Ansicht Süd-West



94

KOFL



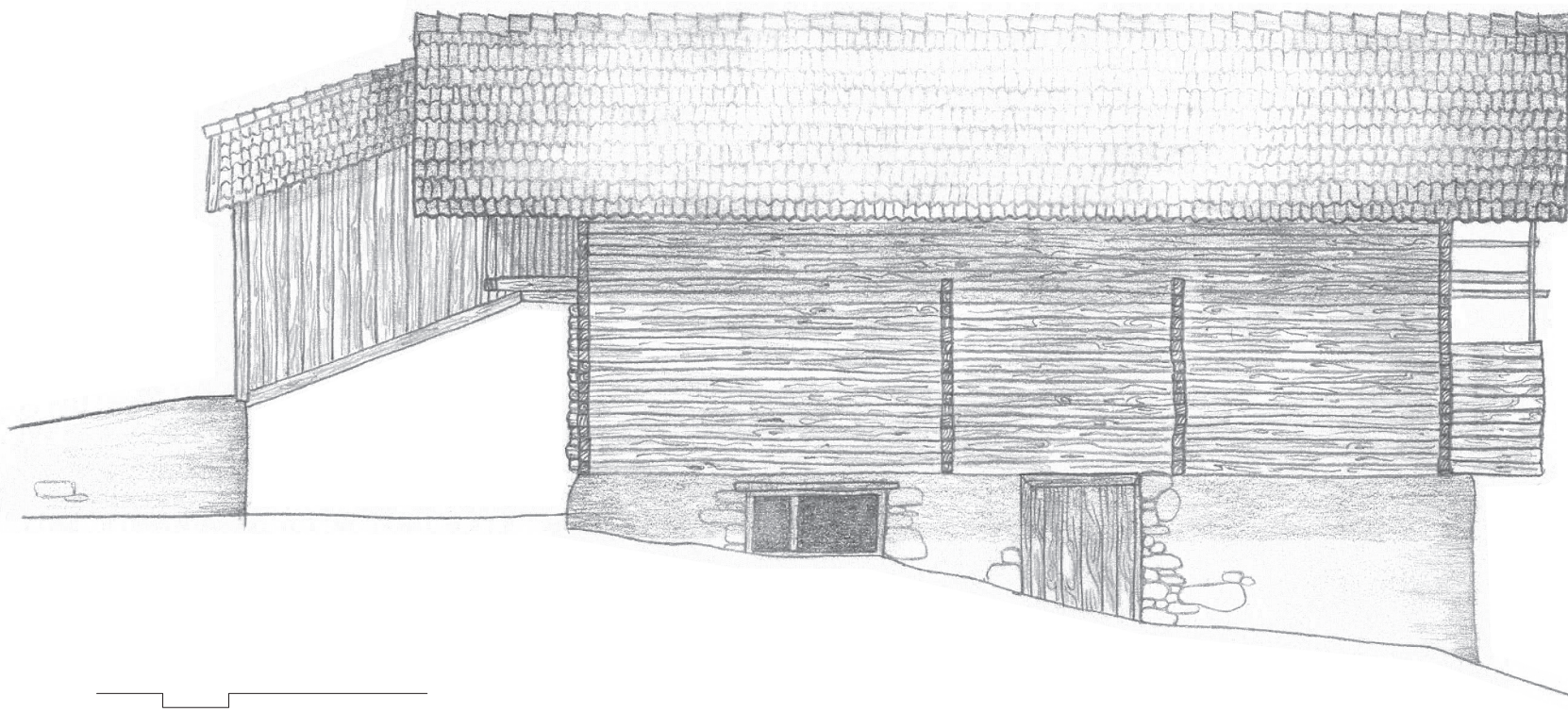
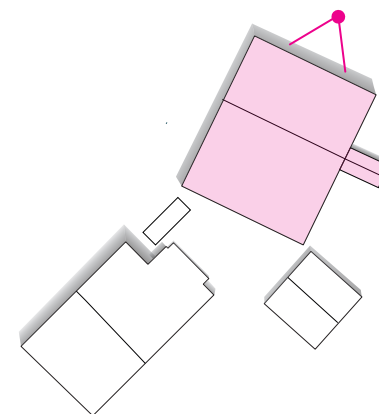
0 1 2 10

Ansicht Nord-West



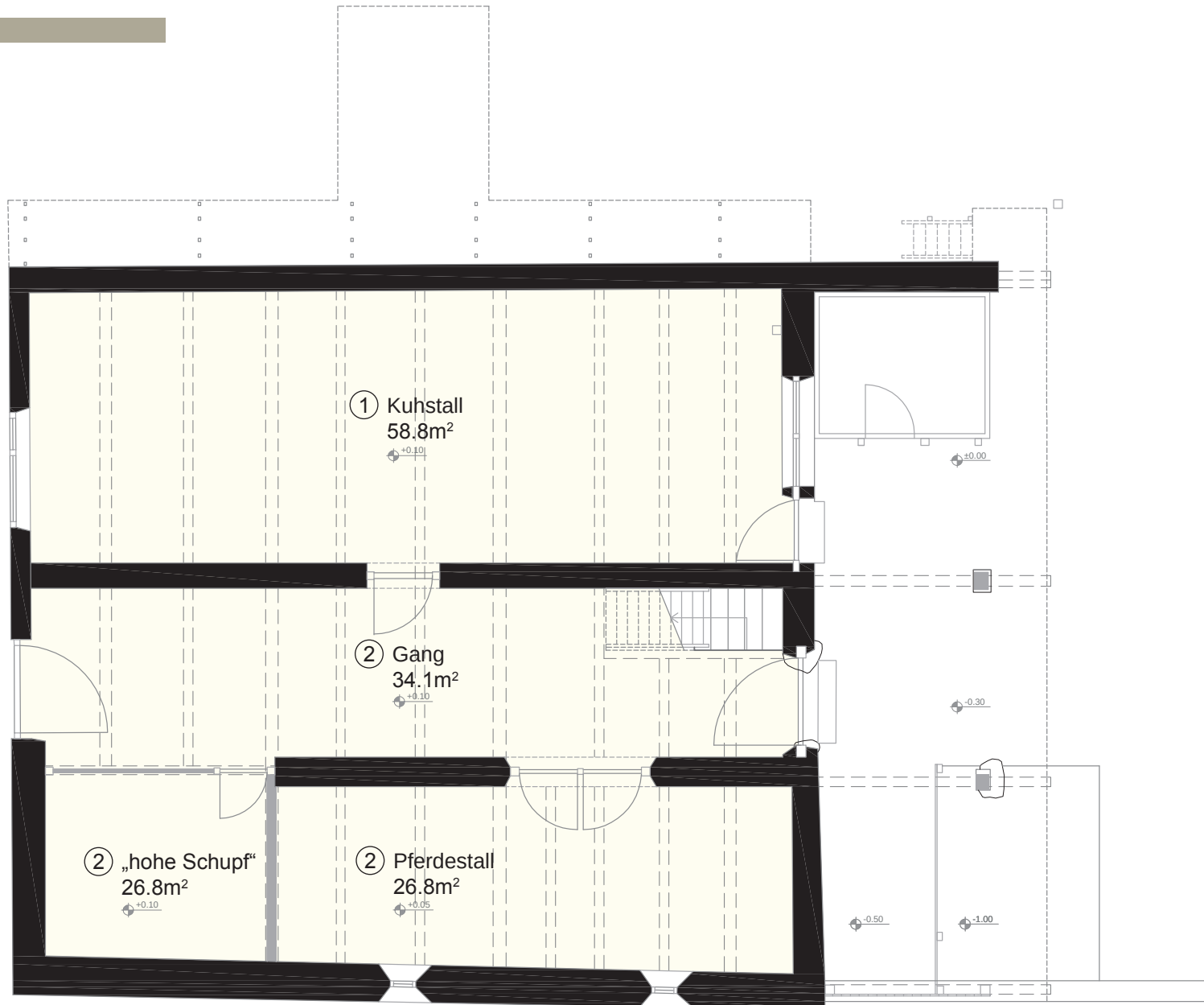
KOFL

95



0 1 2 10

Ansicht Nord-Ost



0 1 2 10

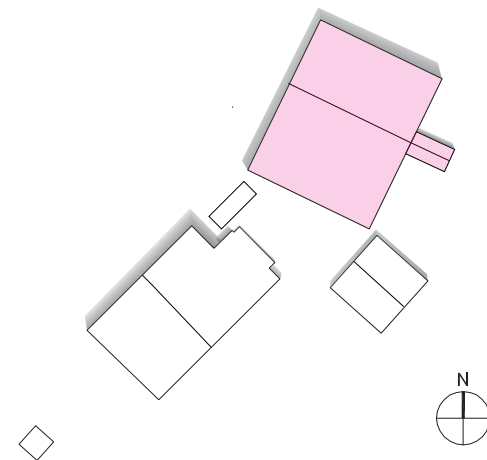


KOFL

97

ERDGESCHOSS

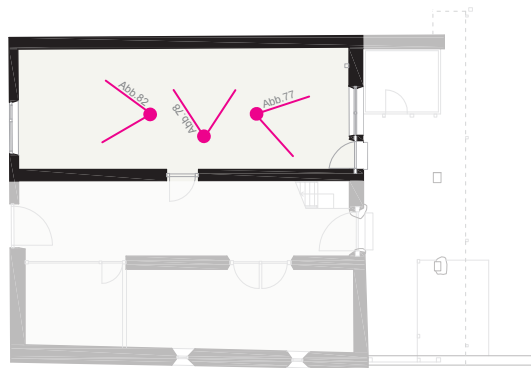
- ① KUHSTALL
- ② GANG
- ③ PFERDESTALL
- ④ „HOHE SCHUPF“





① ② ③ ④

KUHSTALL



FOTOS



Abb.77. Innenansicht Kuhstall, Eingang und Fenster



Abb.78. Ansicht Futtertrog und Tränke

FAKTEN

BODEN Betonboden

WÄNDE Steinmauerwerk teils vermörtelt

DECKE Holzbalkendecke

FENSTER zwei Holzrahmenfenster, nicht
öffnend

TÜREN Holzrahmentür, Fichte, Anschlag rechts

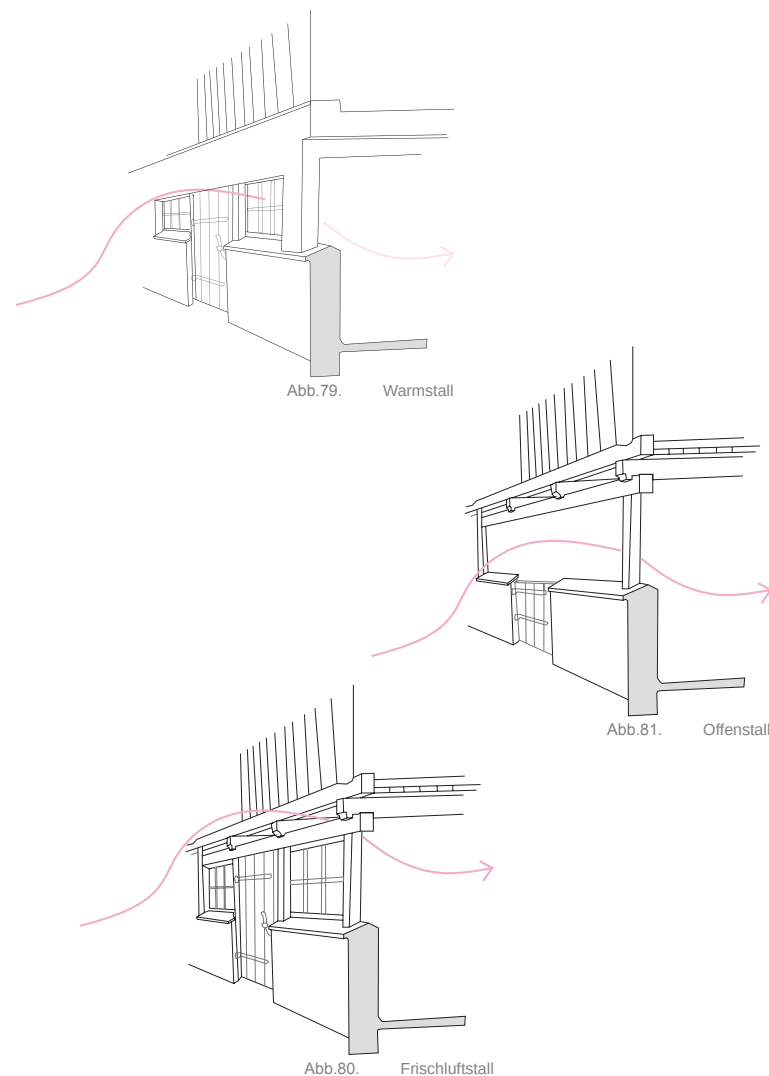
AUSSTATTUNG Strom, fließendes Wasser



BESCHREIBUNG

Beim vorliegenden Stall handelt es sich um einen ungedämmten, geschlossenen Warmstall (Abb.79). Er besitzt kleine Fenster mit wenig Belichtung und keine Belüftungsanlage (Abb.77). Aufgrund der wenigen Öffnungen und der niedrigen Raumhöhe von durchschnittlich 2,20 Metern konnten Temperaturen von 20 Grad und darüber erreicht werden. Im Winter konnten durch das Verstopfen der Öffnungen mit Stroh und dergleichen die selben Temperaturen erzeugt werden, wobei der Stall in diesem Fall sozusagen unter Dampf gesetzt wurde. Heute werden solche Ställe nicht mehr häufig errichtet. Vorzugsweise werden der Offenstall, bei welchem die Umfassungswände nur bis Fensterhöhe reichen und die Fenster entfallen (Abb.81), und der Frischluftstall, mit ungehindertem Luftaustausch unter der Decke (Abb.80), geplant.⁵⁸

Im Stall wurden Kleintiere, wie auch Rinder und Pferde gehalten. Der rechts vom Gang liegende, größere Stall stand für ca. zehn Rinder und einige Schafe wie Ziegen, teils auch Schweinen zur Verfügung. Die Kleintiere fanden im hinteren, etwas erhöhten Bereich ihren Platz, Rinder wurden angehängt im vorderen Bereich gehalten. Vorrichtungen für Fütterungen aus Holz und Tränken sind noch vorhanden (Abb.78). Hinter den Rinderstellplätzen gibt es die Jaucherinne, eine Vertiefung im Boden, in welcher der Mist gesammelt und ausgemistet werden konnte (Abb.82).





Das gesamte Erdgeschoss ist in vermörteltem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt. Darüber liegt eine Sichtbalkendecke. Der Boden ist vermutlich direkt auf den Fels aufbetoniert. Die Raumhöhe schwankt wegen des unebenen Bodens zwischen 2,04 und 2,3 Metern.

Da man aus Hygiene- und Gesundheitsgründen Tierställe stets mit Kalkmilch oder Salz „eingeweißelt“ hat, sind Mauern, wie Holzbalkendecke stark mit Salz und Kalk bedeckt, ansonsten aber noch funktionstüchtig (Abb.83).

An beiden Enden des Stalls gibt es Sprossenfenster, diese sind teils von außen verdeckt und es kommt sehr wenig Licht in den Raum.

Von außen führt eine Holzrahmentür in den Stall. Eine weitere führt zum parallel liegenden Gang.

Vor dem Stallzugang befindet sich ein mit einem Vorbau überdachter Vorplatz. Im hinteren Bereich kann man hier noch die tiefer gesetzte „Mistleg“ zur Ablagerung des Mistes erkennen. Von hier aus führte auch eine Seilwinde zum Fluss hinunter (Abb.84). In den 1980er Jahren wurde vor dem Kuhstall ein kleiner Raum aus Holzbrettern dazu gebaut, er diente bis vor einem Jahr als Hühnerstall.



Abb.82. Innenansicht Kuhstall mit Jaucherinne



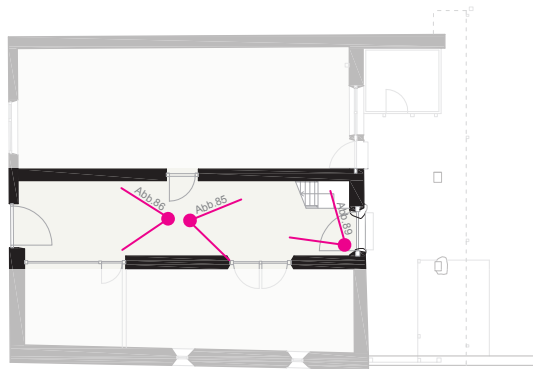
Abb.83. Ansicht Futtertrog und Tränke



Abb.84. Vorplatz mit „Mistleg“ und Seilwinde



① ② ③ ④
GANG



FAKTEN

BODEN Betonboden

WÄNDE Steinmauerwerk teils vermörtelt

DECKE Holzbalkendecke

FENSTER keine

TÜREN Holzrahmentür, Anschlag rechts; 2 Holzrahmentüren zu Ställen

AUSSTATTUNG Strom

FOTOS



Abb.85. Innenansicht Gang, Eingang von Vorhof, Zugang zu Pferdestall



Abb.86. Innenansicht Gang, Zugang zu Kuhstall



BESCHREIBUNG

Der Gang verschafft Zugang zu den beiden Ställen, sowie in die „hohe Schupf“. Die Tiere wurden über die beiden direkten Zugänge zu den Ställen durch den Gang ins Freie getrieben (Abb.85+86).

Neben der hölzernen Eingangstür befindet sich eine Holzterrasse, welche in das Obergeschoss führt (Abb.89). Die Holzrahmentür mit Burgbrett (Diagonale zwischen den Rahmenbrettern) hat eine ausgeklügelte Schließvorrichtung aus verschiedenen Holzriegeln, welche sich nur mit einem bestimmten Mechanismus öffnen lassen (Abb.87).

Der Gang ist teils vermörtelt, in Bruchstein gemauert. Am hinteren Ende des Ganges gibt es eine Holzvorrichtung, welche von außen den Anschein einer Tür macht, aber schon lange Zeit nicht mehr geöffnet wurde. Ursprünglich konnte man hier Gras von der dahinterliegenden Wiese zur unmittelbaren Verfütterung direkt in das Erdgeschoss transportieren. Der Boden ist wie in den beiden Ställen aus Beton, welcher unter der Treppe eine Art Sockel bildet. Die Raumhöhe von 2,2 Metern ist auch hier sehr gering. Die Holzbalken der Decke laufen hier vom Stall herkommend durch. Sie sind in diesem Bereich noch sehr gut erhalten und haben keine Kalkschäden.

Der ganze Stadel ist mit Strom versorgt (Abb.88).

FOTOS



Abb.87. Detail Verriegelungsvorrichtung Eingangstür



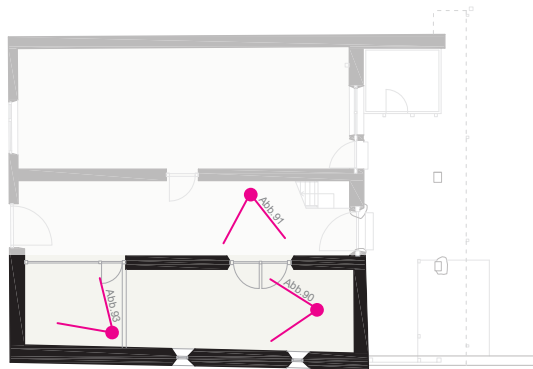
Abb.88. Stromschaltung Erdgeschoss



Abb.89. Treppenaufgang in den Stadel

①②③④

PFERDESTALL, „HOHE SCHUPF“



FOTOS



Abb.90. Innenansicht Pferdestall Richtung „hohe Schupf“



Abb.91. Innenansicht Pferdestall Holzrahmentür

FAKTEN

BODEN Betonboden/Holzriemen

WÄNDE Steinmauerwerk teils vermörtelt

DECKE Holzbalkendecke

FENSTER zwei einfache Holzrahmenfenster, nicht öffnend

TÜREN zweiflügelige Holzrahmen

AUSSTATTUNG Strom



BESCHREIBUNG

Der dem Kuhstall gegenüberliegende Pferdestall wird heute als Abstellkammer für Werkzeuge und Geräte verwendet (Abb.90). Der Raum wird vom Gang durch eine zweiflügelige Holzrahmentür erschlossen (Abb.91). Die weitergeführte Holzbalkendecke ist auch hier wie im Kuhstall mit Kalk bedeckt (Abb.92). An der westlichen Außenmauer befinden sich auf einer Höhe von 1,6 Metern zwei einfachverglaste Rahmenfenster. Der Boden ist auch hier aus Beton und die Raumhöhe beträgt 2,3 Meter.

Hinter dem Pferdestall befindet sich die „hohe Schupf“, die beiden Räume sind durch eine Holzbalkentrennwand geteilt (Abb.93). Das Heu, welches von der darüberliegenden Tenne in die „Schupf“ geworfen („runtergeschupft“) wurde, konnte von hier aus in die Ställe weitertransportiert werden. Die beiden Außenmauern sind hier steingemauert, wobei die Wand zum Gang hin aus Holz ist und eine hölzerne Zugangstür beinhaltet.

Auch der Boden ist hier mit Holzbalken ausgelegt. Grund dafür ist, dass das Heu oder Stroh von unten besser durchlüftet werden konnte.

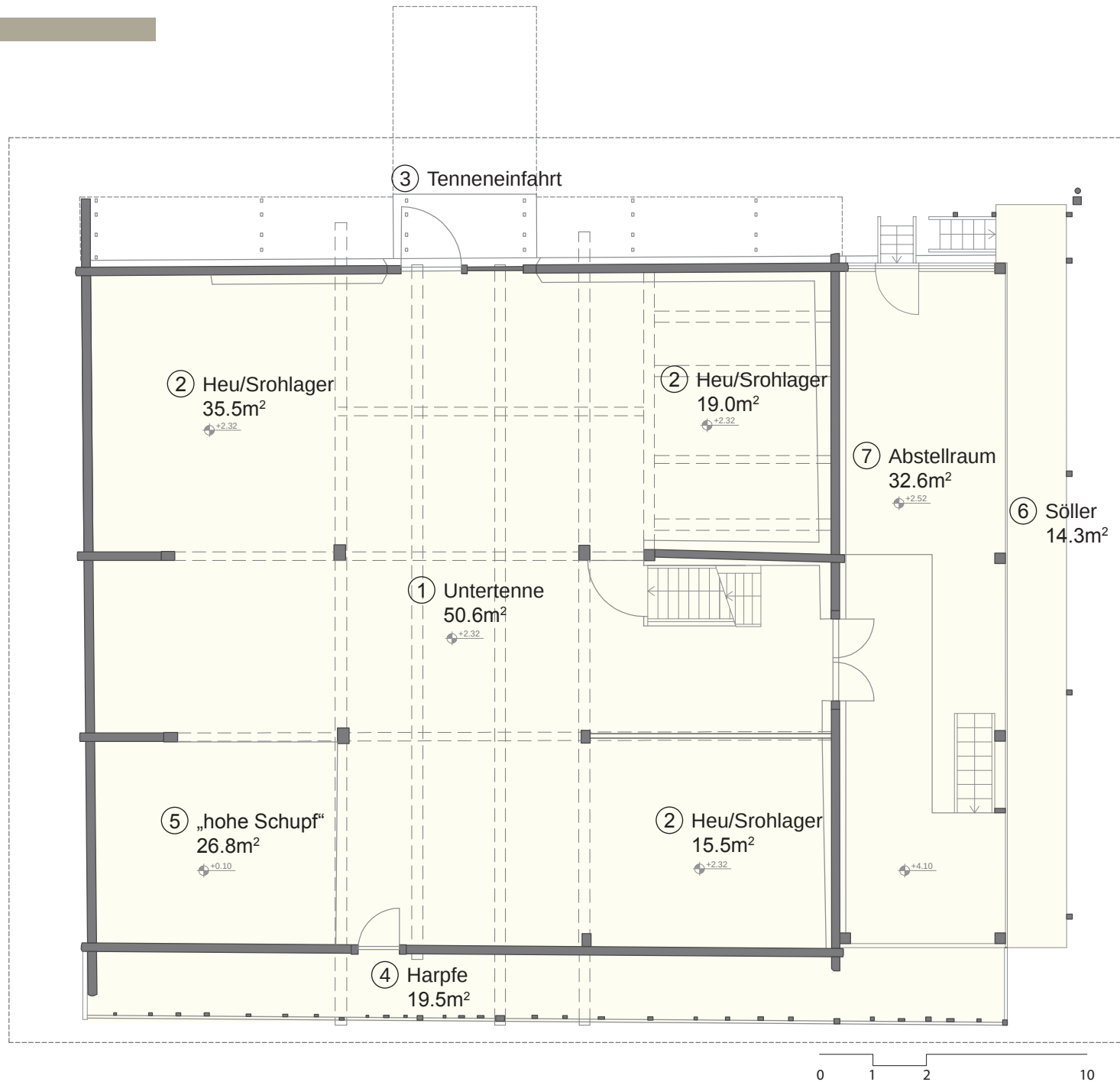
FOTOS



Abb.92. vom Kalk beschichtete Holzbalkendecke



Abb.93. Ansicht OG „hohe Schupf“



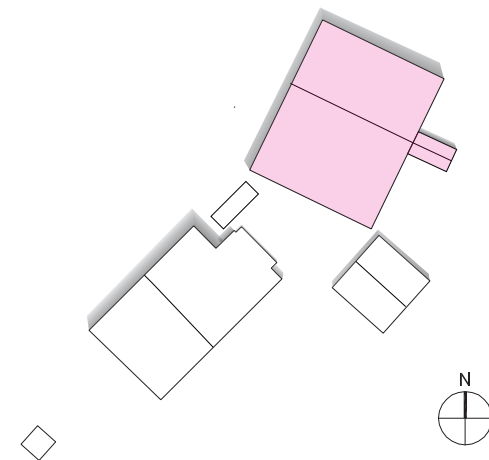


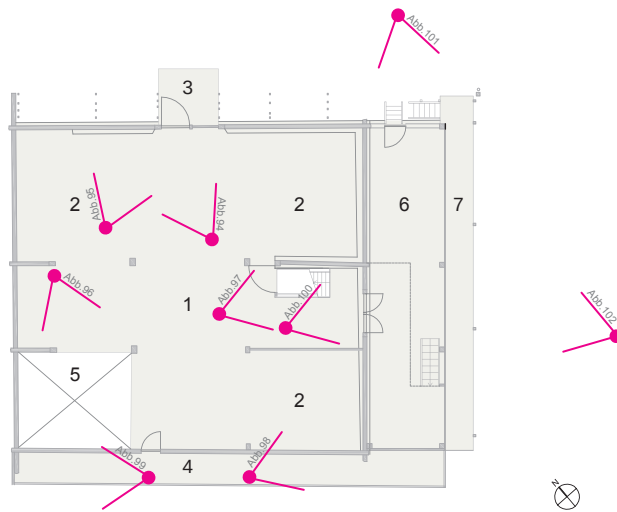
KOFL

107

OBERGESCHOSS

- ① UNTERTENNE
- ② HEU/STROHLAGER
- ③ TENNENEINFAHRT
- ④ HARPFE
- ⑤ „HOHE SCHUPF“
- ⑥ SÖLLER
- ⑦ ABSTELLRAUM





FOTOS



Abb.94. Ansicht Holzrahmentür, Tenneneinfahrt



Abb.95. Ober- und Untertenne mit Einfahrten



Abb.96. Obertenne und „hohe Schupf“

FAKTEN

BODEN Holzriemen

WÄNDE Blockbau mit Eckverband

DECKE Holzbalkendecke

FENSTER keine

TÜREN zweiflügelige Holzrahmentür, einflügelige Holzrahmentür linksöffnend, einflügelige Holzrahmentür rechtsöffnend

AUSSTATTUNG Strom



BESCHREIBUNG

Über eine Holztreppe gelangt man vom steingemauerten Erdgeschoss in den darüberliegenden, in Blockbauweise ausgeführten, Stadel.

In diesem Geschoss wurde vorwiegend Heu und Stroh gelagert (Abb.49). Dafür gibt es zu beiden Seiten der Untertenne 1 vorgesehene Lagerbereiche 2, welche bis auf den Bereich links neben der Tenneinfahrt 3, zum Dach hin offen sind (Abb.95). Der lockere Blockbau lässt eine Durchlüftung zum Trocknen des Heus zu.

Die gesamte Konstruktion besteht hier aus Holz. Holzbalkenboden wie Blockbauaußenwände und Holzbalkendecke der Obertenne sind in einem sehr gutem Zustand.

Im hinteren Bereich der Tenne gelangt man auf eine Art Balkon, welchem eine Stangenvorrichtung vorgesetzt ist. Diese diente zum Trocknen der frischen Mahd und ist durch das überstehende Dach vor Regen geschützt. Diese Vorrichtung wird auch Harpfe 4 genannt, und kann zum Trocknen für Heu wie Korn in selber Weise verwendet werden (Abb.98+99).

NB: Harpfen gibt es in verschiedensten Formen, sie können am Stadel angebracht sein, für sich alleine als Feldharpfe stehen, oder auch ein eigenes Harpfenhaus bilden.⁵⁹

Die Konstruktion der auskragenden Träger, sowie die Balkeneindeckung der Harpfe sind teilweise schon sehr brüchig. Auch die Stangenvorrichtung ist an einigen Stellen nur mehr provisorisch angebracht. Die Grundkonstruktion der Harpfe müsste somit erneuert werden und könnte eventuell wieder mit der alten Stangenvorrichtung versehen werden.

FOTOS



Abb.97. Holztreppe zu EG



Abb.98. Harpfe mit Heukorb



Abb.99. Harpfe

Neben dem Ausgang zur Harpfe befindet sich eine Art Absturzsicherung zur „hohen Schupf“ 5 hin. Diese gibt es auf der Heu-Strohlagerseite nicht, da von hier aus das Heu/Stroh „runtergeschupft“ wurde (Abb.96).

Auf der rechten Seite gibt es einen weiteren geschlossenen Raum mit einer Zwischendecke, welcher als Abstellkammer 6 für Geräte und Holzbauteile dient. Dieser Raum wurde erst in den späten 1960er Jahren mit einer Holzbretterwand geschlossen. Vorerst war er ein überdachter Aussenbereich, auf welchem sich Drechselbank und Bandsäge befanden. Zusätzlich wurde er zur Belichtung mit Sprossenfenstern versehen (Abb.102). Dies sind die einzigen Fensteröffnungen im ganzen Geschoss. Zugänglich ist dieser Bereich von der Untertenne aus durch eine zweiflügelige Holzrahmentür und einer weiteren Brettertür von außen (Abb.100). Zusätzlich befindet sich hier ein Söller (Balkon) 7. Beide Bereiche sind durch kleine Holztreppen von außen zugänglich (Abb.101).

Das gesamte Geschoss ist sehr dunkel, aber mit elektrischer Beleuchtung versehen.

FOTOS



Abb.100. Zugang von Untertenne zu Abstellraum



Abb.101. Holzausstertreppen zu Abstellraum und Söller

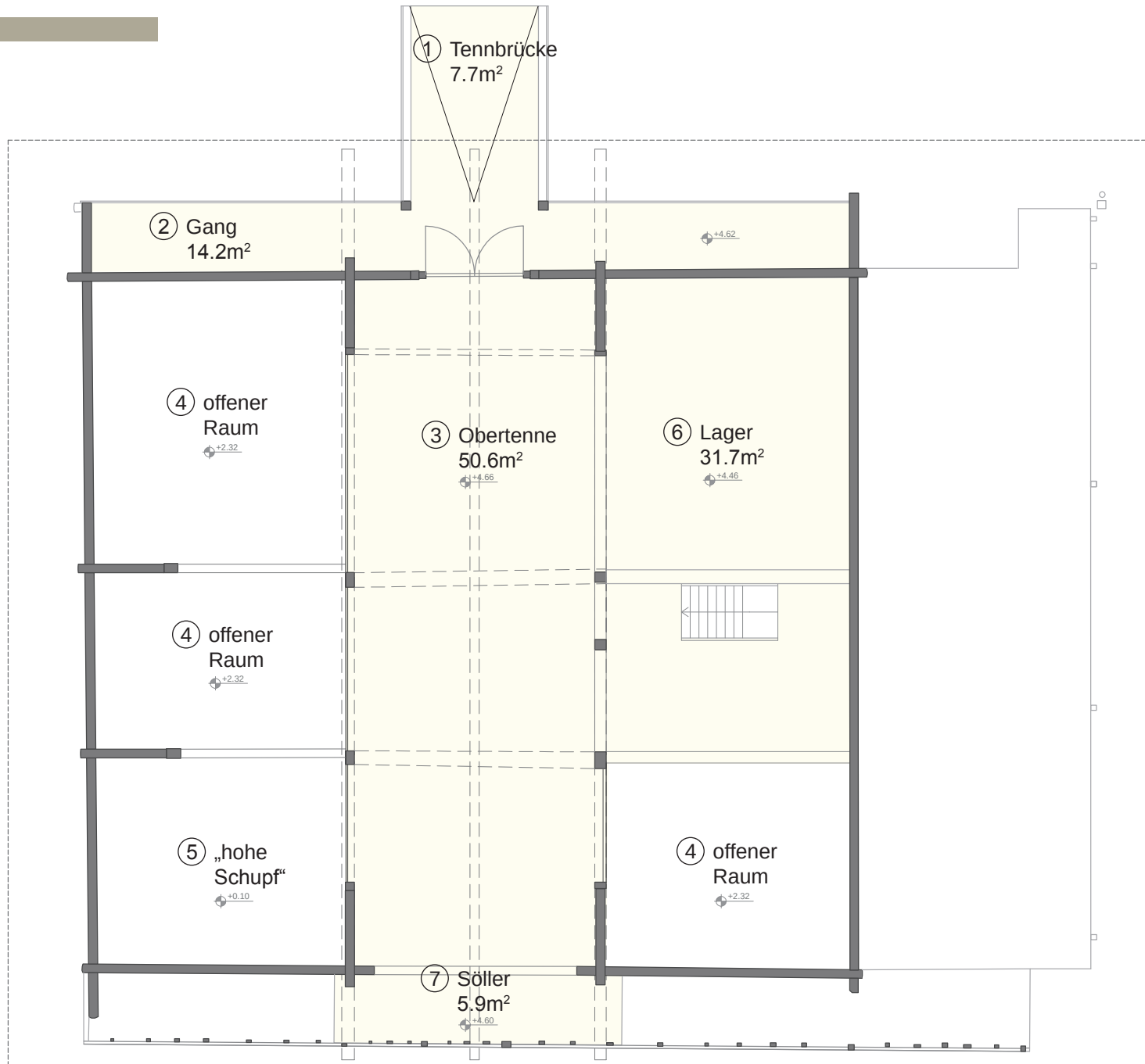


Abb.102. Aussenansicht Stall/Stadel mit Söller



112

KOFL



0 1 2 10

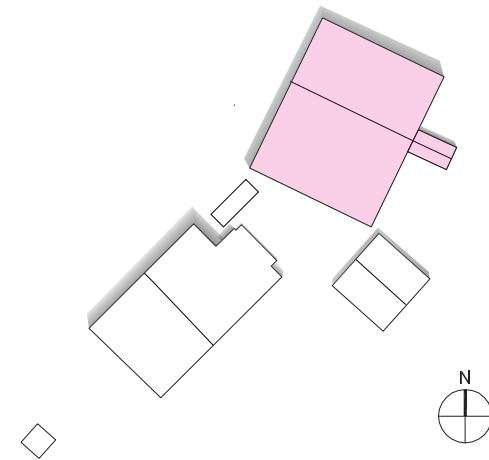


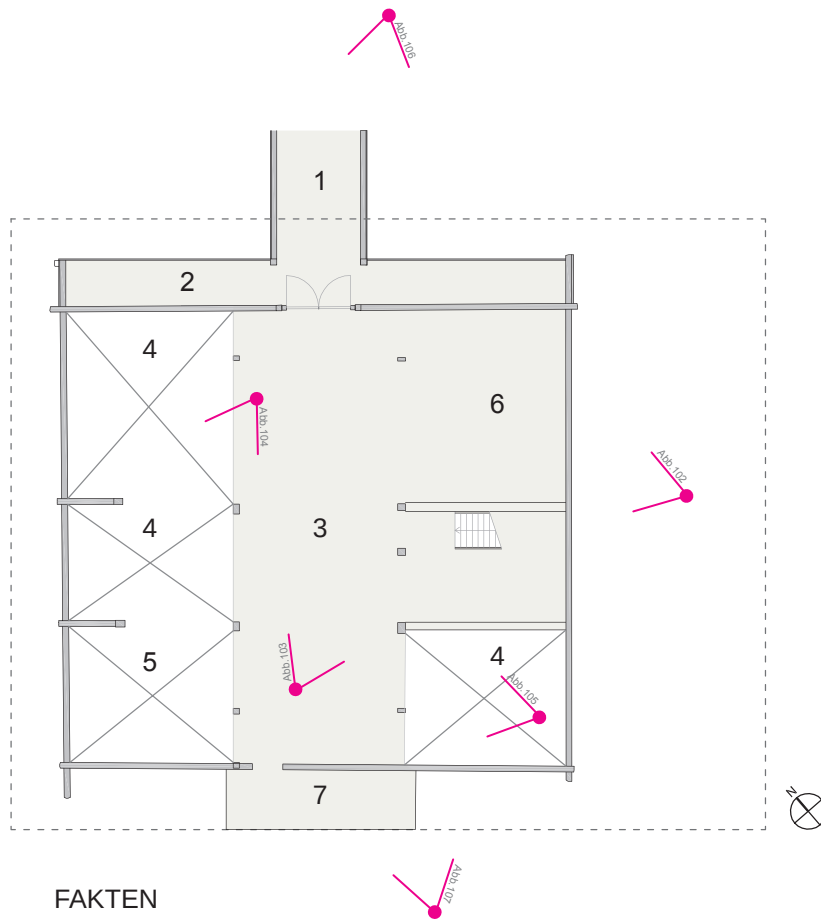
KOFL

113

OBERGESCHOSS

- ① TENNENBRÜCKE
- ② GANG
- ③ OBERTENNE
- ④ OFFENER RAUM
- ⑤ „HOHE SCHUPF“
- ⑥ LAGER
- ⑦ SÖLLER





FAKTEN

BODEN Holzriemen

WÄNDE Blockbau mit Eckverband

DECKE Holzbalkendecke

FENSTER keine

TÜREN zweiflügelige Holzrahmentür, einflügelige Holzrahmentür linksöffnend, einflügelige Holzrahmentür rechtsöffnend

AUSSTATTUNG Strom

FOTOS



Abb.103. Ansicht DG Richtung Tenneneinfahrt



Abb.104. Blick von oben auf offenes Heulager



Abb.105. Blick auf Obertenne und Dach



BESCHREIBUNG

Die vorhandene Hanglage wurde geschickt ausgenützt, um die beiden oberen Geschosse auch befahren und die Ernte einbringen zu können. Eine charakteristische Tennbrücke 1 führt in den Oberstadel (Abb.106). Sie ist überdacht um den Erntewagen bei möglichem Regen bereits vor der Entleerung in Sicherheit zu bringen. Vor Eintritt in den Oberstadel gibt es zu beiden Seiten der Stadeltür eine Art überdachten und geschlossenen Gang 2. Hier wurden die Werkzeuge zur Feldarbeit aufbewahrt. Die Obertenne 3 hatte die Funktion des Korndreschens. Man findet hier auch noch die alten Geräte zum Dreschen des Kornes.

Zur linken Seite der Tenne ist der Raum vom darunter liegenden Geschoss bis zum Dach offen 4, man sieht von hier aus auch auf die „hohe Schupf“ 5 hinunter (Abb.104). Auf der rechten Seite befindet sich die Decke 10cm tiefer als die Tenne. Sie reicht bis ca. zwei Drittel der Länge der Tenne, auch hier wurde Stroh aufbewahrt 6. Der restliche Bereich ist ebenso nach unten offen (Abb.105).

Im hinteren Bereich befindet sich ein weiterer Söller 7, von hier aus konnte man das Stroh auf die darunter liegende Harpfe befördern. Die Stangenvorrichtung wird zu beiden Seiten des Söllers bis zum Dach weitergeführt (Abb.107). Im Inneren wird dieses Geschoss ebenfalls über eine steile Holzterasse erschlossen.

Auch in diesem Geschoss sind alle Bauteile aus noch gut erhaltenem Holz. Das Sparren-Pfettendach mit Binderbalken ist ungedämmt, die Konterlattung der Ziegeleindeckung liegt direkt auf den Sparren auf (Abb.103). Ursprünglich war das Dach mit Holzschindeln eingedeckt, diese wurden allerdings in den 1960er Jahren durch eine Ziegeleindeckung ersetzt.

FOTOS



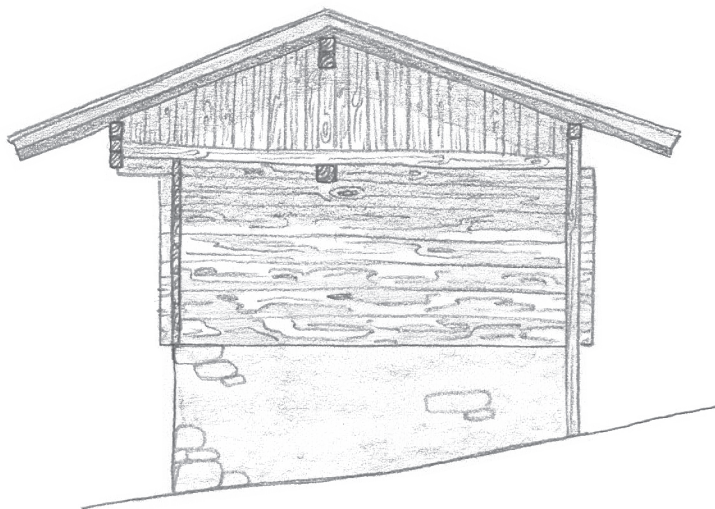
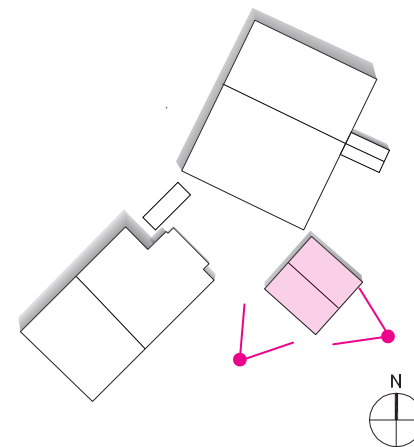
Abb.106. überdachte Tennbrücke



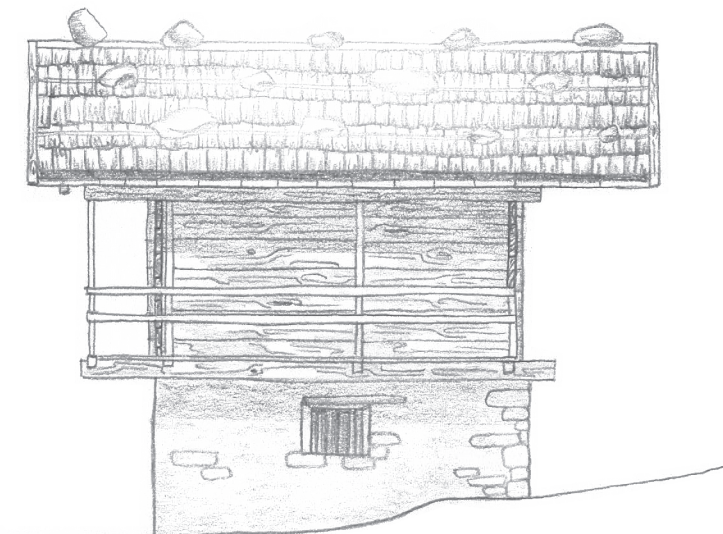
Abb.107. Söller mit Harpfe



3.3.3 KORNBASTEN



Ansicht Süd-Ost

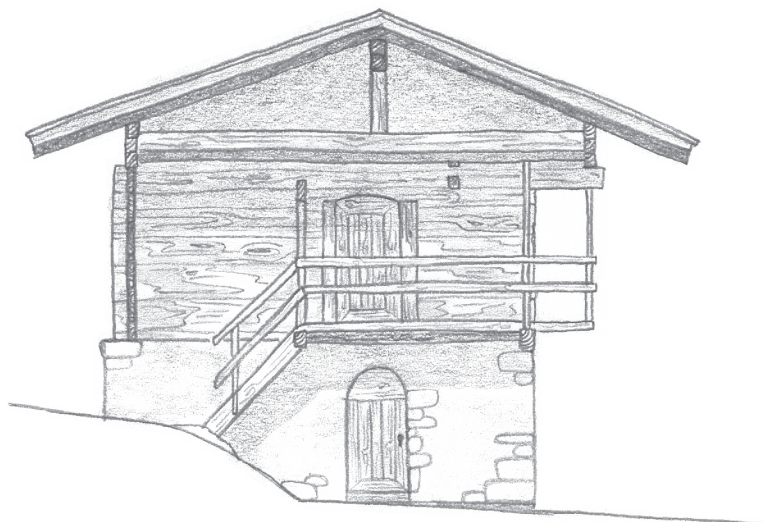
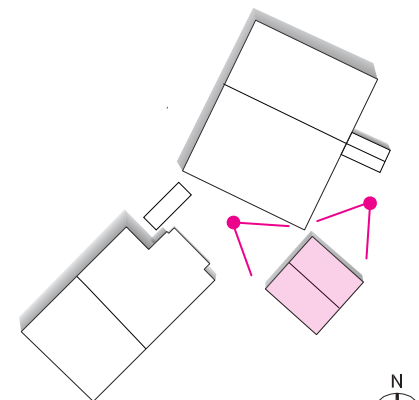


Ansicht Süd-West



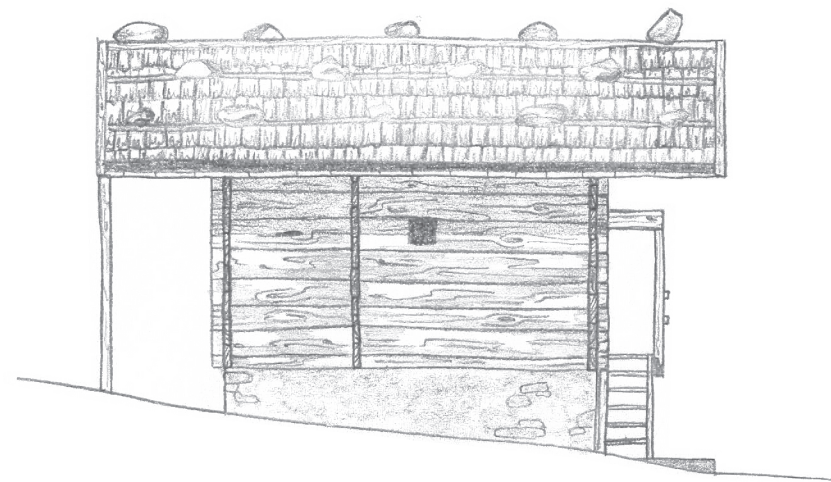
KOFL

117



0 1 2 10

Ansicht Nord-West



Ansicht Nord-Ost

BESCHREIBUNG

Der Kornkasten, auch Troadkasten genannt, diente als Aufbewahrungsort für Korn und wertvolles Speichergut. Es handelt sich hierbei um ein kleines Gebäude, welches in Blockbau auf gemauertem Sockel ausgeführt ist. Ursprünglich wurden die Vorräte im Haus gelagert, aber um das Speichergut vor möglichem Feuer im Feuerhaus zu schützen, stand der Speicher nun in feuersicherer Entfernung vom Haus.

Anfangs war ich der Meinung, dass der Kornkasten eine Werkstatt sei, da die Besitzerin denselben immer als „Machhütte“ bezeichnete. Das stimmte so aber nicht ganz. Heute gibt es im Erdgeschoss des Kornkastens einen „Machraum“, die Werkstatt, und auch im darüber liegenden Stockwerk werden Werkgeräte aufbewahrt. Es gibt allerdings auch noch alte Korntruhen im Obergeschoss, welche auf den eigentlichen Gebrauch des Gebäudes hinweisen.

Ob das Erdgeschoss immer schon als Werkraum genutzt wurde, bleibt unklar.

Weiteres gibt es einen kleinen Keller von ca. 6 Quadratmetern, der über eine Luke und eine sehr steile Treppe erreichbar ist. Die Raumhöhe beträgt hier ungefähr 1,5 Meter, man muss sich also ducken, um diesen Raum betreten zu können. Er dient lediglich zur Aufbewahrung von Kartoffeln.

Die gesamte Konstruktion des Kornkastens ist noch sehr gut erhalten. Der wahrscheinlich 500 Jahre alte Bau sollte demnach auch nicht grundlegend verändert werden.

FOTOS



Abb.108. Machraum im Erdgeschoss



Abb.109. Eingang Rundbogen Erdgeschoss



Abb.110. Gemauerter EG-Sockel



Abb.111. Kornkasten Aussen



BESCHREIBUNG

Das fünfte Element des Ensembles ist der Backofen. Hier wurde ursprünglich das hauseigene Brot gebacken.

Da das Korn früher auch auf dem eigenen Acker angebaut wurde, konnte dieses gemahlen und zu Brot weiterverarbeitet werden.

Aus brandschutztechnischen Gründen wurde der Ofen ein wenig abseits von Haus und Hof errichtet.

Der steingemauerte Ofen konnte unter der Backkammer eingeheizt werden. Diese besitzt eine schmiedeeiserne Backluke mit Schließvorrichtung. Ein Holzdach mit Ziegeleindeckung schützt den Ofen vor Witterung.

Heute wird der Backofen nicht mehr verwendet, könnte aber durchaus wieder in Betrieb genommen werden.

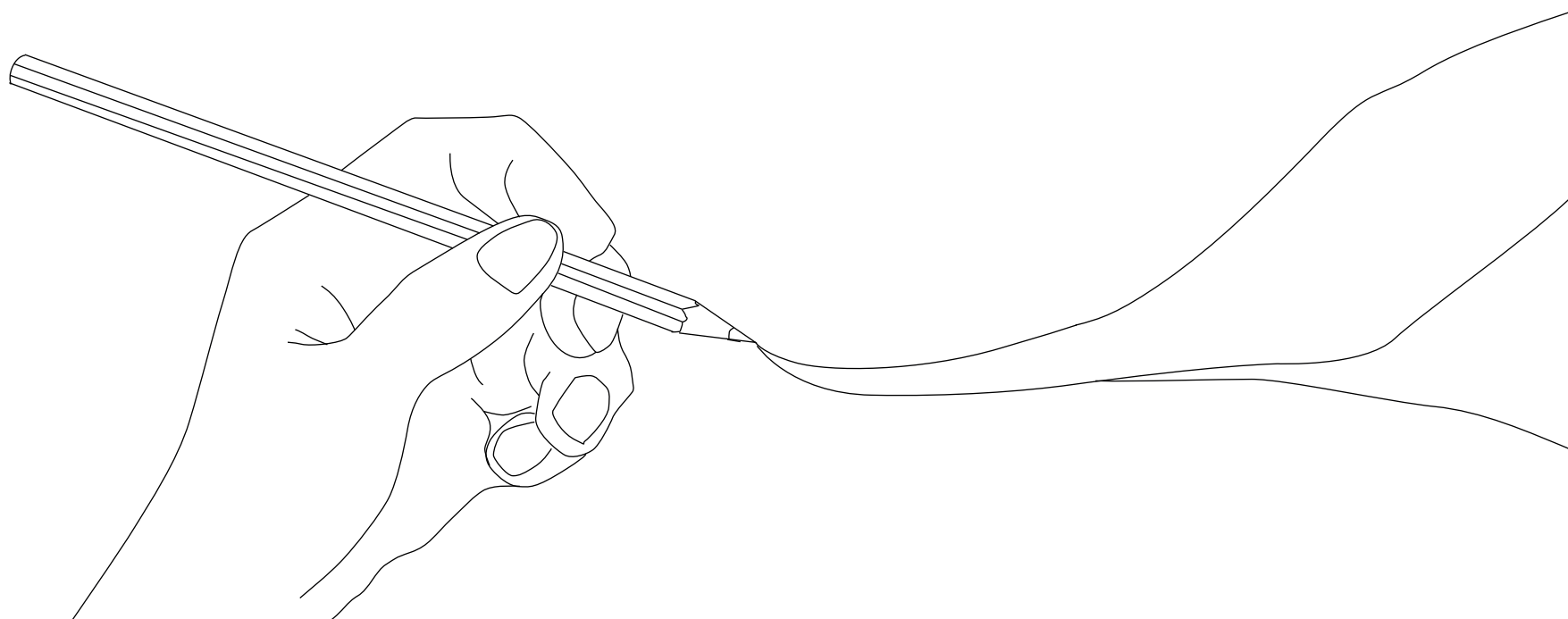
FOTOS



Abb.112. Backofen Seitenansicht

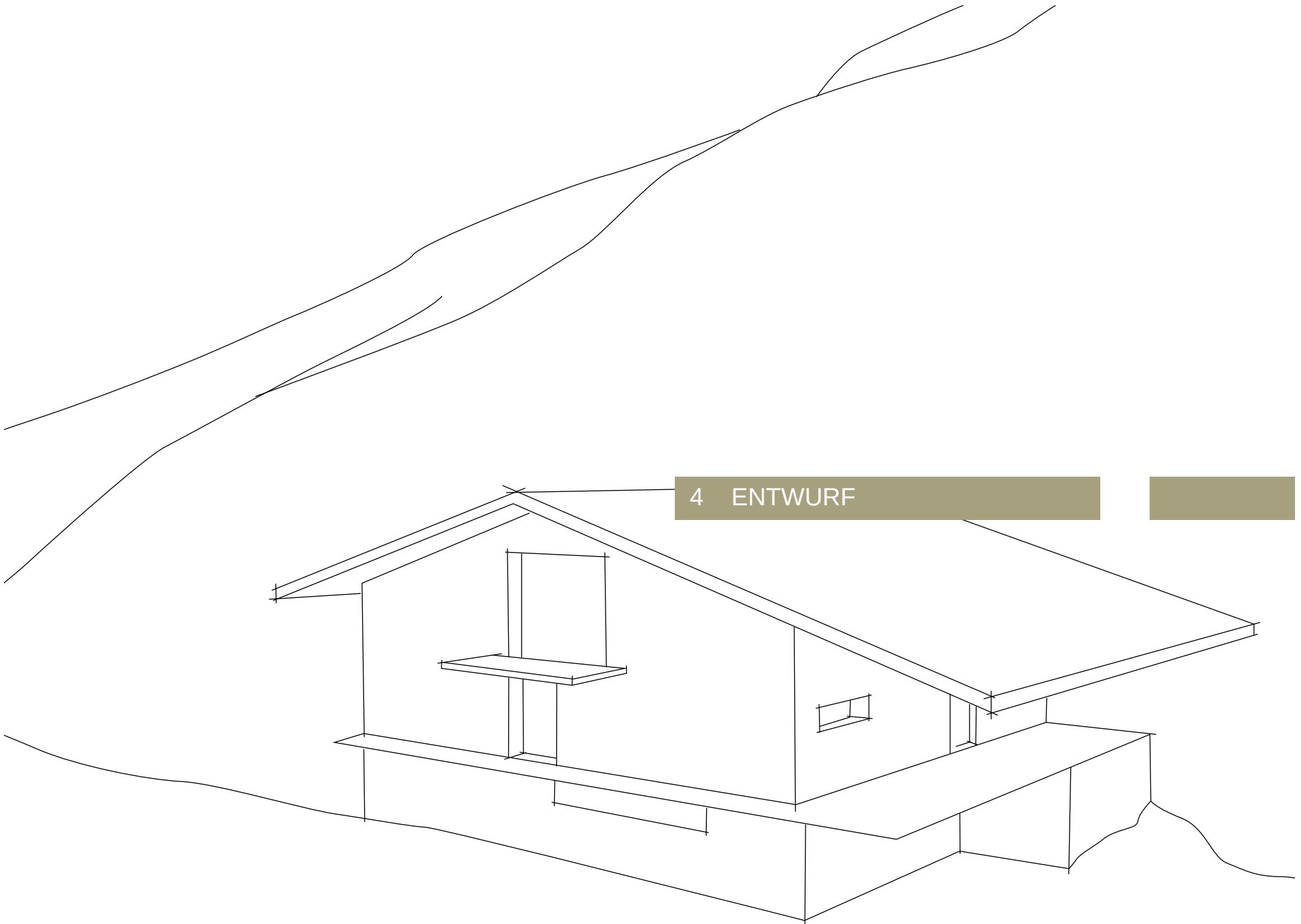


Abb.113. Backofen





4 ENTWURF





4.1. KONZEPTUELLE ENTWURFSGRUNDLAGE

Grundsätzlich soll im Entwurf ein Konzept erstellt werden, welches die Ausgangsform des Stalles/Stadels so gering wie möglich verändern soll, aber trotzdem eine neue Nutzung zulässt.

Bewusst soll die Einfachheit der bäuerlichen Lebensweise aufgezeigt und nachgelebt werden. Kinder wie auch Erwachsene sollen erkennen, welchen Reiz das Einfache hat. Der Innenraum des Objekts wird so umgestaltet, dass er als Ferienhaus für Kinder und Jugendliche fungiert, das Ambiente des Stalles und der Scheune jedoch erhalten bleibt.

Elemente wie Sprossenfenster, Holzrahmentüren, Betonboden, Balkendecken und Schindeldach sollen wieder aufgenommen werden, um die ursprüngliche Materialität und das Aussehen des Ausgangshauses zu bewahren.

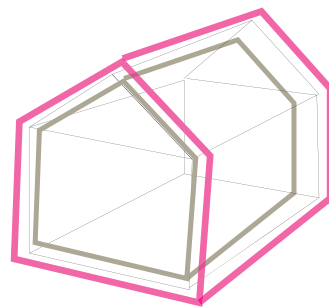
In die Umgebung soll so wenig als möglich eingegriffen werden, da diese in ihrer natürlichen Art am authentischsten ist. Die Kinder spielen nicht auf einem Sportplatz, sondern auf der Wiese, im Wald oder an der vorbeifließenden Ahr.

Die Nutzung des Hofhauses soll bestehen bleiben. Hier leben die Besitzer, welche sich im Wesentlichen um das Ferienhaus kümmern, nicht aber für die Versorgung der Gäste zuständig sind. Da sich im Ferienhaus nur zwei Zimmer für Betreuungspersonen befinden, können bei Bedarf weitere Betreuer in den bereits vorhandenen Gästezimmern des Hofhauses untergebracht werden, welches unverändert bleibt und lediglich eine Dachdämmung bekommen soll.

Der sich unterhalb des Hofhauses befindliche Freiluftbackofen ist wie bereits dargelegt noch voll funktionstüchtig und kann von den Feriengästen benutzt werden, um die überlieferte Art des Brotbackens zu erleben. Der Kornkasten behält seine Funktion als Werkzeugkammer und Lager.

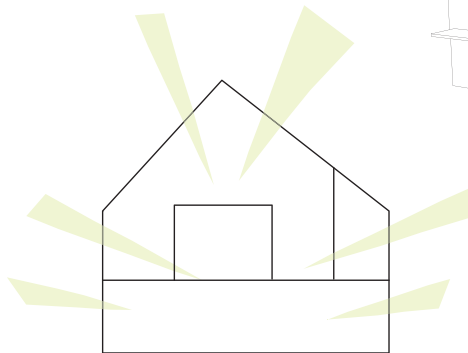
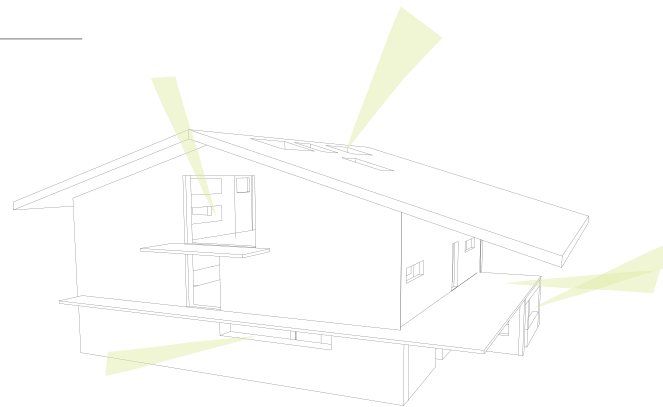


GESTALTUNGSKONZEPT



Außenhülle
thermische Hülle

Beibehaltung der Außenhülle
Thermische Hülle innen



Punktueller Durchbruch der Außenhülle für Belichtung

Sprossenfenster



Harpfe



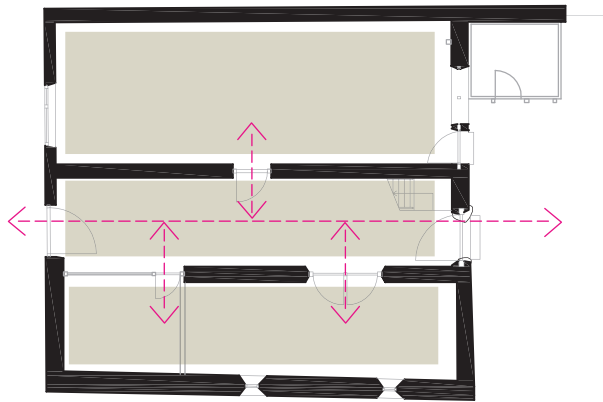
Holzrahmentüren



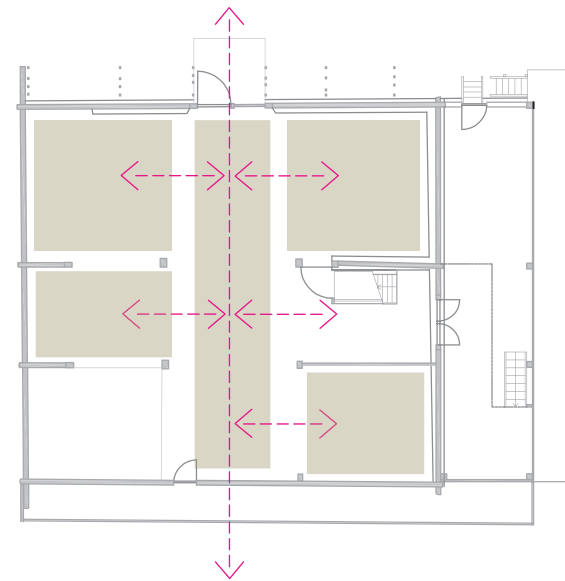
Blockbau/Balkendecken



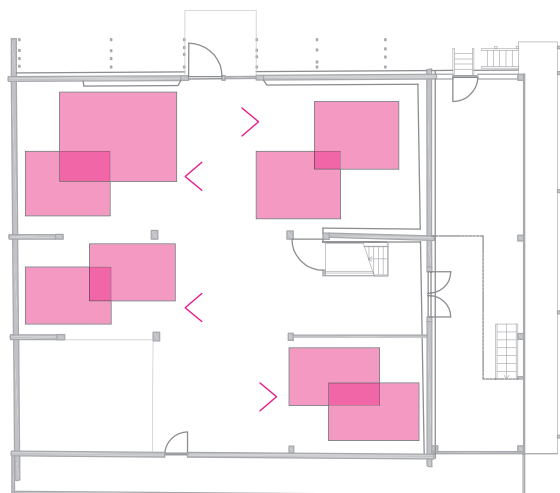
Beibehaltung und Wiederaufnahme der baulichen Elemente



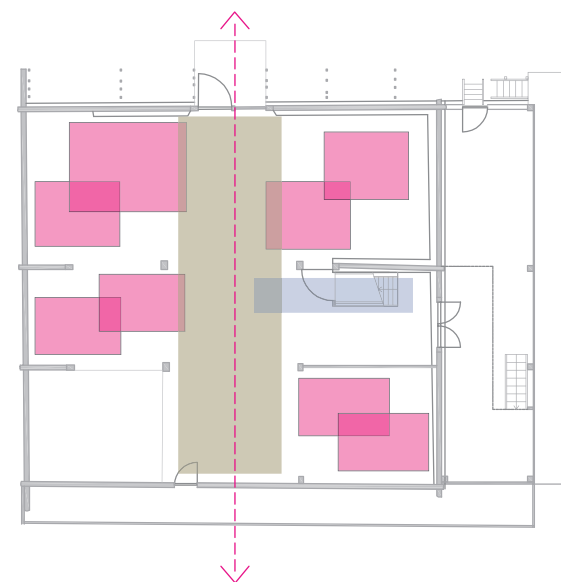
Bestehende Raumflächen
Verkehrsströme



Wiederaufnahme des Verkehrsflusses
Aufrechterhaltung der bestehenden Erschließung
Platz für neue Funktionen in bestehenden Raumeinteilungen

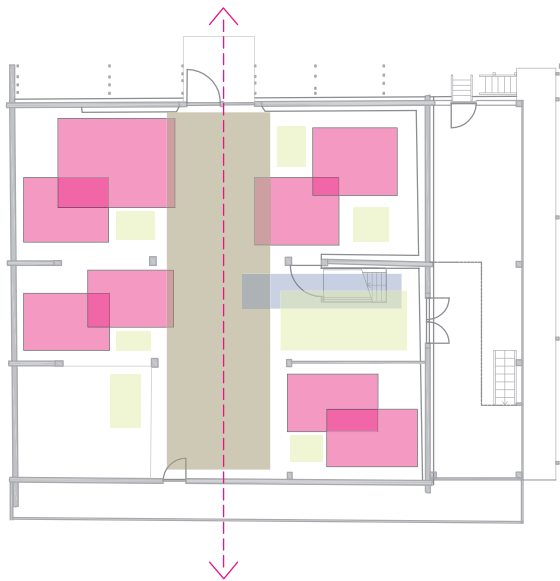


Anordnung zweistöckiger Schlafboxen in offenen Räumen
Zugänge unter Tenne



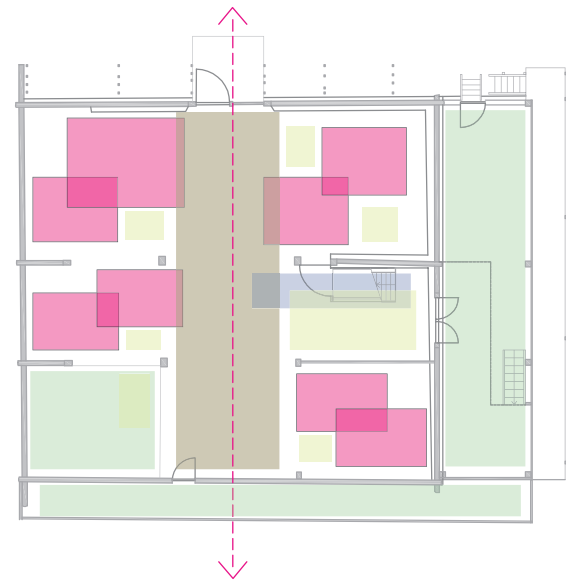
linearen Verkehrsweg aufgenommen
Aufrechterhaltung der bestehenden Erschließung von EG

- Verkehrsfläche unter Tenne
- Schlafboxen
- Erschließung



Lichteinfall durch das Dach
Öffnen des Erschließungsraumes, um Licht von oben zu ermöglichen
Zurückspringen der Boxen, um Lichteinfall zu gewährleisten

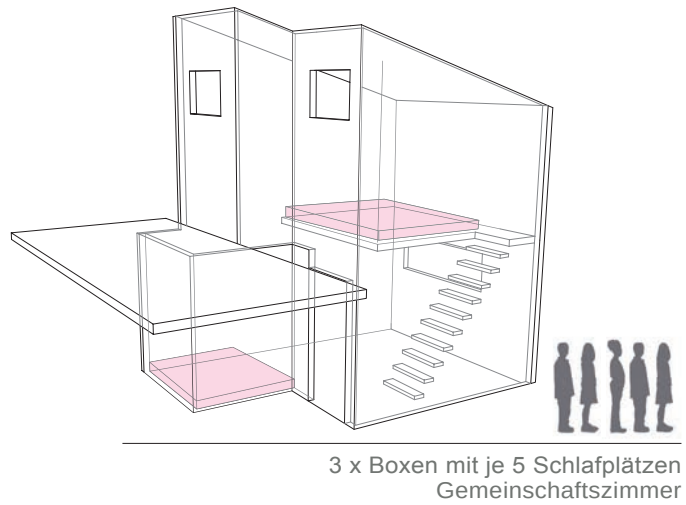
- Verkehrsfläche unter Tenne
- Schlafboxen
- Erschließung
- Lichteinfall
- Freiflächen



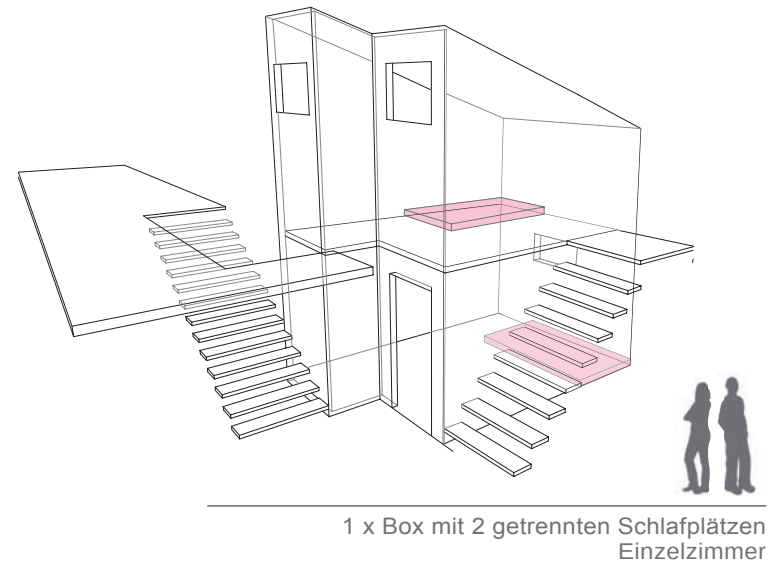
überdachte gemeinschaftliche Freiflächen schaffen

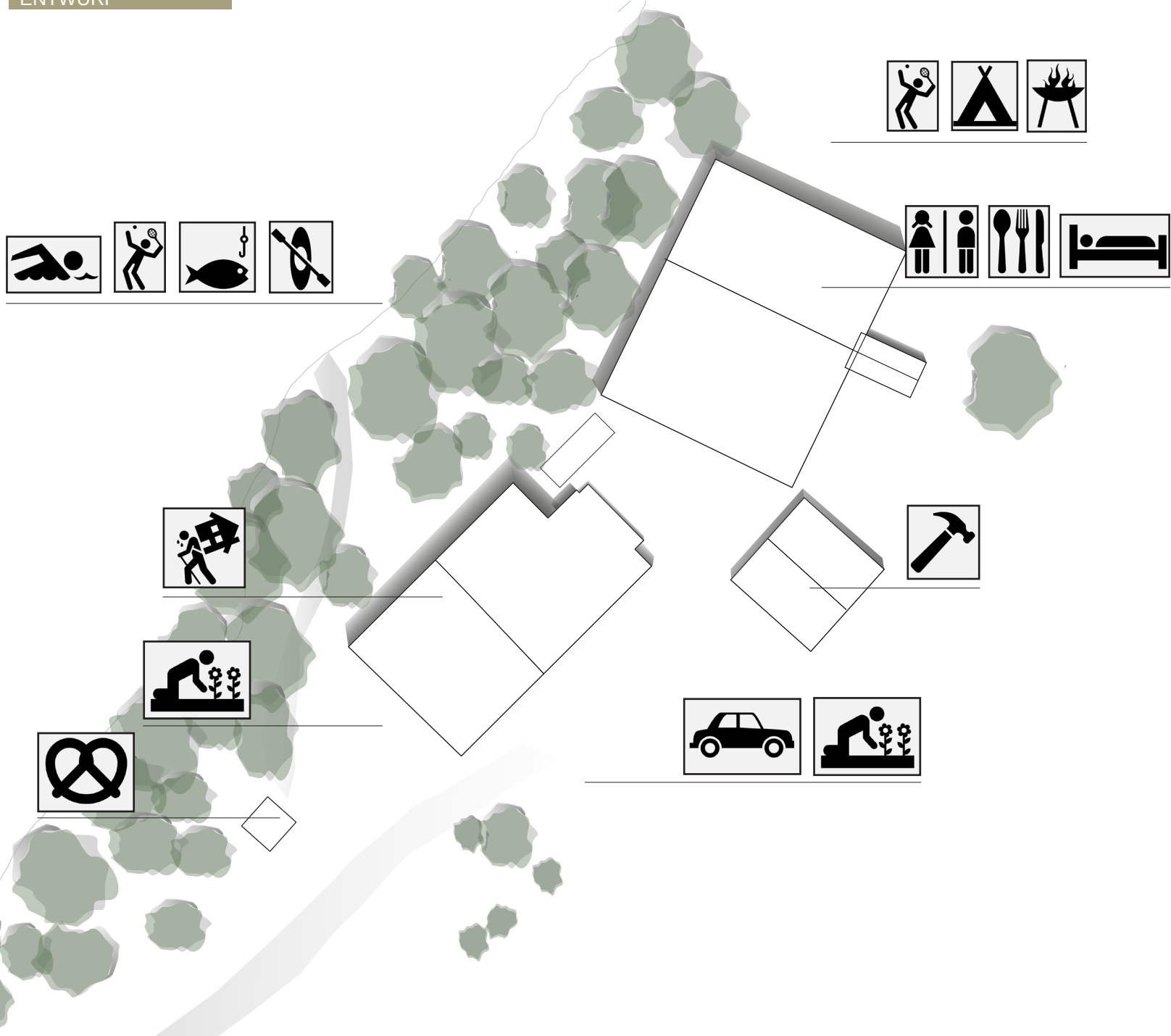


NUTZUNGSKONZEPT



→ 15 Kinder/Jugendliche und 2 Erwachsene





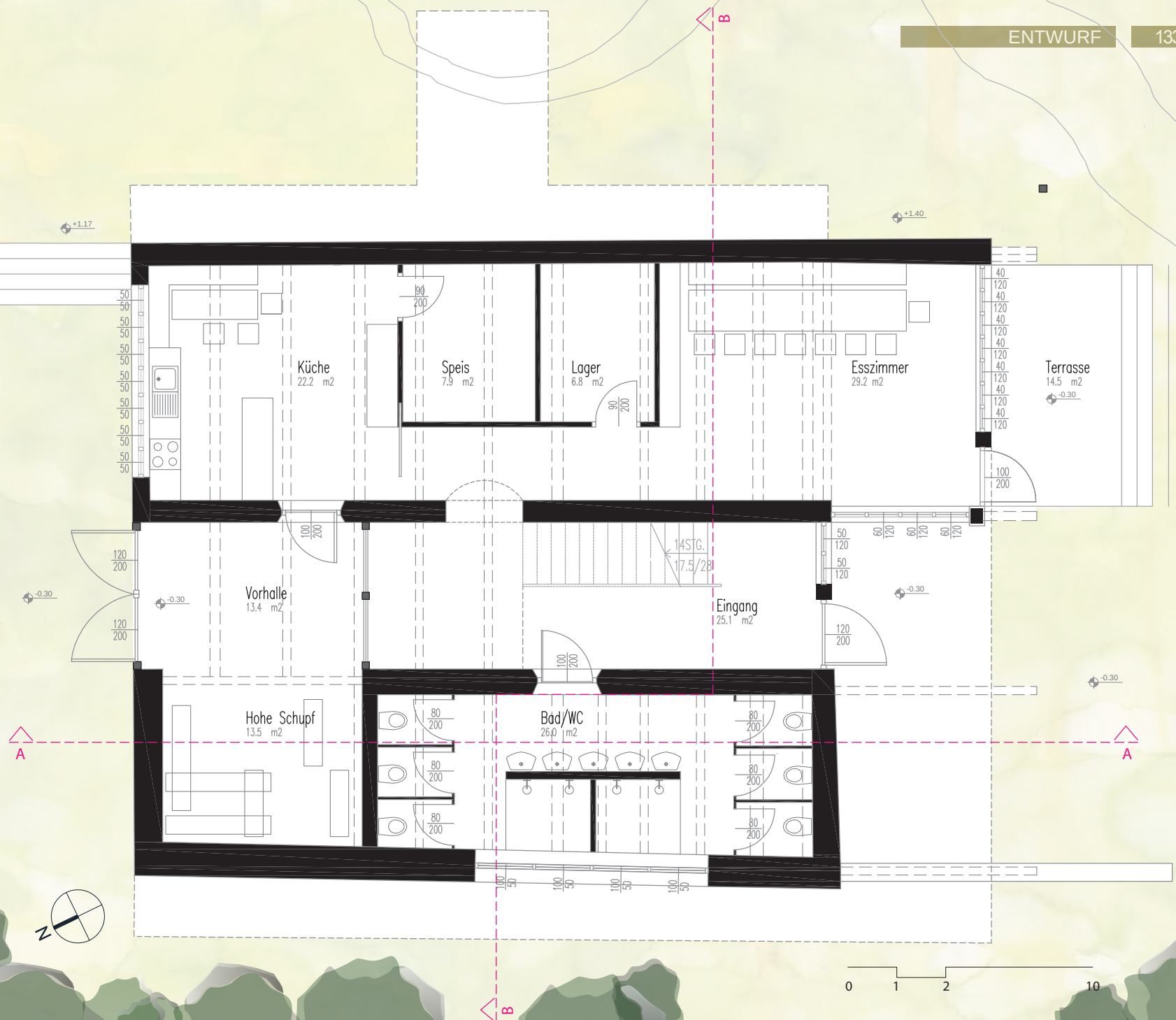


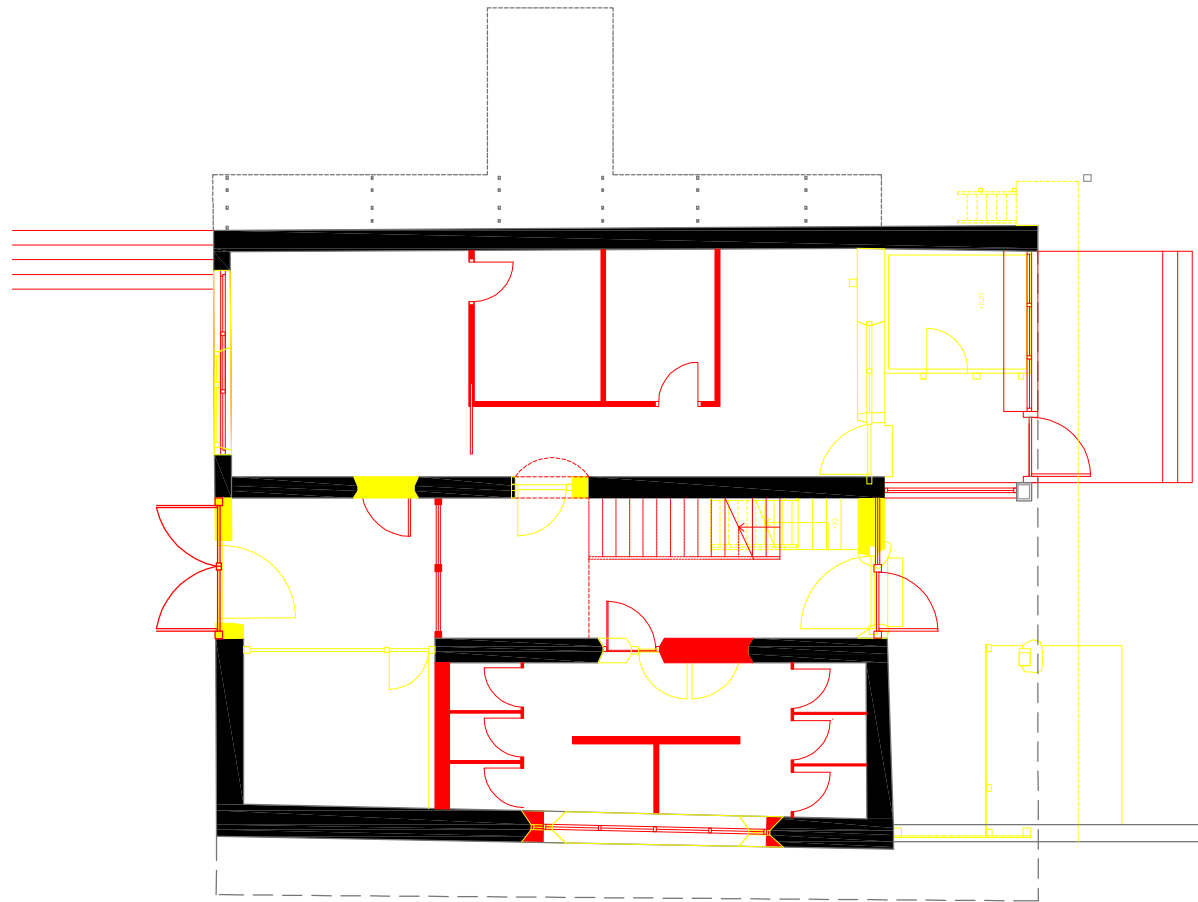
Das Ferienhaus wird vor allem von Frühling bis Herbst genutzt. In den Wintermonaten soll es geschlossen bleiben, da die Anlage bei Schnee schwer zu erreichen ist. Grundsätzlich sollen die Kinder von den Eltern, oder in Kleinbussen zum Hof gebracht werden. Parkmöglichkeiten sind vor Ort nicht vorgesehen. Autos können auf einem Parkplatz in der Nähe abgestellt werden. Der Fußweg zum nahegelegenen Dorf St. Johann beträgt ca. 15 Gehminuten. Das Alter der Kinder und Jugendlichen soll zwischen zehn und siebzehn Jahren betragen. Sie sollen hier die Natur und das Leben etwas „abseits der Zivilisation“ kennenlernen. Es gibt viele Wandermöglichkeiten in der Berglandschaft. Auch Museen zu Tradition, Kultur und Handwerk sind im Ahrntal reichlich vorhanden.



4.2. PLANDARSTELLUNG UND PROJEKTBE SCHREIBUNG

GR ERDGESCHOSS





- Bestand
- Abbruch
- Neu

0 1 2 10



BESCHREIBUNG

Im Erdgeschoss befindet sich mittig der Eingangsbereich. Durch die sanierte Holzrahmentür gelangt man in die offene Eingangshalle. Belichtet wird dieser Bereich durch die Verglasungen an beiden Enden der Halle. Von hier aus gelangt man in die gemeinschaftlichen Nasszellen und Vorraum zu Küche und Esszimmer. Des Weiteren führt eine innenliegende Treppe in das Obergeschoss.

Die Nasszelle auf nordwestlicher Seite beinhaltet gemeinschaftliche Waschbecken und jeweils Buben- und Mädchen-WCs mit jeweiligen Duschen. In Anspielung auf die ehemalige „Mistleg“, welche sich vor dem Haus auf dieser Seite befand, wurde der Sanitärbereich hier angelegt.

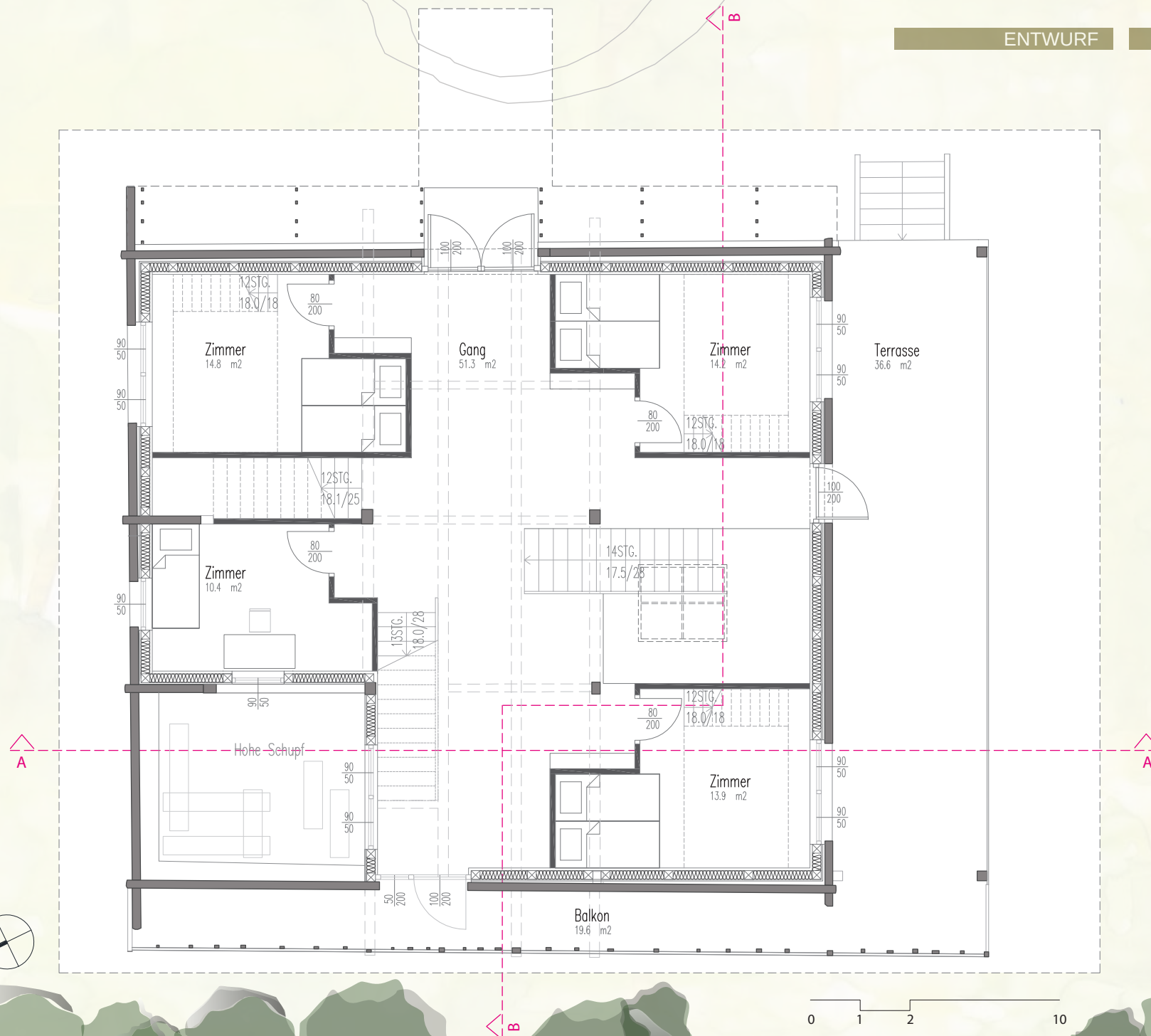
Gegenüber gelangt man durch einen Rundbogen in einen Flur, welcher Zugang zur Küche, dem Essbereich und einem Lager verschafft. Die Küche ist Richtung Nordosten gerichtet und wird mit einer großzügigen Fensterfront zur notwendigen Belichtung und Entlüftung versehen. In der Mitte dieses ehemaligen Kuhstalles befinden sich aus lichttechnischen Gründen Speis und Lager. Auf südöstlicher Seite befindet sich das Esszimmer. Hier soll die ehemalige Außenmauer nach vorne versetzt und mit Fenstern versehen werden, um den nötigen Lichteinfall zu gewährleisten. Durch eine Glastür gelangt man auf die nach Südosten gerichtete Terrasse.

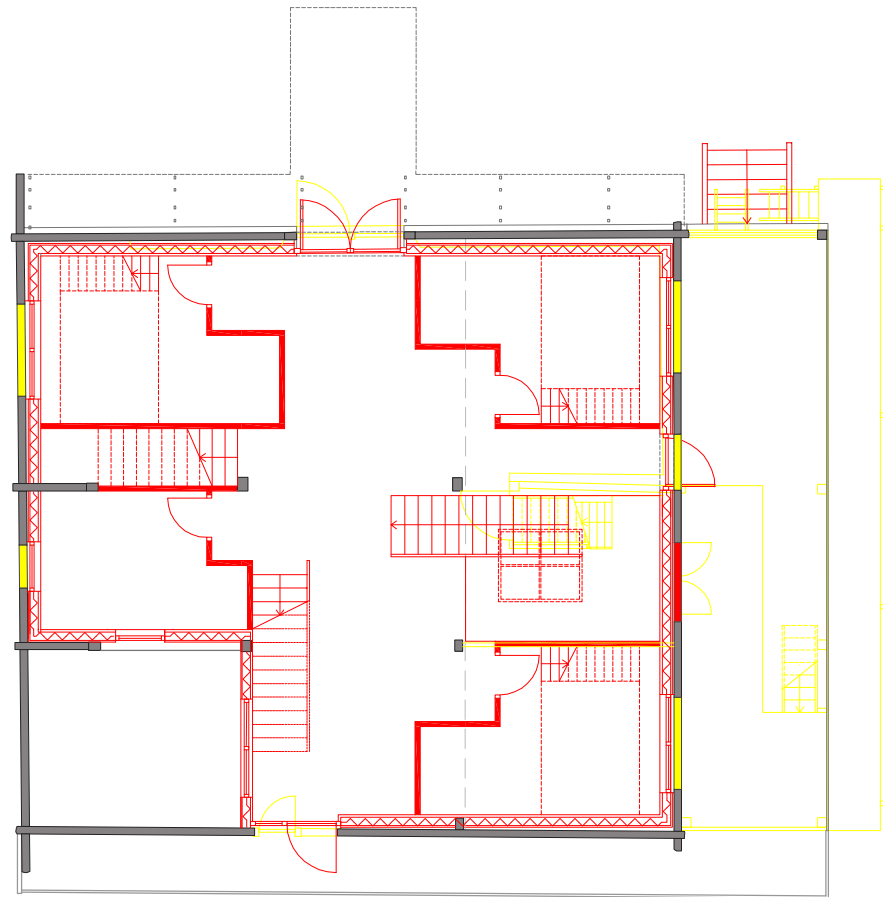
Hinter der Eingangshalle befindet sich eine offene Vorhalle, welche von der nordöstlichen Seite durch ein zweiflügeliges Holztor zugänglich ist. Dieses Tor soll während der Nutzung des Gebäudes offen bleiben und direkten Zugang zur belassenen „hohen Schupf“ ermöglichen. Diese hat die Funktion eines offenen, aber überdachten Spielbereiches. Durch die Aussparung einiger Blockbauelemente des Obergeschosses wird diese belichtet und soll den Eindruck der „hohen Schupf“ beibehalten. Türen wie Sprossenfenster sind aus Holz und sollen an die Stalltypologie erinnern.

Aufgrund der beibehaltenen Balkendecke beträgt die Raumhöhe hier 2.4 Meter. Der ehemalige Betonboden wird entfernt und als wärmegeämmter Estrich neu erstellt. Dieser soll lediglich eine Beschichtung erhalten, um einerseits die Raumhöhe nicht zu verringern und andererseits an den alten Betonboden zu erinnern. In Esszimmer und Eingangsbereich können gewebte Fleckerlteppiche aufgelegt werden, wie es in den Bauernhäusern üblich ist. Die steingemauerten Außenwände werden mit einer 10cm dicken Dämmung versehen und verputzt.



GR OBERGESCHOSS





- Bestand
- Abbruch
- Neu

0 1 2 10



BESCHREIBUNG

Im Obergeschoss befinden sich die Schlafmöglichkeiten. Über eine Holztreppe gelangt man vom Erdgeschoss in den Gang, welcher ursprünglich die Untertenne war. Von hier aus kommt man in die einzelnen Schlafboxen.

Die in Holzständerbauweise errichteten Boxen reichen über zwei Stockwerke, wobei die drei Boxen, welche für die Kinder gedacht sind, jeweils zwei Schlafplätze im unteren Bereich und drei weitere Schlafplätze als Stockbett beinhalten. Eine weitere Box ist in zwei separate Schlafbereiche geteilt, in dieser sollen die Betreuer untergebracht werden. Durch eine außerhalb der Box liegende Holztreppe können die beiden Einzelzimmer unabhängig voneinander erschlossen werden.

Da die Raumhöhe unter der Obertenne lediglich 2.3 Meter beträgt, wurde dieser Bereich als Verkehrsfläche genutzt. Die Boxen sind so konzipiert, dass die jeweiligen Eingänge unter der Tenne hervorspringen, um hier einen offenen Raum zum Dach und dessen Belichtung durch die Dachverglasung zu ermöglichen. Im Inneren der Boxen sind die unteren beiden Schlafplätze wie Kojen unter der Tenne eingeschoben, ansonsten ist der Raum bis zum Dach offen und auf 2.2 Metern befindet sich das Stockbett.

Der das Obergeschoss umfassende Blockbau bleibt bestehen. Unabhängig vom Blockbau wird diesem im Inneren eine thermische Hülle vorgesetzt. Es handelt sich hierbei um eine doppelschalige, kerngedämmte Ständerwand. Sie befindet sich direkt auf dem steingemauerten Unterbau des Erdgeschosses und schließt das gesamte Obergeschoss bis zum Dach hin thermisch ab.

Lediglich die „hohe Schupf“ ist aus der thermischen Hülle ausgenommen. Da diese den offenen Spielbereich darstellt und hier auch im Inneren der Blockbau und die Funktion dieses Raumes spürbar bleiben soll, ist dieser Luftraum bis zum Dach hin offen und ungedämmt.

Von außen ist das Geschoß über ein großzügiges Holztor unter der Tennenbrücke zugänglich. Auch dieses Tor kann während der Tagesnutzung offen bleiben. Gegenüber befindet sich der Ausgang auf die „Harpfe“. Diese soll die Stangenvorrichtung beibehalten, wird aber wegen der geringen Tragfähigkeit als neuer Holzbalkon ausgeführt. Von diesem Balkon gelangt man auf die überdachte Gemeinschaftsterasse, auf welcher auch bei schlechtem Wetter gespielt werden kann. Hier wird die Bretterwand der Abstellkammer abgerissen, der Holzbalkenboden bleibt bestehen. So wird auch hier der Blockbau nach außen ersichtlich.

Es gibt einen weiteren Ausgang, der neben einer der Schlafboxen direkt vom Gang aus auf die Terrasse führt.

Belichtet werden die Boxen einerseits durch Fensteröffnungen, welche sich hinter Aussparungen einzelner Balken des Blockbaus befinden. Die Fenster sind hinter dem Blockbau so versetzt, dass von außen die Leibung nicht ersichtlich ist. Diese Holzrahmenfenster können nach innen geöffnet werden und sorgen für die Frischluftzufuhr in den einzelnen Boxen. Weiteres werden die Boxen durch Oberlichter im Obertennenbereich belichtet.

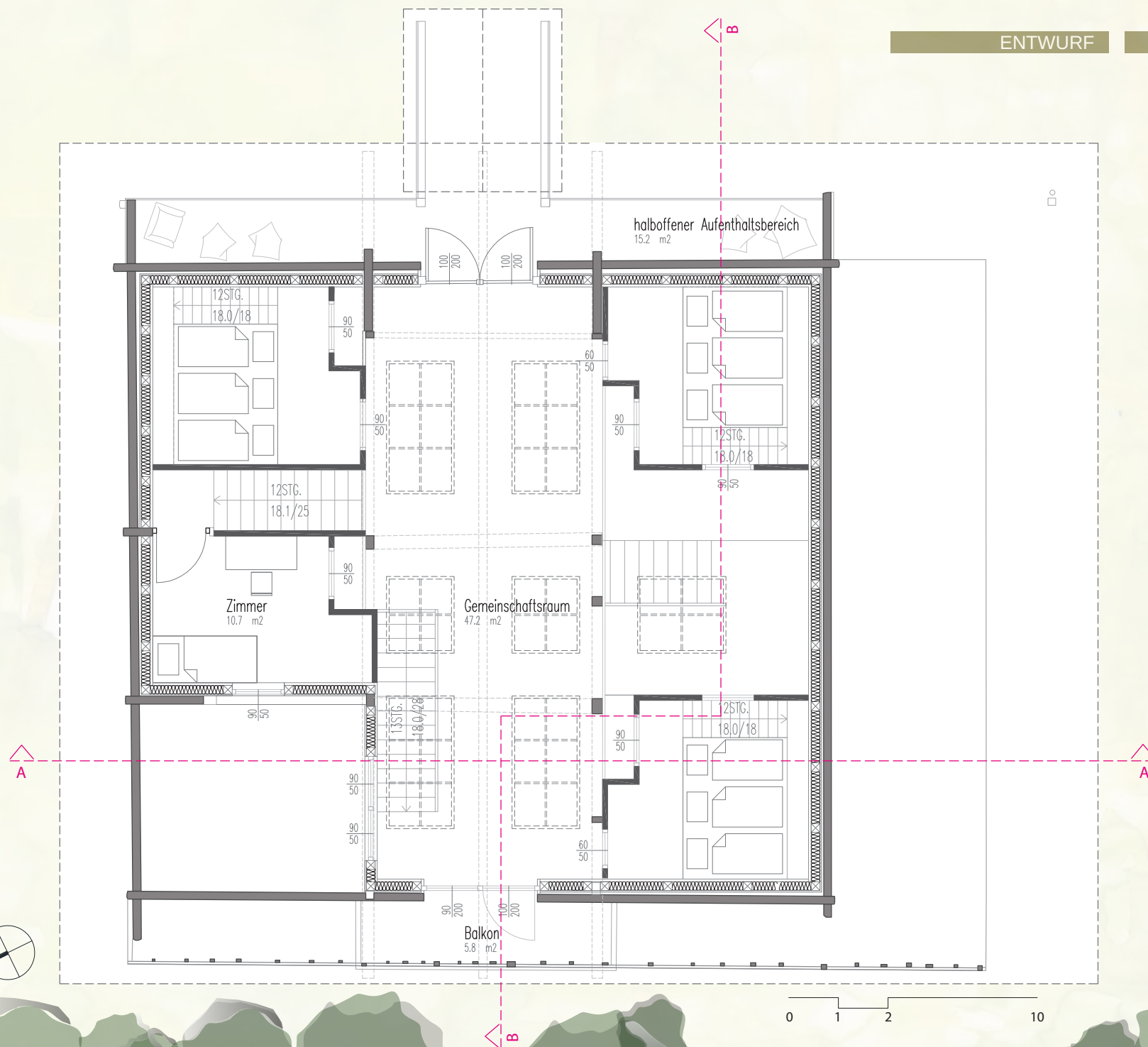
Die beiden Schlafgelegenheiten der Betreuer haben auch jeweils ein Fenster zur „hohen Schupf“ hin, und somit eine Übersicht auf den offenen Spielbereich.

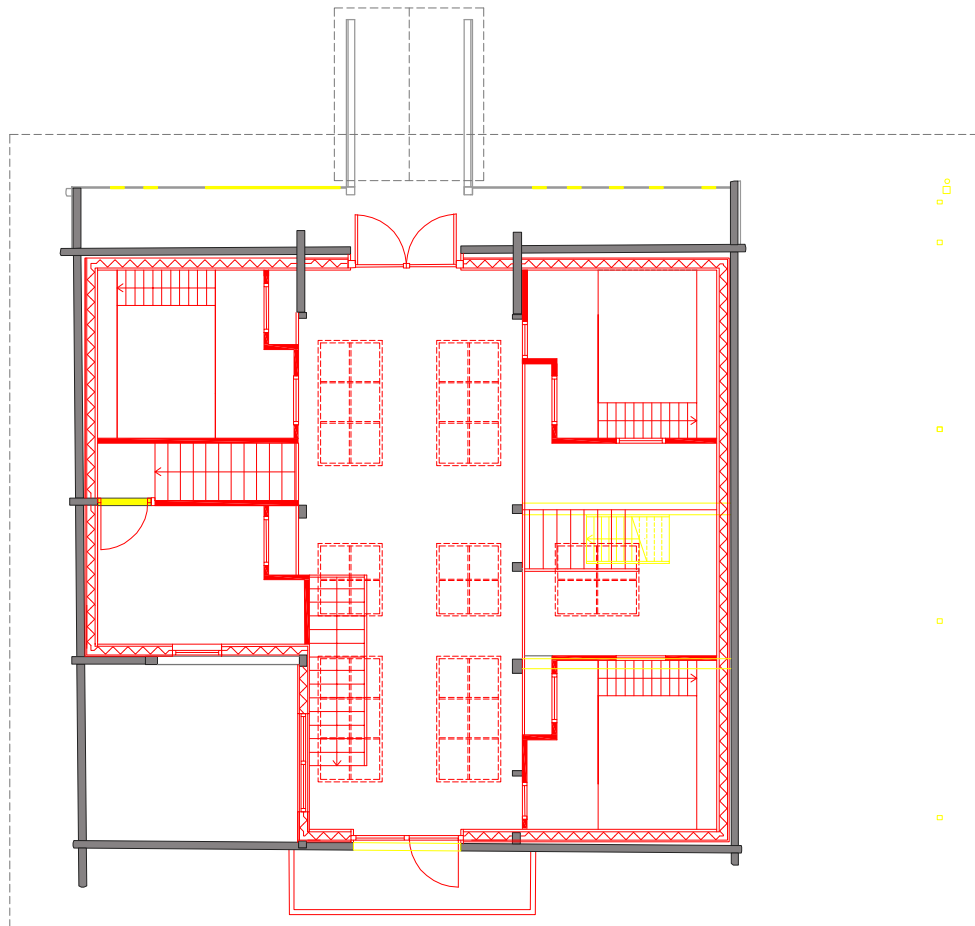


140

ENTWURF

GR DACHGESCHOSS





Bestand
Abbruch
Neu

0 1 2 10



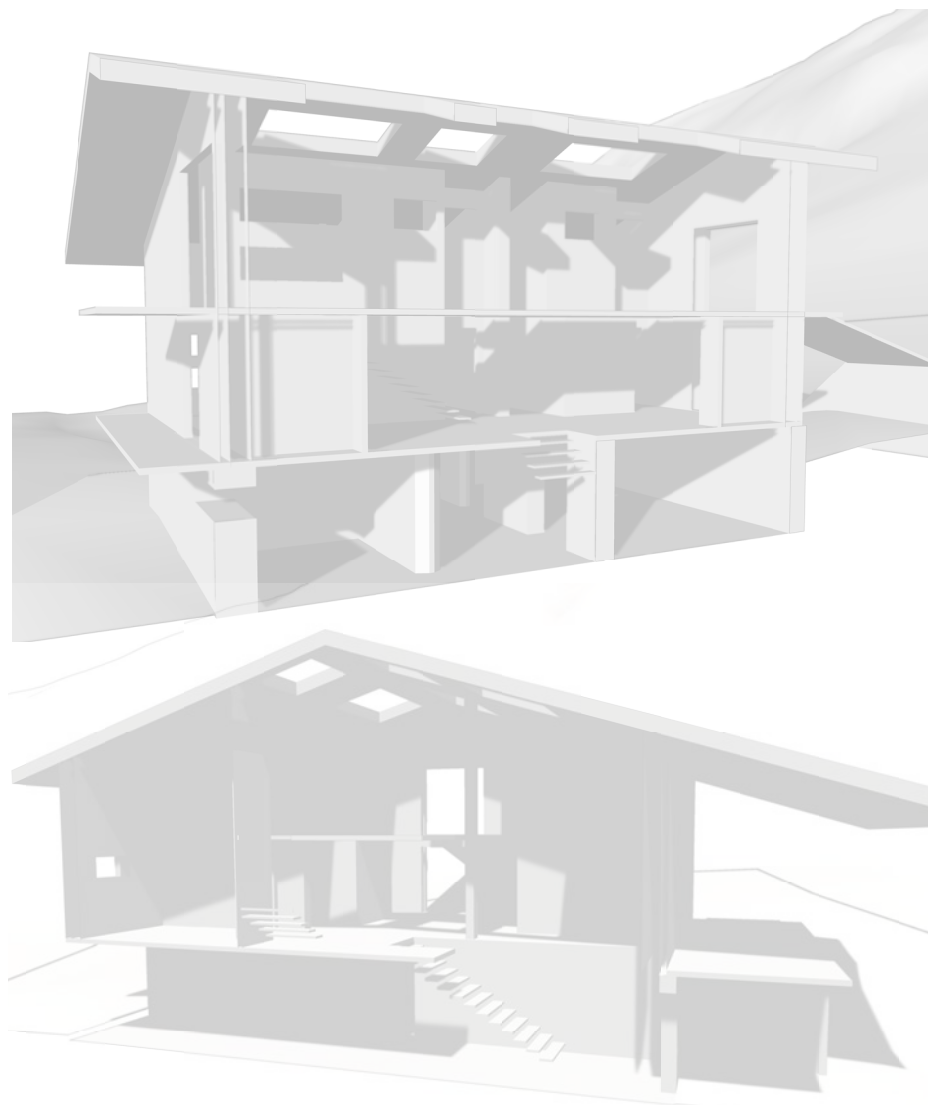
BESCHREIBUNG

Das Dachgeschoß wird über eine Holztreppe aus dem Obergeschoß erschlossen. Hier betritt man den Gemeinschaftsraum für Spiele, Workshops und dergleichen. Der Holzbalkenboden bleibt hier bestehen. Begehrbar ist hier nur der Bereich der ehemaligen Obertenne, wobei zu den beiden Seiten die Fassaden der Schlafboxen vor- und zurückspringen. Dies ermöglicht die Belichtung durch die Dachverglasung auf die unteren Bereiche. Die Boxen selbst sind, wie bereits erwähnt auf dieser Ebene mit Oberlichtern ausgestattet, um ebenso vom Licht der Dachverglasung zu profitieren.

Die thermische Hülle verläuft bis zum Dach hindurch und stößt dort auf die Zwischensparrendämmung der verkleideten Dachkonstruktion.

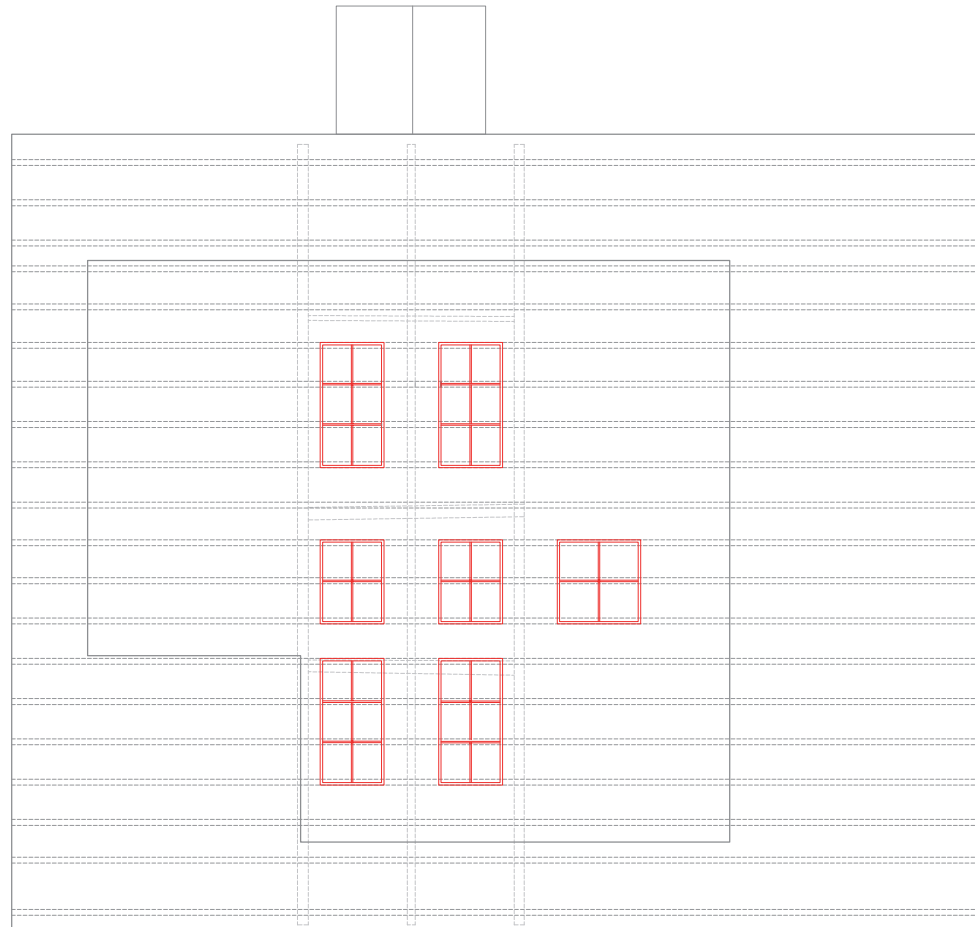
Auch hier wird der nordwestlich liegende Balkon erneuert, die Ten-
nenbrücke wird beibehalten. Die beiden ehemaligen Abstellbereiche zu den Flanken der Brücke werden als halboffener Außenbereich neu gestaltet. Dafür werden einzelne Bretter der bestehenden Bohlenwand ausgespart, um eine Belichtung zu ermöglichen. Hier sollen Sitzsäcke oder anders Mobiliar zum Verweilen anregen.

Da die Balken der Dachkonstruktion noch funktionstüchtig sind, wird das Dach zwischen den Sparren gedämmt und verkleidet. Die Sparren bleiben jedoch im Bereich der Dachverglasung ersichtlich. Ebenso über der „hohen Schupf“, wo keine Dämmung angebracht wird. Eingedeckt wird das Satteldach wie ursprünglich mit Holzschindeln. Diese wurden zwar in den 1960er Jahren durch Ziegel ersetzt, das neue Dach soll aber wieder an den Ursprung erinnern. Zudem werden traditionelle Dacheindeckungen unter Berücksichtigung einiger Parameter vom Land Südtirol gefördert.





GR DACH



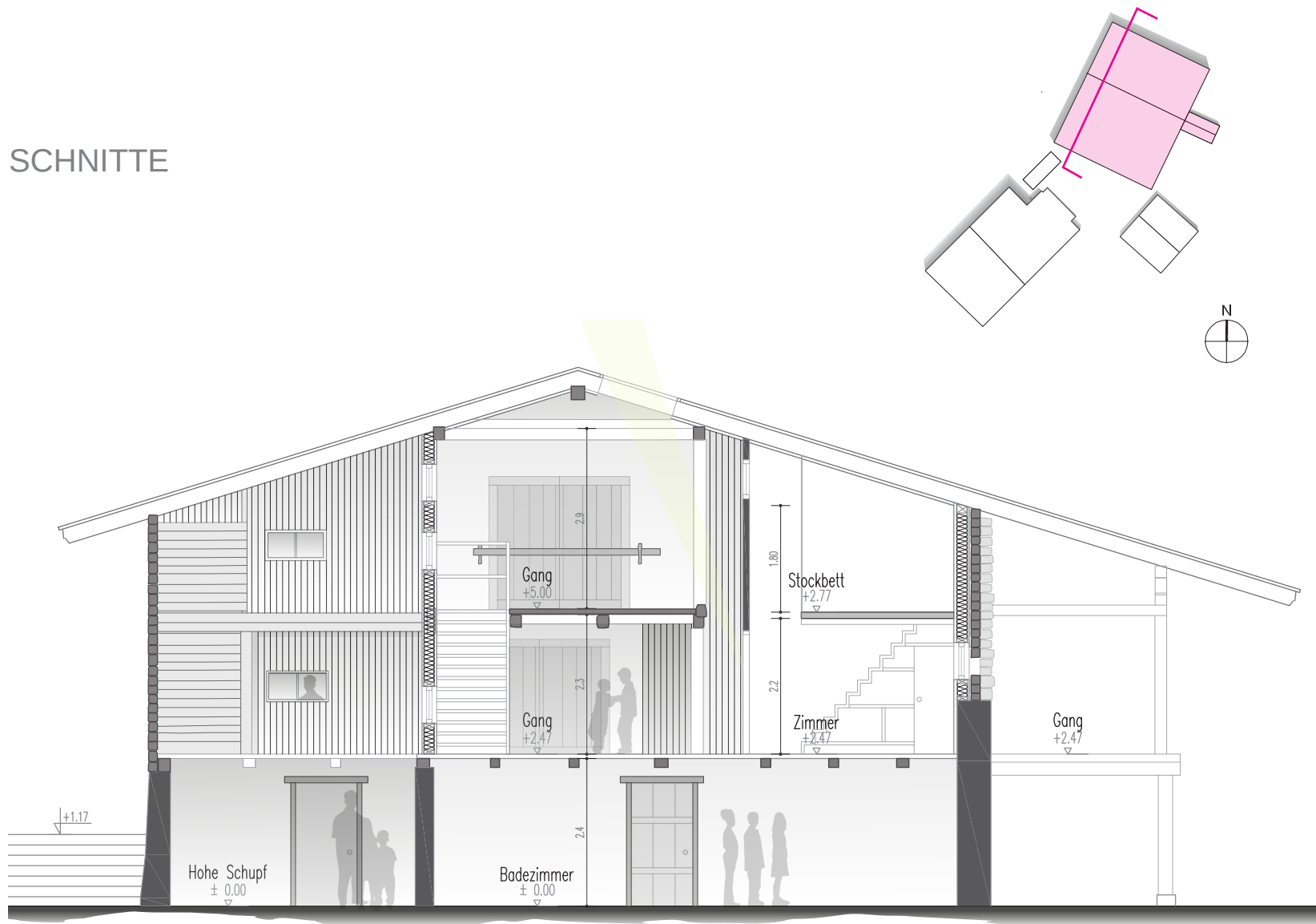
- Bestand
- Abbruch
- Neu

0 1 2 10





SCHNITTE

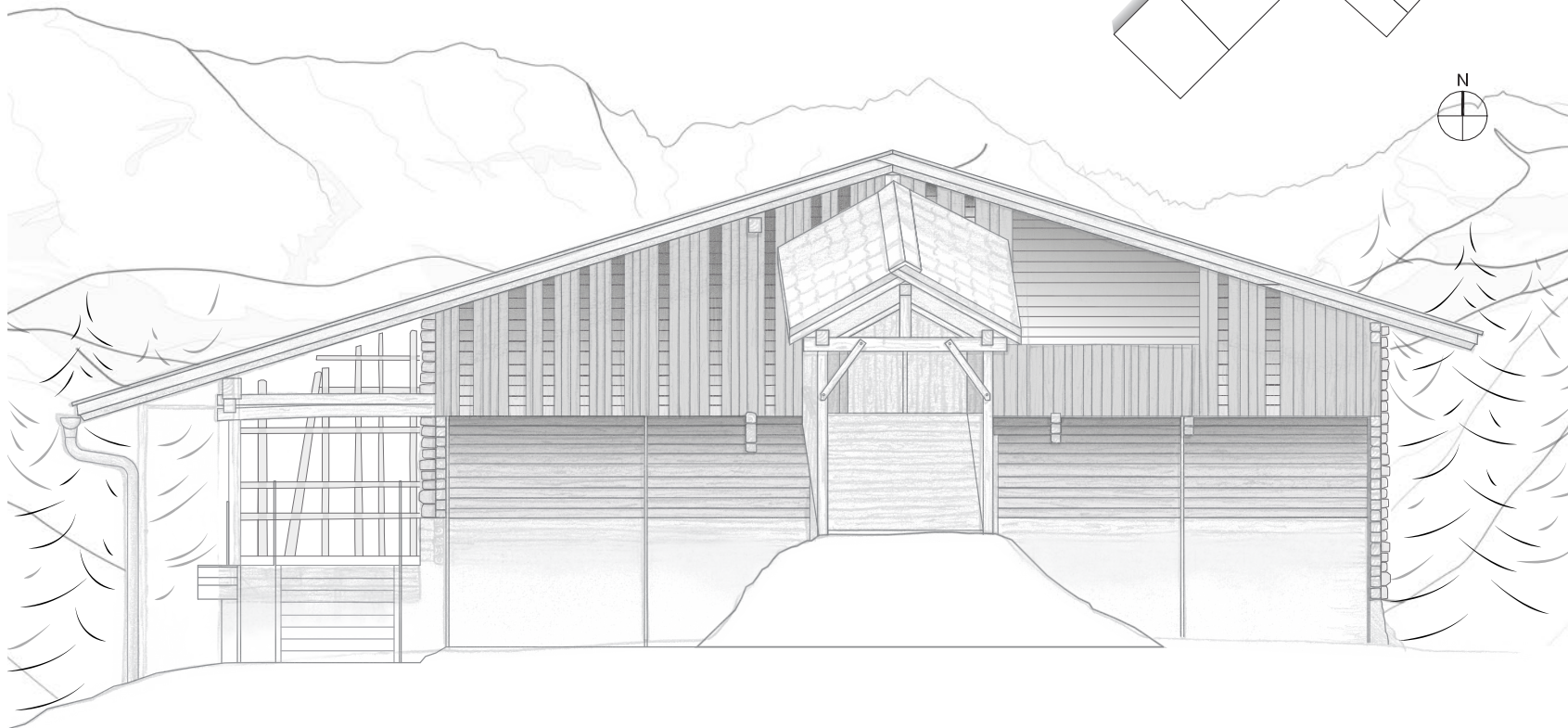


Schnitt AA



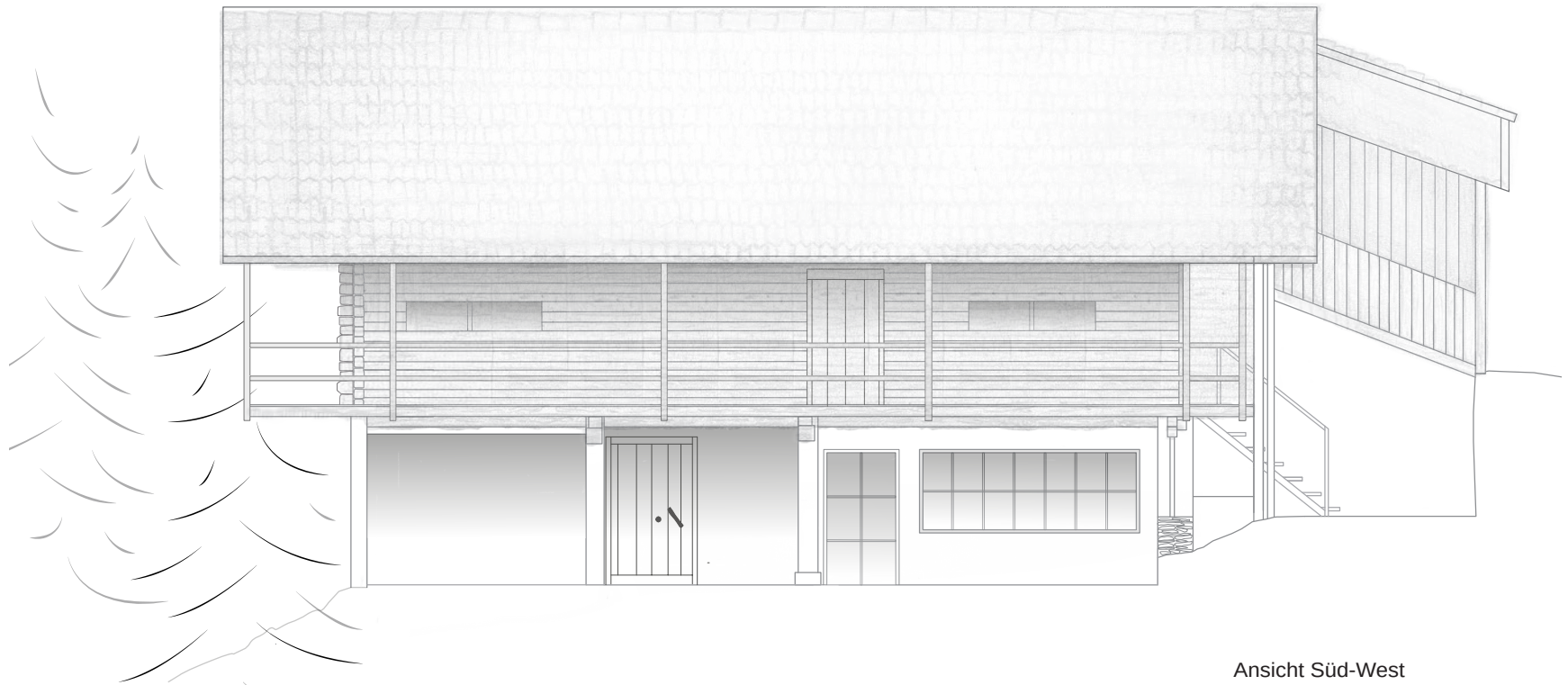
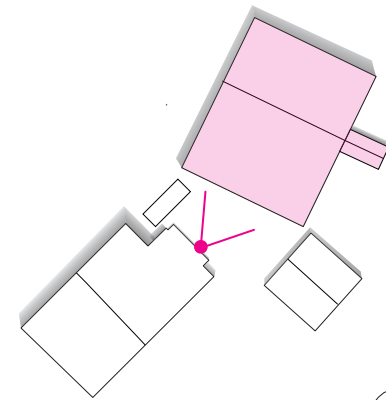


ANSICHTEN



Ansicht Süd-Ost





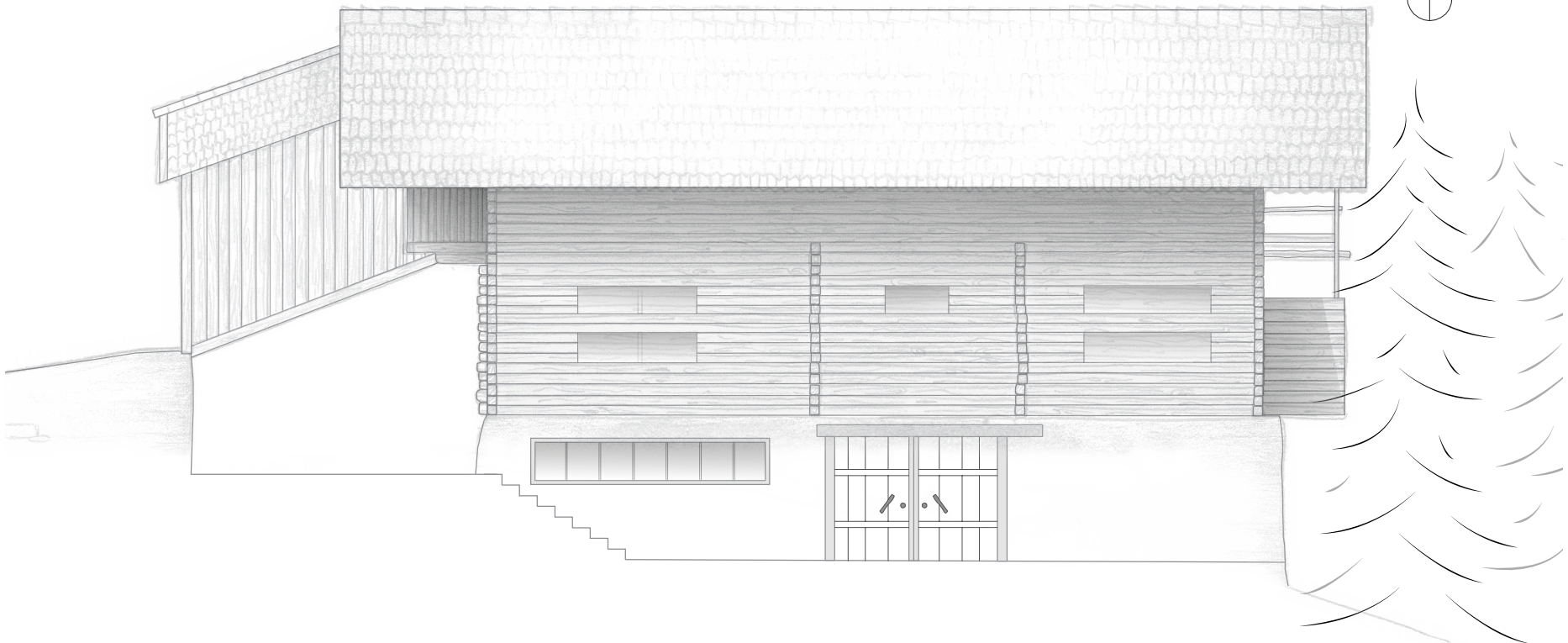
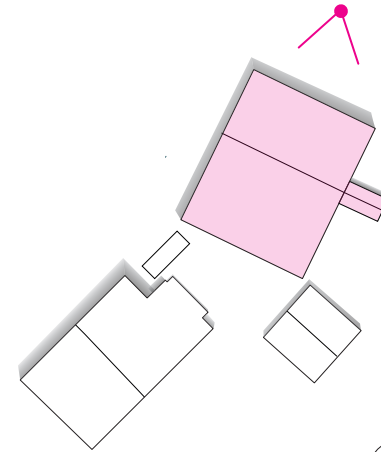
Ansicht Süd-West



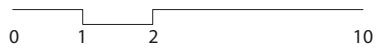


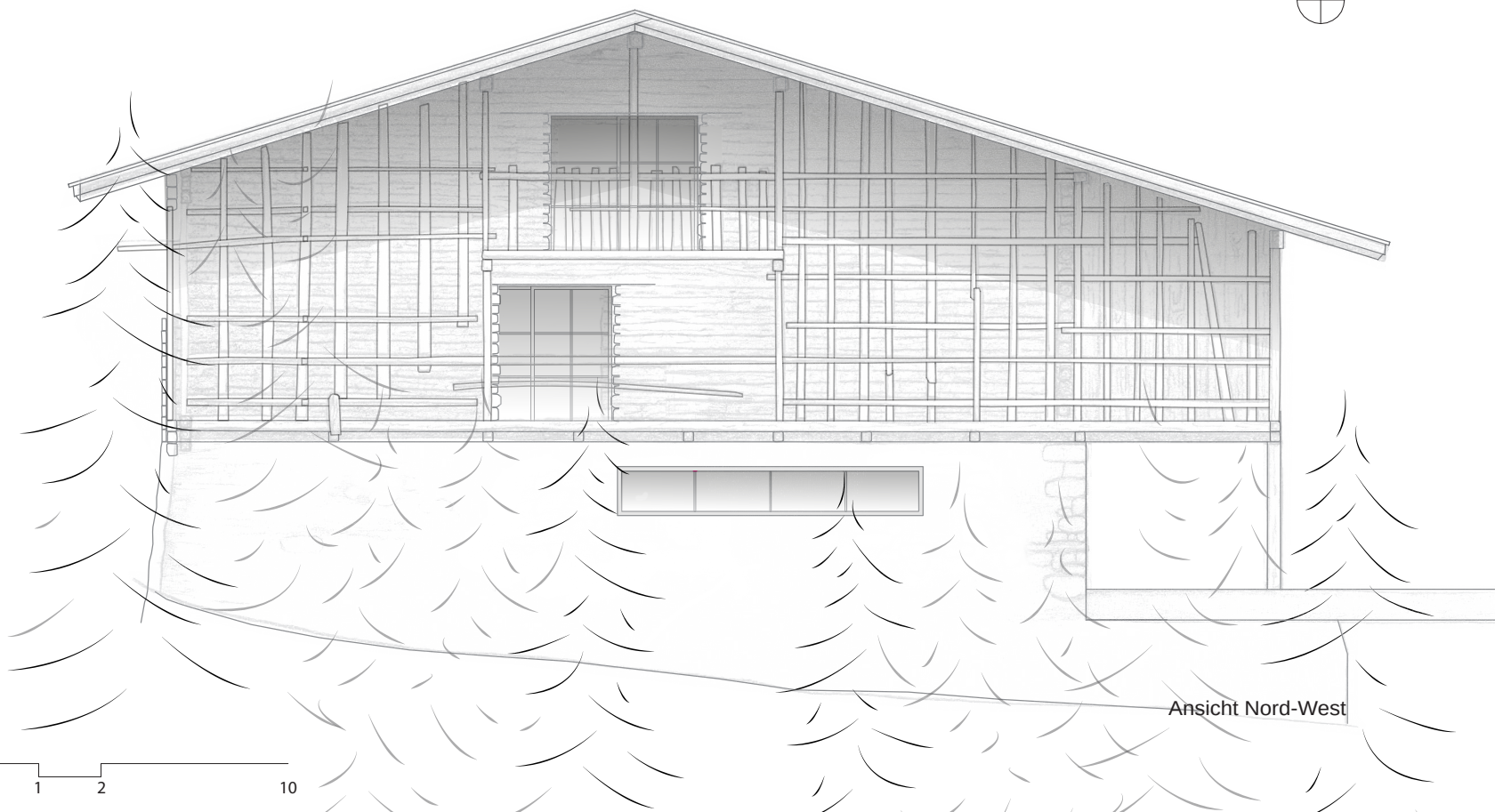
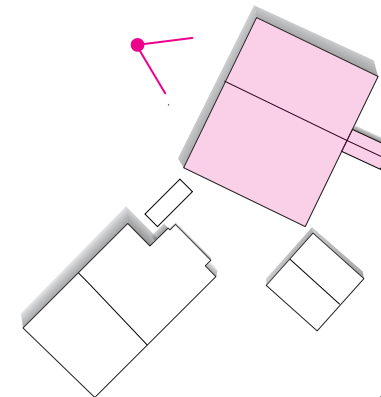
150

ENTWURF



Ansicht Nord-Ost





0 1 2 10

Ansicht Nord-West

SCHLUSSBEMERKUNG

Sobald es für mich an der Zeit war, mich langsam mit meiner Diplomarbeit auseinanderzusetzen, ging es zuerst darum, ein passendes Thema zu finden.

Von Anfang an stand fest, dass ich mit einem bereits existierenden Objekt arbeiten wollte. Schon zur Studienzeit bestand der Reiz der Kunst zu Entwerfen für mich vor allem darin, Bestehendes zu bewahren und trotzdem etwas Neues, Zeitgemäßes daraus zu schaffen. Das Faszinierende an alten Bauwerken ist meiner Ansicht nach das sich in diesen befindliche Leben und deren Geschichte. Durch diese Elemente lässt sich Altes mit Neuem verbinden, was die Arbeit umso lehrreicher und interessanter macht.

Da ich selbst auf einem Bauernhof aufgewachsen bin, war mein Interesse für Höfe bereits von Kindheit an vorhanden und für mich lag nahe, dies als Thema für meine Diplomarbeit zu wählen. Außerdem ist die Revitalisierung alter Höfe unter Aufrechterhaltung des Landschaftsbildes in den letzten Jahren in Südtirol ein immer präsenteres Thema geworden. Aus diesen Gründen stand für mich relativ schnell fest, mich in meiner Arbeit mit dieser Materie auseinanderzusetzen.

Wie es der Zufall so wollte, kannte meine Schwester einen über 500 Jahre alten Hof, welchen wir dann auch kurz darauf besichtigen konnten. Bereits bei meinem ersten Besuch war ich sowohl von der Anlage, als auch von der freundlichen Besitzerin angetan. In den darauf folgenden Monaten verbrachte ich dort längere Zeit, um das Ensemble zu vermessen und zu analysieren. Im Zuge dessen erfuhr ich im persönlichen Gespräch mit Frau Oberkofler viel über die geschichtlichen Hintergründe und Nutzungsgewohnheiten. Zusätzlich erhielt ich bei Terminen im Denkmalamt Bozen, mit einem Landesarchivisten und mit einem Architekten, der sich mit dieser Thematik bereits in mehreren Artikeln auseinandergesetzt hatte, weitere nützliche Informationen.

Sobald die Informationssammlung einigermaßen abgeschlossen war, begann ich mit dem theoretischen Teil meiner Arbeit. Zu diesem Zeitpunkt war für mich noch nicht klar, in welche Richtung mein Entwurf gehen sollte. Meine erste Idee, den Stall/Stadel des Hofes als Seminarhaus umzugestalten, scheiterte am Mangel technischer sowie sanitärer Voraussetzungen (erhöhter Strombedarf, Nasszellen in jedem Schlafräum etc.) und aufgrund schlechter Zufahrts- und Parkmöglichkeiten.

So entstand die in diesem Entwurf umgesetzte Umgestaltung als Ferienlager für Kinder und Jugendliche. Sowohl Abgeschiedenheit von der technikorientierten Außenwelt, als auch Gemeinschaftsbäder und –zimmer, sowie abenteuerliche Erreichbarkeit scheinen mir bei dieser Nutzung zweckgemäß.



Intention meines Projekts war es, einen Raum für Kinder und Jugendliche zu schaffen, in dem der leider heutzutage häufig verloren gegangene Bezug zur Natur und die Schönheit des einfachen Lebens wieder entdeckt werden sollen.

Unter bewusster Aufrechterhaltung der traditionellen Bauelemente des Hofes habe ich versucht, das Erscheinungsbild der Anlage weitgehend zu bewahren, um das einstige Leben und Arbeiten in diesen Gemäuern spürbar zu bewahren.

Die sich abzeichnende Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft war in dieser vorliegenden Arbeit die Treibfeder und sollte einen möglichen Zugang und Vorschlag für die Umsetzung am Beispiel eines Bauernhofes in Südtirol bieten.

Abschließend halte ich fest, dass die Vorarbeiten das Abfassen meiner Diplomarbeit die Verbundenheit zur Geschichte meiner Heimat verstärkt und meinen architektonischen Horizont erweitert haben. Obwohl, oder gerade weil nicht von Anfang an klar war, in welche Richtung ich mit meiner Arbeit gehen würde, waren Verlauf und Entwicklung des Arbeitsprozesses stets spannend und erlebnisreich.



ANHANG

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle nicht Angeführten Abbildungen und Grafiken wurden selbst erstellt.

Fotografie:

Abb.8 Hans Pescoller (Landeskundemuseum)

Abb.39 Rudolf Oberkofler

Scan:

Abb.5+7 aus INNERHOFER, Josef, Taufers Ahrn Prettau. Die Geschichte eines Tales, Bozen 1982.

Abb.31+35+37 aus RUDOLF-GREIFFENBERG, Martin, Die Neugestaltung von Haus und Hof in Südtirol, Bozen 1960.

öffentliches Amt:

Abb.40+41 Katasteramt Bruneck

Abb.42 Katasteramt Bozen



LITERATUR

BEDAL, Konrad, Historische Hausforschung: Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur, Münster 1978.

BERGMEISTER, Konrad, Natürliche Bauweisen. Bauernhöfe in Südtirol, Bozen/Südtirol 2008.

EPPACHER, Sabine, Grenzwege zwischen Südtirol und Österreich. Die gegenwertige Bedeutung und das wirtschaftliche Nutzungspotenzial der historischen Grenzübergänge im hinteren Ahrntal. Dipl.-Arb., Universität Innsbruck 2009.

ERDMANNSDORFFER, Karl, Balkonbrüstungen, in: Der Bauberater, Jg.33, Heft 1/2, München 1968.

FISCHER, Rudolf, Höfe- und Häusergeschichte von St.Peter in Ahrn ab dem Jahre 1630. Diss., Universität Innsbruck 1987.

HELF, Werner [u.a.], Vorschläge für die bauliche Ausgestaltung des Tiroler Bauernhofes. Konstruktive Einzelheiten im Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Innsbruck 1958.

ILG, Karl, Im Bewegungsfeld der bäuerlichen Hauslandschaft in Tirol und Vorarlberg, in: Tiroler Heimatblätter Jg.1949/50, Innsbruck 1973.

INNERHOFER, Josef, Taufers Ahrn Prettau. Die Geschichte eines Tales, Bozen 1982.

KNELL, Heiner, Vitruvs Architekturtheorie. Eine Einführung, Darmstadt 2008.

KREBITZ, Hans, Zurück zum Bauernhaus. Bauernhausarchitektur in Österreichs Südalpen, Klagenfurt 1985.

VON HARTUNGEN, Christoph [u.a.], Das Ahrntal, Steinhaus 1999.



LÖSCH, Bernhard, Bauen im ländlichen Raum. Beispiele bestehender Hof- und Architekturtypologien in Südtirol, Bozen, 2001.

MAYR, Hans, Wildschönau Tirol, Ein volkstümliches Heimatbuch, Wildschönau 1984.

PIZZININI, Andreas, An ihren Höfen sollt ihr sie erkennen, in: Harpfe Jg.2010/2, Innichen 2010.

REICHEGGER, Thea, Höfe- und Häusergeschichte von Lappach ab dem Jahre 1770: Besitzstand und Inventare. Dipl.-Arb., Universität Innsbruck 2000.

RUDOLF-GREIFFENBERG, Martin, Alpine Baukultur in Südtirol. Urform und vollendete Gestaltung, Bozen 1982.

RUDOLF-GREIFFENBERG, Martin, Die Neugestaltung von Haus und Hof in Südtirol, Bozen 1960.

TASSER, Rudolf [u.a.], Kulturmeile Tuaferer Ahrntal, Lana/Südtirol 2004.

VIOLLET-LEDUC, Eugène, Definitionen: Sieben Stichworte aus dem Dictionaire Raisonne de l'Architecture, Basel 1993.

INTERNETQUELLEN

Abteilung Landwirtschaft der autonomen Provinz Bozen, Der geschlossene Hof, URL: <http://www.provinz.bz.it/landwirtschaft/bauernhof/geschlossener-hof.asp> 05.11.2013

Abteilung Grundbuch, Grund und Gebäudekataster der autonomen Provinz Bozen, <http://www.provinz.bz.it/kataster-grundbuch/themen/struktur-grundbuchseinlage.asp> 12.01.2014



DONKSCHIAN

Ich möchte meine Arbeit meiner neu gewonnenen Freundin Regina Oberkofler widmen, die es mir ermöglicht hat, auf ihrem Heimathof zu arbeiten, mich fürsorglich gepflegt hat und meine Eindrücke und die daraus resultierende Arbeit durch die vielen Gespräche wesentlich erleichtert und beeinflusst hat.

Bedanken möchte ich mich bei meinem Betreuer Prof. Nott Caviezel und seinen Assistentinnen für die tatkräftige Unterstützung meiner Arbeit.

Für die Jahre meines Studiums gilt ein großer Dank auch meiner Familie, durch die es mir erst möglich wurde, meinen Weg zu gehen. Auch meinen Freunden, welche mich in dieser Zeit begleitet und oftmals angetrieben haben, möchte ich danken.

Ohne euch alle wäre ich heute nicht an diesem Punkt angekommen.